Blätter aus Prevorst

für

Freunde des innern Lebens.

Eilfte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Elfte Sammlung.

BIBLIOTHÈQUE
de la Faculté de théologie
DE L'ÉGLISE LIBRE
LAUSANNE
SA 207 B

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Seite

Digitized by Google

Die Heiligung und der Hades.

In dem vierzehnten Bändchen des „Christlichen Erbauungsblattes," Straßburg 1808, findet sich ein Aufsatz unter dem Titel **Heiligung**, worin obiger Gegenstand wahrheitgemäß besprochen wird. Er gibt zu folgenden Bemerkungen Anlaß. Der erste Grundsatz ist: ohne Heiligung ist keine Seligkeit oder kein Schauen des Herrn (Hebr. 12, 14) möglich. Die Forderung, daß wir heilig seyn oder werden sollen, geht durch die ganze Bibel. Das verlorene göttliche Ebenbild muß wieder hergestellt werden durch gründliche Reinigung und Verwandlung unseres innern Menschen, durch die Wiedergeburt, welcher wir in Christo theilhaftig werden. Alle Gebote und Vorbilder des alten, alle Lehren und Ermahnungen des neuen Testaments, zielen dahin. Diese Heiligung ist ein Werk Gottes, welches aber die Mitwirkung, das Mitbestreben des Menschen erfordert. Der Mensch

Digitized by Google

muß seinen Willen darein ergeben, alles Unsaubere meiden und dawider an sich kämpfen, die Gebote Gottes zu erfüllen suchen, und sich läutern und abwaschen lassen durch alle die Taufen der Erfahrungen und der Trübsale, die nach Gottes allein heiligem Willen über ihn kommen, den er zu thun und zu leiden hat. Dieses ist die wahre Tugend, das gute Werk, der Glaube mit seinen guten Werken, die Nachfolge Jesu, wodurch man unter seinem Beistand mehr und mehr zur Heiligung gelangt, welche in ihm und seinem neuen Leben für uns begründet ist. (Vg. Joh. 15, 5. C. 6, 29.) Die heil. Schrift vergleicht diese Arbeit Gottes an dem Menschen auch mit der Läuterung des edeln Metalls im Schmelzfeuer, dem Anfangs nur die groben Schlacken genommen werden, hernach aber mit verstärkter Hitze auf der Capelle durch reinigende Mittel alle fremde Beimischung entzogen wird. (Jesai. 1, 25. Jer. 6, 27—30. Mal. 3, 2 3. 1 Petr. 1, 7.) Die Versuchungen und Leiden steigen daher bei frommen Menschen nach ihrer Bekehrung und gegen ihr Lebensende oft weit höher als zuvor. Sie haben aber dann nur mit Geduld auszuharren, und sie thun es auch zulezt gern, weil sie die selige Wirkung davon und reichen Trost an dem Vorbilde und in der Gemeinschaft Jesu empfinden. Sie werden auch durch die Kraft seiner Gnade in diesen Prüfungen mächtig unterstützt, und müssen sie sich gleich zuweilen wie er

Digitized by Google

verlassen, fühlen, so spüren sie doch wieder seine Nähe, die sie aufrichtet und belehrt, daß die vorübergegangene Finsterniß eine von jenen schwerern Proben war, welcher sie zur Bewährung ihrer Standhaftigkeit unterworfen werden mußten. Ihr Weg geht dann mit dem Tode himmelan, ihr Sterben ist der Anfang eines neuen Lebens für sie.

Nicht so mit den Ungeheiligten, die in das Jenseits hinübergehen und den Weg des Heils hier nicht kennen gelernt, oder ihn verschmäht und geflohen haben. Der Tod an sich macht sie nicht heilig, daher auch nicht selig. Auch die vorhergegangenen Leiden und Schmerzen geben ihnen keinen Anspruch auf die Seligkeit, sondern können nur als ein Anfang der gerechten Züchtigungen Gottes betrachtet werden, die ihnen noch nach dem Tode Frucht schaffen, wo erst ihre wahre Reinigung beginnt, und je nach ihrem Zustande beim Abscheiden schneller oder langsamer vor sich geht. Sie haben inzwischen hier die Gnadenzeit versäumt, und können jedenfalls dort weit schwerer als hier ihre Heiligung vollenden, schon darum, weil sie sich nie an die Unterwerfung unter Gottes Willen, an die Selbstverläugnung recht gewöhnt haben, die ihnen dann durch die Entblößung von allen Gegenständen ihrer Wünsche aufgedrungen wird; ferner weil sie hier in einer gemischten Welt waren, wo sie tägliche Aufforderung, Gelegenheit und Beispiele zur Buße hatten, dort aber für gewöhnlich unter ihres Gleichen

Digitized by Google

sind. Hier kann durch Wachsamkeit und stilles Aufmerken auf die Regungen des Geistes Gottes auch der letzte Eigenwille in uns ersterben, und mit der Lust auch die Kraft zum Guten in uns erstarken, weil wir an allem, was uns begegnet, geprüft werden. Diejenigen Gläubigen, an welchen dieses Werk durch ihre Schuld unvollständig bleibt, werden zwar selig vermöge der Verheißung, aber „als durchs Feuer.“ (1 Kor. 3, 15.)

Daß in der katholischen Kirche das Fegfeuer so entschieden gelehrt, in der evangelischen aber nach der Reformation (doch eigentlich nur der Mißbrauch dieser Lehre) verworfen wurde, hat beiderseits einigen historischen Grund. Je länger nämlich die Kirche durch das Mittelalter hindurch stand, um so mehr drohte wegen der zunehmenden Verschlimmerung den meist so übel belehrten und wenig bekehrten Christen eine schmerzhafte Läuterung nach dem Tode, um des Namens willen, den sie anriefen, auf den sie getauft waren, und der die Verheißung der Gnade, aber auch die Bedrohung der Strafe des Mißbrauchs hatte. Die Reformation wollte gleich allgemein lebendigs Christen schaffen, und fand für diese das Purgatorium überflüssig, mußte dagegen die falschen Christen verdammen. Da warf sie diese nun gleich alle in die unendliche Qual, übersah die unzähligen Unterschiede der Seelen, die Kinder, die frommen Juden, die Heiden, und wußte nicht, was aus den Todten bei

Digitized by Google

Herrn Jesu Christi, welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seyet auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi." (Vergl. C. 4, 5. C. 5, 5. 1 Petr. 1, 5 ff. 1 Thess. 5, 23. 2 Thess. 1, 7 ff. 1 Tim. 6, 14. 2 Tim. 1, 12. C. 4, 8.) Der Tag Jesu Christi könnte zwar für die Frommen der ihres leiblichen Todes seyn, durch den sie der Herr von den Erdenleiden erlöst, sie wohl selbst alsdann mit seiner Erscheinung begnadigt; es könnte auch ein bestimmter Zeitpunkt seyn, in welchem er sie einzeln oder in einiger Mehrheit ohne unser Wissen in ihren auferweckten Leibern zur Verklärung führt; denn die seiner Zeit mit ihm erscheinenden Heiligen müssen schon Auferstandene seyn. Allein ohne Ausschluß dieser besondern Bedeutungen geht die allgemeinere auf die bevorstehende zweite Zukunft Christi zu seinem Reich, als einen für die ganze Gemeinde wichtigen Zeitpunkt, wo die so weit Geheiligten aus der Unsichtbarkeit mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden sollen. (Col. 3, 3 4.) Dieses setzt eine nach dem Tode fortwährende Förderung voraus, wodurch eben in den Seelen „das gute Werk vollführt" und sie „fest behalten" oder befestigt und „unsträflich" gemacht werden, da sie denn an jenem Tage Jesu Christi in größerer Menge der ersten Auferstehung theilhaftig werden können. Dann zeigt sich erst offenbar, was aus jenen in die Unsichtbarkeit entrückten inzwischen geworden ist. Es ist nicht wohl möglich, sich hiemit

Digitized by Google

über seine anhängenden Sünden und Fehler aus Gleichgültigkeit zu trösten, und ohne zugleich das Verlangen und den Vorsatz zu haben, schon hier davon befreit zu werden. Denn wo das gute Werk nicht angefangen hat, oder wo es still steht und dadurch nothwendig zurückgeht, da kann es auch nicht vollendet werden; wo es aber Gott wirklich angefangen hat, da ist der Mensch doppelt verantwortlich für seinen Fortgang. Sonach dient diese Lehre zwar zu einer Beruhigung der verzagten Gewissen, wie dem Apostel selbst über seine Heerde, aber nicht zur Verführung, sondern zum Sporn für die Lässigen, die sich gern mit dem Namen Jesu trösten, an dem sie keinen lebendigen Antheil zu haben sich bemühen, oder zur Erschütterung der Selbstgerechten, die nicht wissen, welcher scharfen Rechenschaft sie nach dem Tode ausgesetzt sind, anstatt des erwarteten Lohns, und welche lange Unruhe ihnen bevorsteht, ehe sie zu ihrer vermeintlich verdienten Ruhe gelangen können

Unter Oberlins sieben Bleibstätten, * jede mit sieben Unterstufen, befindet sich in der Mitte das Meer (Off. 20, 13), als der Aufenthalt der Seelen, in welchen die Wiedergeburt und der Kampf gegen die Sünde angefangen hat, der unvollkommen Wiedergeborenen, auch der Schlaf genannt (Joh. 11, 11. 1 Kor. 11, 30), von der untersten Stufe bis zum

* S. d. 9. Samml. S. 109.

völligen Sieg, und vergleicht sich dem ehernen Meere im Vorhof, worin sich die Priester waschen mußten, ehe sie ins Heilige gingen. Es heißt auch der zweite Himmel. Die nächste Mansion abwärts heißt der Tod (Off. 20, 13 14 ꝛc.), die Wohnung der ganz natürlichen Menschen, die bloß sinnlich lebten und nicht gegen die Sünde kämpften, nicht nach der Wiedergeburt rangen, ob sie gleich Gott fürchteten. Sie vergleicht sich den Vorhöfen. Noch tiefer ist die Hölle (Off. 20, 13 14) = Thal Kidron unter dem Tempel; darin wohnen die bösen Menschen, die in Lastern und allerlei Leidenschaften und Ungerechtigkeiten lebten. Die unterste Mansion ist der feurige Pfuhl = Thal Hinnom oder Gehenna, in welche nach dem jüngsten Gerichte alle Unverbesserliche geworfen werden. Vom Meer aufwärts ist das Paradies oder der dritte Himmel (denn der Tod ist der erste oder äussere, unterste Himmel). Dem Paradies gleicht das Heilige des Tempels, in welches nur die Priester eingehen durften, der Aufenthalt deren, die reines Herzens geworden, die zur gänzlichen Abtödtung ihrer sinnlichen Begierden gelangt sind. Vom Paradies aufwärts setzt Oberlin den Berg Zion (Off. 14, 1—5) oder das Reich Gottes = das Allerheiligste, als die Wohnung der vollendeten Heiligen, die zum Maße des vollkommenen Alters Christi gelangt sind, und der vierte Himmel. Die oberste Stelle nimmt bei ihm ein das neue Jerusalem, die Wohnung

Digitized by Google

der göttlichen Majestät, die erst am Ende dieser Welt erscheinen wird und auf dem Berge Zion liegt = die Bundeslade mit dem Gnadenthron im Allerheiligsten.

Betrachten wir die Seelenzustände in diesem Leben, so werden wir die allermeisten frommen Christen noch in das Meer verweisen müssen, wo zwar von unten auf alle unschuldige und einfache Menschen, die schon Gebesserten, die Redlichen, auch unter den Ungläubigen, hingehören, die nicht gar ihren natürlichen Leidenschaften den Lauf lassen, nicht eigentlich in Sünden leben, also nicht lebendig todt sind (1 Tim. 5, 6). Aber nach oben zu waschen sich noch immer die Priester (die weit Geförderten) von den Eigenheiten ihrer alten Natur, ehe sie fähig werden, das Heiligthum oder Paradies zu betreten, in das auch Paulus nur vorübergehend entzückt wurde (2 Kor. 12, 2 4). Sie stehen aber jedenfalls im innern Vorhof, und das Paradies wird sich ihnen nach dem Tode öffnen; wie z. B. Jakob Böhm auf dem Todtbette den Abschied nahm: „Nun fahre ich hin ins Paradies." Ihre Losung ist: „Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes" (2 Kor. 7, 1); und: „Ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist" (1 Joh. 3, 3).

Daß nach der Angabe Oberlins, oder vielmehr seiner seligen Gattin, das Meer gleichbedeutend auch

Digitized by Google

der Schlaf heißt, ist für die Exegese nicht gleichgültig. Denn hiernach wissen wir, was es bedeutet, wenn der Herr sagt: „Lazarus unser Freund schläft" (Joh. 11, 11); d. h. seine Seele ist nicht in der Region des Todes, sondern des Meeres, zwischen Tod und Paradies. Eben so: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft" (Matth. 9, 24). Wir wissen demnach auch, wohin die sterbenden Kinder kommen, an denen sich die Sünde noch nicht zum Tode entwickelt hat; sie schlafen und reifen zum Paradies. Der Schächer zur Rechten des gekreuzigten Christus kam sehr schnell durch seinen Glauben, jedoch wahrscheinlich nachdem er die Schrecken der tiefern Regionen, in denen sich Christus mit ihm sehen ließ (Eph. 4, 9), zu seiner völligen Läuterung empfunden hatte, in das Paradies; deßgleichen kamen dahin die Heiligen, die bei dem Tode Jesu erwachten und mit ihm auferstanden (Matth. 27, 52 53), bis dahin aber etwa auf den höhern Stufen des Meeres, als in den Vorhöfen des Paradieses, oder in den ersten Stufen des letztern, geweilt hatten. Denn Christus als der Erstling konnte das Paradies, das Adam verloren hatte, allein wieder öffnen. Wohl uns, wenn wir uns mit unserem Abscheiden des Eingangs in dasselbe getrösten dürfen!

Man muß übrigens keinen Anstoß nehmen, wenn für jene Bleibstätten noch andere Ausdrücke vorkommen, z. B. der Schooß Abrahams, oder wenn von

einem untern und obern Paradies die Rede ist. Es sind Stufen des Friedens und der Seligkeit, die wir künftig näher kennen lernen sollen. Der Schooß Abrahams gehört in die untern paradiesischen Stufen, in die höchste der neue Leib der Auferstehung.

Was soll man aber von denen sagen, die sich zwar grober Sünden enthalten, aber der Meinung sind, daß schon allein der Glaube oder die historische Ueberzeugung von dem allgenugsamen Verdienst Christi zur himmlischen Seligkeit geschickt mache? Daß sie in diesem Verdienste allein begründet ist, leidet keinen Zweifel; aber daß die wirkliche Neugeburt oder Heiligung, auch durch dasselbe Verdienst hervorgebracht, hinzukommen müsse, um ihrer theilhaftig zu werden, eben so wenig, wie schon oben im Eingange gesagt ist. An den Früchten aber, nicht am Schein oder an den Worten, wird solche erkannt.

— y —

Ueber Geistererscheinungen.

Ein philosophisch-kritischer Aufsatz, veranlaßt durch die Blätter aus Prevorst, von Hrn. Diak. Dr. Binder. (Siehe die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Sept. 1836.)

Bei den gegenwärtig so lebhaft wieder aufgenommenen und betriebenen Verhandlungen über die

individuelle Fortdauer des Menschen nach dem Tode und die bestimmte Art und Weise derselben darf gewiß wiederholt auf einige Erzeugnisse einer Literatur aufmerksam gemacht werden, welche den Gegenstand von der empirischen Seite her in Anregung brachte und auf die Lösung der betreffenden Fragen hinzuarbeiten suchte, ehe noch die Spekulation sich diesem Geschäfte unterzog. Diese Literatur entstand in der neuesten Zeit zunächst und hat ihre vornehmsten Vertreter in Würtemberg, was ein blos provinzielles Interesse oder mit Rücksicht auf das Vorkommen der Phänomene eine Idiosynkrasie des Lokalgeistes andeuten könnte, in der That aber bekommt sie, wie auch die vorliegenden Schriften beweisen, ihre Materialien immer mehr aus den verschiedensten Gegenden zusammen, ist uralt und hat den Grund ihrer Existenz in einem unverwüstlichen Zuge des menschlichen Gemüthes. Nur ob sie auch wissenschaftliche Beachtung und Würdigung verdienen, war einstweilen zweifelhaft; noch zuletzt hat Hegel in der Vorrede zur 3ten Ausgabe seiner Encyklopädie eine bedeutende Ungunst über sie ausgesprochen und „das Gesindel von Gespenstern, diese Lügen eines widerchristlichen, knechtischen Aberglaubens“ etwas hart angelassen; nachdem er jedoch selber eine so gründliche und tiefe Erörterung von dem Wesen des animalischen Magnetismus gegeben, kann die bestimmte Richtung, welche die Theorie und Praxis desselben auf die Geisterseherei

genommen hat, nicht mehr ganz umgangen werden; und wenn Hegel für die Erfahrungen auf dem allgemeinen Gebiete des Magnetismus wegen der Bildung, des Charakters u. s. w. der Zeugen mit Recht den Anspruch der Glaubwürdigkeit erhoben hat, so ist die Zeugenschaft für die Realität der Geistererscheinungen gewiß nicht minder zahlreich und durch jene geistigen Eigenschaften nicht minder ehrenwerth; es finden sich darunter sogar gekrönte Häupter und überhaupt Leute jedes Standes, Temperaments, Berufs u. s. w. Fassen wir den Stand der Sache, wie er sich historisch gebildet hat, näher unbefangen auf, so zeigt sich vorerst, daß der polemische Unwillen gegen das Geisterwesen in demselben Jahrhunderte der Aufklärung ausgebrochen ist, welches auf dem Gebiete des Geistes überhaupt reinen Boden zu machen so sehr bemüht war. Und zwar, wenn wir in der Vorstellung einer Geistererscheinung zunächst nur im Allgemeinen das doppelte Moment sinnlicher Wahrnehmbarkeit und unsinnlichen Wesens unterscheiden, so war das letztere dem Sensualismus und Materialismus zuwider, denn es in jenen Phänomenen mittelst des ersteren eben in der Region, die für ihn die heimathliche und der Ort aller Wahrheit war, auf den Leib rückte; im Diesseits abgethan, zeigte es sich im Jenseits auferstanden und kehrte von da zurück, sich als die negative Macht des Diesseits zu offenbaren; daher namentlich in Frankreich und von da aus, was die selbstbewußte Weltlichkeit

Digitized by Google

ersten Periode der Schellingschen Philosophie und unter dem Einflusse der pantheistischen Reden Schleiermachers, daß der Geist nur als höchstes Produkt der organischen Naturkräfte oder als individuelle Erscheinung der Weltseele gegen deren abstrakte Allgemeinheit als Gattung sein einzelnes Leben im Tode nicht behaupten zu können schien; andererseits ließ der Fichte'sche Idealismus die Leiblichkeit auch nur als frei gesetzte Schranke des Ich erscheinen, welche es im Tode durch einen eben so freien Akt wieder gänzlich aufhebe. War dagegen in der neuern Philosophie die wahre Erkenntniß gegeben, daß der Geist in seiner selbstbewußten Einzelnheit als die absolute Macht über die Natur sie als die nothwendige Voraussetzung seiner Existenz eben so beständig an sich habe, als sie vermöge seiner Immanenz in ihr zu seiner konkreten Leiblichkeit verkläre und vermöge Transcendenz sich sein freies Leben über ihn erobern; so war damit, sobald einmal die Spekulation ernstlich auf die Frage der Fortdauer nach dem Tode hingerichtet wurde, einerseits sogleich die Gewißheit derselben entschieden, andererseits mußte die bestimmte Qualität derselben als eine fortwährende Auferstehung des Geistes aus der Natur, als immer vollkommener Aneignung einer immer verklärteren Leiblichkeit durch den Geist erscheinen. Hiemit war der ungemessene Sprung, den die frühere spiritualistische Theorie aus dem Diesseits unmittelbar in das ferne Jenseits machte, vermieden,

Digitized by Google

und beide Welten als eine anerkannt, so daß eben nur noch die Folgerung gezogen werden brauchte, es finde eine beständige Gemeinschaft der Abgeschiedenen mit dem diesseitigen Leben statt, wie dies bereits von Fichte, Dr. Mises u. A. ausgesprochen worden ist.

Hier ist nun der Punkt, an welchem die Data und Sätze der oben verzeichneten Schriften unmittelbar sich anreihen und zur wissenschaftlichen Beachtung sich herbeidrängen; sie gehen zunächst nur um den Schritt weiter, daß sie die Wahrnehmung jener Verbindung der Gestorbenen mit der gegenwärtigen Welt zwar nicht als die Regel, sondern nur als Ausnahme für gewisse Fälle behaupten, aus diesen selber aber um so bedeutendere Resultate zu ziehen suchen. Man hat gegen diese Wahrnehmbarkeit bekanntlich viele Einwendungen gemacht, welche fast alle bewußter oder unbewußter Weise von dem Grundsatze ausgehen, daß das Gleiche nur vom Gleichen erkannt zu werden vermöge, oder wissenschaftlicher gesprochen, daß „überhaupt nichts eine positive Beziehung zum Lebendigen haben könne, deren Möglichkeit dieses nicht an und für sich selbst, d. h. die nicht durch den Begriff bestimmt, somit dem Subjekt immanent wäre." Diesen Grundsatz erkennt auch die bestrittene Parthei an; wenn nun aber die weitere Anwendung von demselben durch die spiritualistische Behauptung gemacht werden soll, an den durch den Tod dem natürlichen Daseyn enthobenen Geistern sei eben damit jede physikalische

Digitized by Google

Qualität getilgt und gegen sie also von Seiten der Lebenden nicht nur jedes praktische sinnliche Verhalten, sondern auch der theoretische sinnliche Prozeß unmöglich; so nehmen dies die Verfasser und Herausgeber der genannten Blätter als ein apriorisches Reden in Anspruch und verweisen beharrlich auf die vorliegenden unumstößlichen Fakta, bei denen alles zutreffe, was sonst im Leben zur Beglaubigung einer äusserlichen Thatsache für erforderlich und hinreichend erachtet werde. Referent, dem in seinen Studienjahren eine längere und genauere persönliche Bekanntschaft mit der unglücklichen Seherin von Prevorst zu Theil ward, gesteht hiebei von sich, durch die Gewalt dieser Erscheinung nicht nur überhaupt zu ernstlicheren und gründlicheren philosophischen Forschungen angeregt, sondern während ihn diese auf ganz verschiedenen Bahnen und in alle Nächte des Zweifels einführten, doch niemals des bedeutenden Eindrucks von dem damals Erlebten völlig losgeworden zu seyn; und so sind ihm die neuern Forschungen auf diesem Gebiete, obwohl er sie fast nur im Allgemeinen kennt, was er wegen des Folgenden bemerkt, eine willkommene Veranlassung geworden, mit der einstweilen gewonnenen Einsicht zu demselben sich zurückzuwenden. Empirisch hält er, soviel auch über das Einzelne gestritten werden mag, die Sache für entschieden; eine solche Produktionskraft der Phantasie wenigstens, wie sie angenommen werden müßte, um

für die ganze Masse der beglaubigten Erscheinungen dieser Gattung als Ursache auszureichen, wäre ohne Beispiel, es kommt nur auf das Begreifen an, damit das Fremdartige und Ungewohnte daran theils verschwinde, theils aber auch das gesunde Gefühl, das sich allgemein von diesen Erscheinungen abwendet, seine Rechtfertigung erhalte.

Es kann hiefür an die schon oben berührte entscheidende Erkenntniß der neuern Philosophie angeknüpft werden, daß die Seele als existirende Monade zwar nur die gesezte Totalität ihrer besondern Welt und namentlich ihrer Leiblichkeit ist und insofern ihr Aufhören mit dem Tode des Leibes behauptet werden muß; an sich aber ist sie der Geist selber oder dieser in seiner substantiellen Allgemeinheit, in welcher sich erfassend und zur unendlich sich auf sich beziehenden Subjektivität geworden, er zwar seine Seelenhaftigkeit und Leiblichkeit nur als seine besondere Momente erkennt, von sich unterscheidet und ihren Tod erträgt, zugleich aber eben als seine Momente sie ewig an ihm hat, aus sich erzeugt und aus ihnen sich in sich zurücknimmt. Die Sterblichkeit der Seele ist daher immer nur eine relative und an sich oder in Wahrheit ihre Unsterblichkeit; indem sie daher gegenwärtig ihren Leib baut und organisirt und sich selber in ihm verleiblicht, ist sie in ihrem Werke zugleich über dasselbe als ein nur Besonderes hinaus und dem Geiste als ihrem wahren Wesen inhärent, in dieser Inhärenz

Digitized by Google

Absicht, sich manifestiren wolle. Hier kommt nun aber, wenn man auf das Nähere eingehen will, die schwierige Betrachtung entgegen, daß die Seele nicht ohne Weiteres aus ihrem ideellen Wesen heraus ihren Leib erzeugt, sondern dazu eine ihr gegenüber stehende unorganische Natur als Mittel zu verwenden hat, deren Macht oder Ansicht allerdings nur sie selber ist, aber die nach dem Urtheile des Geistes in sich die Voraussetzung ihrer und mittelbar seiner eigenen Existenz bildet. In der christlichen Eschatologie wird deßwegen die Auferstehung oder die Entstehung des neuen geistlichen Leibs unmittelbar mit dem Ende der Welt und der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in Verbindung gesetzt, und bis dahin haben die Manen einen ihrer innerlichen Beschaffenheit angemessenen Aufenthalt, das Paradies oder den Hades. Aber von dieser dem Geisterleben entsprechenden Natur als einer gegen die unsrige völlig anderen scheinen wir uns überhaupt keine irgend wie sichere Vorstellung machen zu können; und dagegen werden uns gar Phänomene präsentirt, die in unserer Körperwelt, nothwendig also auch mit den Mitteln und nach den Gesetzen derselben vorgegangen seyn sollen. Hier können wir uns nicht ohne Weiteres auf die vorhin erwiesene Behauptung zurückziehen, daß die jenseitige Existenz doch immer als eine körperliche zu begreifen sei, auch die näher an der Sache liegende Auskunft, daß nur besonders organisirte Personen

Digitized by Google

jenes Spucken, wie wir's im Allgemeinen nennen können, wahrnehmen, trifft nicht zu, denn es werden Fälle glaubwürdig erzählt, wo die Wahrnehmbarkeit fast bis zur simpelsten Natürlichkeit herunterstieg.

So viel ist indessen unzweifelhaft, daß die allgemeinen im Begriffe der Natur und der beseelten Leiblichkeit enthaltenen Momente auch im Jenseits ihre Realität haben müssen, woran sich dann sogleich das andere reiht, daß so gewiß bis auf den heutigen Tag der diesseitige reale Weltzusammenhang sein Bestehen hat, die Manen zu demselben eben als Abgeschiedene eine fortwährende lebendige Beziehung haben müssen. Nur wird diese theils im Allgemeinen als eine intensivere, denn sie gegenwärtig ist zu behaupten seyn, theils werden in dieser Intensität wieder Grade, und zwar je nach der geistigen Befreiung der Manen angenommen werden müssen, denn der Geist ist hier, wie überall, der absolute Meister. Wenn daher für das Naturleben, so wie es jetzt bis zum animalischen Organismus sich entwickelt und in dessen sich selber reproduzirenden Thätigkeit seine letzte, wahrhafte Bestimmung erreicht, die wesentliche Betrachtung die von wirklicher, existirender Metamorphose ist, in welcher die Stoffe nicht bleiben, was sie sind, sondern andere werden, wobei wir nur an die Verflüchtigung alles Festen durch den Luftprozeß erinnern wollen, so ist die negative Macht, die Seele, welche diese Herrschaft über die unorganische Natur zum Behufe

Digitized by Google

der Erbauung und Erhaltung ihres Leibes ausübt, durch den Tod nur zu größerer Intensität ihrer Energie dagegen gekommen, so daß sie die Reihe der praktischen Vermittlungen, welche sie gegenwärtig durchgehen muß, um ihren Zweck auszuführen, in der neuen Sphäre ihrer Wirksamkeit viel rascher und unwiderstehlicher durchläuft. Halten wir nun an diese Sätze einige Data, wie sie die Empirie an die Hand gibt, so sind die ersten Bestimmungen der Natur, die von Raum, Zeit, Ort und Bewegung, in der durchgängigen Behauptung von einer räumlichen Scheidung zwischen Hades und Paradies Luc. 16, 26, von einem beständigen Werden und Sichverändern in beiden Gebieten, von der willkührlichen Selbstbewegung der Manen von einem Orte zum andern u. s. f. erhalten. Die hiebei so häufig gemeldete Erscheinung von einem Hindurchgehen der Geister durch feste Materien kann nur so lange etwas Befremdliches haben, als die Materie überhaupt für etwas Absolutes genommen wird; sie hat aber überall schon diesseits die Seele gegenwärtig in sich oder ihre Gegenwärtigkeit nur in der Seele, diese ihre Durchdringlichkeit oder Idealität wird in jenen Phänomenen nur offenbarer, und wenn dagegen aus der irgend welchen, aber doch daseyenden Körperlichkeit auch der jenseits lebenden argumentirt werden will, so ist ja diese theils selber wieder nur als die siegreiche Macht über die diesseitige Materialität geworden, theils ist jenes

Durchdringen, wie aus manchen Fällen zu erhellen scheint, auch an gewisse Bedingungen, namentlich Verhältnisse der Luft gebunden, theils wird von einem Durchgang der Leiblichkeiten jener Welt durch einander nirgends etwas gelehrt. — Gehen wir auf konkretere Aktionen ein, so kann zunächst das Sichhörbarmachen der Geister, das eigentliche Spucken, betrachtet werden; hiebei ist aber zu unterscheiden das Sprechen derselben, was als eine unmittelbare Kundgebung des Innern immer nur von magnetischen Personen durch ein direktes, nicht durch das Ohr vermitteltes Innewerden der Gedanken verstanden wird, dann ein unbestimmtes Wispern, Schlürfen u. s. f. und endlich das laute Toben und Poltern, was nach dem Umstande, daß niemals ein einzelner greifbarer Körper als das Mittel davon entdeckt wird, als eine Handhabung und Bewegung der Luft wird vorgestellt werden müssen. Die Luft ist als irdisches Element gegen die individuellen Körper und Organismen dasselbe, was in höherer ideeller Allgemeinheit die Seele gegen das natürliche Daseyn überhaupt ist, die in alles eindringende, es verzehrende und verflüchtigende Negativität; recht passend ist daher den abgeschiedenen, insbesondere den eitlen, leeren Geistern, welche an den besondern Dingen der gegenwärtigen sinnlichen Welt fast den gesammten Inhalt ihrer Gedanken und Bestrebungen hatten, in deren Abstraktion sie nun durch den Tod gefallen sind, der Aufenthalt in jener

Digitized by Google

abstrakten Region angewiesen Eph. 2, 2. 6, 12, welche ihnen zu ihrer Selbstbethätigung nur solche Mittel bietet, durch die nichts hervorgebracht wird, als leeres Geräusch, verstandloses unsinniges Poltern. — Ein weiteres physikalisches Verhältniß, auf das wir in der Geisterkunde häufig aufmerksam gemacht, ist das zum Licht. Ist das Licht die reine allgemeine Selbstmanifestation der Materie, so wird sich in ihm auch die Körperlichkeit des jenseitigen Lebens offenbaren, oder vielmehr wie diesseits auf allen Stufen der Natur die edelsten Gebilde auch die lichtvollsten, das Licht am meisten an sich ziehenden und wieder aus sich gebährenden sind bis zur kaukasischen Menschenrace, so wird die Seele, indem sie ihren neuen Leib aus allen Kräften des gesammten Naturlebens sich erbaut, demselben, je freier sie selber durch den Geist aus der unmittelbaren Concretion mit der Natur geworden ist, eine um so leuchtendere, je unfreier aber ihr Zusammenhang mit der Natur im jetzigen Daseyn geblieben ist, eine um so dunklere Gestalt verleihen; — womit wiederum die vorliegenden und alle andern beglaubigten Erzählungen dieser Art vollkommen übereinstimmen. — Was dann die weitern wesentlichen Bestimmungen des natürlichen Lebens betrifft, so wird wiederum durchgängig der Typus der menschlichen Gestalt, als der auch die Plastik des neuen Leibes regierende, festgehalten, woran bei dessen immanenter Vernünftigkeit sicherlich nichts

Digitized by Google

auszusetzen ist; nur wird bisweilen bei den wildesten und schlimmsten Spuckgeistern von einer Entstellung bis zur Fratze, ja bis zu partieller Unkenntlichkeit, bei den geistigsten Erscheinungen von einer Verklärung, die die ganze Gestalt in den Glanz reinen Lichts aufgehen lasse, gesprochen. Ueber den Assimilationsprozeß, sowohl den theoretischen als den praktischen, schweigen die Erzählungen fast ganz; einiges hieher Bezügliche ist im Bisherigen schon enthalten, in der Seherin von Prevorst ist einmal von der Erscheinung eines Geistes die Rede, der von sich aussagt, daß er die Erforschung der Natur, der er sich hienieden gewidmet, drüben auf viel höhere Weise fortsetze, worunter wir zwar keine unmittelbare Intuition, wohl aber eine von den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Mittel befreitere Methode werden verstehen dürfen. Namentlich mag die der Besonderung und dem realen Auseinanderfallen der physikalischen Qualitäten und Prozesse, welches der uns zugewandten Natur eignet, entsprechende Vielsinnigkeit des jetzt lebenden Menschen auf einfachere, ideellere Verrichtungen reducirt seyn, woraus dann das besondere Erschlossenseyn der in einem ähnlichen Zustande befindlichen Somnambulen für Wahrnehmungen der Geisterwelt sich erklären ließe. Auch über das Verhältniß des Individuums zu Geschlecht und Gattung findet sich nichts Ausdrückliches, der Unterschied des Männlichen und Weiblichen tritt zwar auf den ersten Stufen noch hervor,

aber als ein immer mehr verschwindender, je mehr der Geist seinen Begriff, die absolute Identität seiner Allgemeinheit mit seiner Einzelnheit, das seelige Leben erreicht.

Ueberhaupt ist über das Ganze dieser Erscheinungen die Bemerkung zu machen, daß sie wesentlich der Naturseite des Geistes, dem Gebiete der Anthropologie angehören, und über die Bestimmungen seines absoluten Lebens keine, einigermaßen bedeutende, positive, sondern nur negative Belehrungen enthalten. Gerade die auf den ersten Anblick seltsamsten und auffallendsten Bethätigungen der Geisterwelt, die in die Sphäre der sinnlichen Wahrnehmbarkeit fallenden, sind ihrem Gehalte nach die unerheblichsten, da sie einen ganz dumpfen, verstandlosen und unfreien Zustand der sich Kundgebenden verrathen. Es spuken nur diejenigen, deren Selbstgefühl und Selbstbewußtseyn im gegenwärtigen Leben fast ganz in die Natürlichkeit der unmittelbaren Empfindung versenkt, von der Roheit der sinnlichen Triebe beherrscht, der Stumpfheit eines plumpen Anstaunens der Erscheinungen verfallen blieb. Wie sie bei diesem Mangel an jeder edleren Reflexion in sich beständig in die Aeußerlichkeit und zwar nur in ihre besondere Aeußerlichkeit hinausgerissen und von derselben dominirt waren, so zeigen sie sich noch jetzt ganz in derselben Determinirtheit, sie sind an ihr bisher gewohntes Daseyn gebannt, das Gefühl der Abstraktion davon, in welches

sie unfreiwillig gesetzt sind, äussert sich als wilder Trieb, das Verlorene festzuhalten, die Unglückseligkeit ihres Einsamseyns als die gewaltsame Noth, bei den Lebenden Aufmerken und Interesse für sich zu erwecken, was übrigens in bösem Trotze auch zur muthwilligen Quälerei werden kann; ja der Mangel an verständigem, geordnetem Denken steigert sich bis zur Verrücktheit, irgend einem materiellen Dinge, einem vergrabenen Schatze u. s. w., einer einzelnen, im Leben nicht wieder gut gemachten Sünde, die Schuld der jetzigen Elendigkeit zuzuschreiben und nur von der Aufdeckung und Entfernung von jenem, oder irgend einer beliebigen Handlung der Lebenden, in ihrem Namen Erlösung zu hoffen. Von Personen, die auch im Materiellen und dessen Habhaftwerdung die Wahrheit des Lebens hätten, aber hierin mit verständiger Reflexion verfuhren und die Glückseligkeit in ein System brachten, wird nirgendsher eine Spukgeschichte gemeldet, sondern es ist allerdings Gesindel, wenn man mit Hegel reden will, was sich in diesem düstern Gebiete herumtreibt, und mit Recht wendet sowohl der Mensch von gesundem, natürlichem Gefühle von dieser unheimlichen Unnatürlichkeit, als der geistig Gebildete von diesem geistlosen und gottverlassenen Wesen sich ab. Man findet daher in den substantiellen Gemüthern der niedern Volksklassen zwar eine ziemliche, oft mit vielem Aberglauben verbundene Bekanntschaft mit den betreffenden Vorstellungen,

Digitized by Google

dieselbe ist aber in der Regel völlig unbefangener und ihr selbst gewisser Art, so daß der mitunter laufende Aberglauben wenigstens eben so sehr das Produkt dieser Gleichgültigkeit, als eines dabei interessirten Strebens ist, gemäß dem Spruche Christi Luc. 16, 31. Der Wissenschaft aber gebührt es, sich auch auf dieses Feld zu begeben und die hier waltende Idee zu erkennen; ihr begegnet auch hier eine lebendige Welt und ein fortgehender Sieg des Geistes über die Natur.

Mittheilungen aus England.

1.

Nachstehende Begebenheit kommt aus der Feder einer sehr würdigen Frau vom Stande in England, * und es ist nur sonderbar, daß sie von dorther erzählt wird. Ob die Umstände und Namen sämmtlich genau angegeben sind, können wohl noch Zeugen in Deutschland bewahrheiten. Hier die Uebersetzung. **

Als Blüchers Heer an den Rhein kam, gegen Ende des Jahres 1813, so wurde ein Offizier von seinem Stab, der Oberstlieutenant Oppen, in der

* Vergl. 9. Samml. S. 140.

** Eine ganz ähnliche Geschichte, doch wohl nicht dieselbe, wird erzählt in der 10. Samml. S. 165.

Digitized by Google

Stadt Höchst, nicht weit von Frankfurt, im Hause eines Kaufmanns einquartiert, welcher einige Töchter hatte. Da diese Frauenzimmer musikalisch waren und der Oberstlieutenant die Guitarre spielte, so führte diese Verwandtschaft des Geschmacks zu einem vertraulichen Bündniß zwischen den Parteien. Oppen wurde nun die Zeit zu einer militärischen Expedition beordert, und weil er in Kurzem zurückzukehren hoffte, so gab er seine Guitarre und verschiedenes anderes Eigenthum der Familie aufzuheben, die es in seinem Zimmer verwahrte. Bald hernach drang die Armee in Frankreich ein, und Oppen kam nicht wieder. Es ging auch ein Einwohner von Höchst mit dem Herre Blüchers und versprach der Familie des Kaufmanns alle besondere Ereignisse zu schreiben, die sich zutrügen.

Am Abend des 14 Februar 1814, als die Familie beisammen saß, wurden sie durch einen Ton, und zwar, wie sie dachten, von des Oberstlieutenauts Guitarre aufgeschreckt. Sie liefen nach seinem Zimmer, in der Meinung, er sei zurückgekommen und habe sie mit der wohlbekannten Musik überraschen wollen. Als die Thüre aufgeschlossen war, so fand sich alles genau, wie es ihr Gast verlassen hatte, die Guitarre lag auf dem Sopha, aber Niemand war in der Stube. Hierüber betroffen schrieben sie an ihren bei der Armee befindlichen Freund, um sich zu erkundigen, ob dem Oberstlieutenant Oppen ein Unfall begegnet wäre. Ein Brief kreuzte sich mit dem ihrigen unterwegs,

Digitized by Google

abgeschnitten, schlug sich jedoch durch. Am Abend ritt Oppen zum General G— und sagte, er sei so erschöpft, daß er kaum zu Pferd sitzen könne. Der General tröstete ihn mit der Bemerkung, daß die Nacht einbreche und das Gefecht bald aufhören werde. Oppen verließ die Seite seines Freundes, und wenige Minuten hernach kam sein Pferd allein und mit Blut bedeckt zurück, von Oppen aber hat man niemals mehr etwas gehört.

2.

Ein schätzbarer englischer Gelehrter, Uebersetzer mehrerer christlicher Schriften aus dem Deutschen, Hr. Samuel Jackson zu Herne Hill bei London, hat auch eine Uebersetzung von Jung-Stillings Theorie der Geisterkunde unter seinem Namen herausgegeben, und sie mit vielen eigenen Anmerkungen bereichert (Theory of Pneumatology etc. London 1834). Aus diesen Noten wird vielleicht künftig Einiges mitgetheilt werden. An ihn schrieb obige Dame im December 1836 folgenden Brief, den wir mit Verschweigung ihres Namens bekannt machen dürfen. Sie ist jetzt (1837) 44 Jahre alt, was des Inhalts wegen zu wissen nöthig ist.

Mein Herr!

Es scheint mir, daß nach Lesung der sehr interessanten Berichte von merkwürdigen Erscheinungen,

Digitized by Google

Träumen und prophetischen Vorboten, womit die „Blätter aus Prevorst“ und die andern Werke, die Sie mir empfohlen haben, angefüllt sind, es für Mangel an Aufrichtigkeit angesehen werden würde, wenn ich Ihnen nicht die merkwürdigen Umstände gleicher Art mittheile, die ich selbst erfahren habe.

Ich war seit meiner Kindheit in das Nachdenken über eine andere Welt verliebt, und da ich einen fünfjährigen Bruder verloren hatte, als ich ungefähr acht Jahre alt war, so pflegte ich viele Stunden mit den Gedanken hinzubringen, was sein Zustand, seine Beschäftigungen und Vergnügungen wahrscheinlich seyn möchten, und ich bildete mir wirklich beinahe dieselbe Idee von den himmlischen Wohnstätten, wo Kinder unterrichtet und aus einem unvollkommenen Zustande zu dem einer vollkommenen Seligkeit erhoben werden, die ich seitdem in den Werken Swedenborgs, Stillings, und Andern gefunden habe. Diese Ideen waren gänzlich mein eigen, denn ich erhielt niemals die geringste Unterstützung; im Gegentheil, Fragen, in Betreff des künftigen Zustandes, wurden von meiner Mutter als Unrecht getadelt, und als ein Wissenwollen dessen, was Gott verborgen habe; und alle Glieder meiner Familie behandelten die „Geistergeschichten,“ wie sie es nannten, mit der größten Verachtung, als wären es entweder Lügen oder Täuschungen von der schwächsten Art.

Ich heirathete im 21sten Jahre meines Alters

Digitized by Google

und kam nach Schottland, wo ich einen Theil jeden Jahres wohnte, bis zu dem Tode meines Mannes 1827. Ich war daselbst überall in der besten Gesellschaft eingeführt, und vergnügte mich an den Werken und dem Umgange Vieler, die ich häufig sah. Ich gab mir große Mühe, einige Kenntniß von dem zweiten Gesicht zu erlangen, und von den Anzeichen und Vorbedeutungen, woran man in den Hochländern so fest glaubt. Ich befragte den Sir Walter Scott über diesen Gegenstand, und es kränkte mich tief, als ich fand, daß er über die Geschichten lachte, die er mit so großer Wirkung in seinen Schriften benutzte. Als ich ihm eines Tages bemerkte, daß er in seinen Noten zu dem Marmion und dem Fräulein vom See von Erscheinungen so zu schreiben scheine, als ob er daran glaubte, so antwortete er halb ärgerlich: „Die Wahrheit ist, Lady — es gibt ausserordentliche Dinge in dieser Welt, worüber wir keine Rechenschaft geben können; aber es ist nicht rathsam, viel daran zu denken; unser Verstand erträgt es nicht, und Niemand wird gern in seiner ganzen Bekanntschaft für närrisch gelten.“ Ich kam nie wieder auf den Gegenstand zurück; aber diese Worte erklärten mir die augenscheinliche Unverträglichkeit zwischen Sir Walters frühern Werken und seinen Briefen über die Dämonologie. General Stewart von Garth, mit welchem ich ebenfalls gut bekannt war, bestätigte mir offen seinen Glauben an das zweite Gesicht, und daß er es selbst erfahren habe,

Digitized by Google

auch daß ihm der Tod eines Offiziers von seinem Regiment klar vorhergezeigt worden sei. General Stewart war ein Mann von zu bekanntem Muth und Festigkeit, als daß man ihn einer abergläubischen Täuschung für verdächtig halten könnte.

Ich blieb ohne weitere Kenntniß von der Sache, bis das erste merkwürdige Ereigniß, das ich zu erzählen habe, mir begegnete. Im Frühjahr 1826 nahm die Gesundheit meines Mannes plötzlich ab, und er war in einem Zustande, der es mir unmöglich machte, ihn länger als auf wenige Stunden zu verlassen. Meine mütterliche Großmutter, damals 85 Jahre alt, an die ich große Anhänglichkeit hatte, wurde bedenklich krank; ich wünschte gar sehr, sie noch einmal zu sehen; aber es lagen dreihundert (engl.) Meilen zwischen uns, und meine Pflicht schien mir eine Reise zu ihr zu verbieten. Ich begehrte, daß man ihr meinen Wunsch und die Gründe anzeigte, warum ich nicht nach England kam. Sie begriff sie wohl, und sandte mir ihren Segen. Abends am 27. März saß ich zwischen 8 und 9 Uhr in einem kleinen Gesellschaftszimmer neben dem Schlafgemache meines Mannes, wohin er sich frühzeitig zurückgezogen hatte. Ich war allein; die Lichter waren nicht angesteckt und das Feuer erleuchtete das Zimmer nicht allzuhell. Ich fühlte etwas, als wenn mich ein Lüftchen anwehte, und als ich aufblickte, sah ich die vollkommene Gestalt meiner Großmutter neben mir stehen. Sie blickte

Digitized by Google

mich sanft und freundlich an; sie war mit einem lichten Dunst umgeben, wie mir däuchte, keinem glänzenden Lichte, aber gänzlich verschieden an Ton von dem Feuerlichte. Ich empfand nicht die mindeste Furcht, aber ich hatte nicht Fassung genug, um zu reden, hörte auch keine Worte. Ich sah die Gestalt fortwährend an, bis sie verschwand, alsdann stand ich auf und ging nach den Thüren des Zimmers, sie waren zu; ich hörte nicht das geringste Geräusch, kann auch nicht sagen, wie lange die Erscheinung verweilte. Vier Tage hernach hörte ich, daß meine Großmutter in dieser Stunde oder ganz nahe um dieselbe gestorben war. Ich zeigte den Vorfall meinem Manne und wenigen vertrauten Freunden an, und machte jetzt zum ersten Mal die Erfahrung von der äussersten Scheu und Abneigung vor dem Glauben an übernatürliche Erscheinungen, die selbst religiösen Personen beiwohnt. Ich wurde von allen Seiten angegriffen; ich mußte geschlafen haben oder fieberkrank gewesen seyn; oder der Schein vom Feuer mußte mich getäuscht haben; oder mein Gemüth stellte mir meine Großmutter vor, weil ich an sie dachte. Eine meiner Freundinnen sagte dem Dr. H— von der Geschichte, und er schrieb auf ihr Verlangen einen Brief, worin all dergleichen Blendwerke erklärt waren. Man brachte mir auch Dr. Abercrombie's Theorie, ich wurde aber keineswegs von allen diesen Beweisgründen überzeugt, jedoch zuletzt wirklich zum Stillschweigen

verwiesen, und bemühte mich, wenig an den Gegenstand zu denken und nichts davon zu reden. Ich wurde Wittwe und kehrte nach London und in die Gesellschaft zurück, wo solche Gegenstände aus dem Gespräche verbannt sind. Ich konnte längst deutsch genug, um es leicht zu lesen, und fand Stellen in einigen Werken, die mit meinen eigenen Ideen von geistigen Kommunikationen übereinstimmten, aber nichts was meinen Glauben an die Sache mit Bestimmtheit vermehrt hätte. Endlich im November 1830 traf ich mit einer Lady zusammen, die über 70 war, deren Familie ich gekannt hatte, und von der ich hatte im Ausdrücken reden gehört, die mich sehr begierig machten, sie zu sehen. Wir wurden in allen unsern Empfindungen innig eins. Sie war eine wahrhaft fromme Christin, ohne die mindeste Härte. Sie war lauter Güte, Redlichkeit und geistliche Fröhlichkeit. Sie war eine Schülerin der vormaligen trefflichen Ha. Clowes von Manchester. Unsere Unterhaltung bewegte sich oft um den Zustand des künftigen Lebens; sie gab mir verschiedene interessante Werke zu lesen, und als wir uns trennten, so sagte sie: „Ich weiß, daß sie bald wieder heirathen werden; ich habe gebetet daß Sie den Segen erlangen möchten, Mutter zu werden, und alle Gefühle einer Mutter zu genießen, und ich bin gewiß, meine Gebete werden erhört werden, Sie werden Kinder bekommen.“ Wir schieden in der Hoffnung, in wenigen Monaten wieder

Digitized by Google

zusammen zu kommen; aber meine theure Freundin starb im Januar 1832, ohne mich nach meiner Verheirathung besuchen zu können. Ihr Tod war nach der Schilderung ihrer Kinder die lieblichste Scene, die sich denken läßt. Sie sagte oft: „O wenn Ihr sähet und empfändet, was ich! Engel sind um mich her. Ich gehe zu Bekannten. Nichts ist dunkel oder zweifelhaft für mich. Ich bin selig, ganz selig!" Ihr Angesicht war, als sie verschied, ganz voll von Freude.

Ich fuhr fort, mit den Töchtern Briefe zu wechseln, und oft über ihren Charakter und ihre Vorschriften nachzudenken. Ich hatte drei Kinder. Ungefähr drei Monate nach der Geburt des dritten, am 7 Juli 1833, da ich am Seeufer wohnte, hatte ich folgendes Gesicht: Ich erwachte Nachts aus dem Schlafe; ich fühlte mich sehr glücklich und zufrieden, und zur Seite des Bettes, dessen Vorhänge alle aufgezogen waren, sah ich die Gestalt meiner theuern Freundin, so hell, daß das Licht gesammelten Mondstrahlen glich, viel heller als das Licht, welches meine Großmutter umgab; ihr Gesicht war voll Gütigkeit und Freude. Ich hörte mich sagen: „Ach, sind Sie gekommen? Ich habe so oft Sie zu sehen gewünscht!" Sie antwortete auf eine Weise, die ich nicht beschreiben kann; aber ich glaubte die Worte vielmehr zu fühlen als zu hören. Sie sprach: „Ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß Sie alles glauben sollen, was ich Ihnen von unserem gesegneten Reiche gesagt habe, und daß ich

Digitized by Google

Sie liebe und oft sehe. Sie müssen viele Prüfungen ertragen, durch viele Veränderungen gehen (deren einige sie angab), aber seyn Sie voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott, sie werden durch alle hindurchgeführt werden und die letzten zwanzig Jahre Ihres Lebens werden sehr glücklich seyn. Sie werden leben bis zum Juni 1874, und mit mir vereinigt seyn im Geist (join me in spirit)." Nach einem Blicke der süßesten Freundlichkeit verschwand die Gestalt und das Licht, und das Zimmer war völlig dunkel. Ich saß auf, kniff mich in den Arm, fühlte an meinem Kopfe, um gewiß zu seyn, daß ich wach war, und überzeugte mich vollkommen davon. Ich befand mich ganz ruhig und glücklich, und diese Empfindung hat mich nie verlassen.

Ich erhielt bald hernach Ihre Uebersetzung der Theorie der Geisterkunde und las sie mit Vergnügen; ich nahm mir vor, an Sie zu schreiben und weitere Auskunft zu verlangen. Ich will nur noch beifügen, daß einige von den Prüfungen, wovon sie sprach, erfüllt sind, und andere bevorstehen; aber ich bin in den Stand gesetzt, sie zu ertragen, und ohne Furcht vorwärts zu schauen bis zu ihrem Ende. Ich befleißige mich der Aufmerksamkeit auf alle angemessene Verrichtungen, Pflichten und Geschäfte des gemeinen Lebens, und werde nicht gewahr, daß eine Veränderung in meinem äussern Betragen eingetreten ist, ausser daß ich großen Hang habe, allein zu seyn und

Digitized by Google

die Einsamkeit zu genießen, was ich ehedem vermied und für verdrießlich hielt.

3.

Aus dem Courier vom 24. Februar 1837. *

Letzten Mittwoch Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wurden einige Personen, die sich zu Bette begeben hatten, aber noch nicht eingeschlafen waren, dadurch erschreckt, daß sie eine beträchtliche Helle auf der Straße wahrnahmen, begleitet von dem Lärm eines Pferdegetrappels, das um diese Nachtzeit so ungewöhnlich ist. Als sie ans Fenster gingen, so bemerkten sie eine sehr glänzende Leichen-Kavalkade, die sich mit feierlichem Schritte fortbewegte. Sie bestand aus verschiedenen Leichendienern ** zu Pferd, einige mit Fackeln und andere mit vergoldeten Stäben; dann kam ein Wagen mit vier Pferden, ein Leichenwagen mit sechsen, drei Trauerkutschen mit vieren, worauf verschiedene Herrenfuhren folgten, die Bedienten hinten mit Fackeln. Der vierspännige Wagen, der Leichenwagen und die Kutschen waren mit prächtigen weißen Federbüschen geschmückt und der Leichenwagen

---

* Von wo der Bericht ist, wird nicht angegeben. Es heißt hernach, „sie seyen nach Exmonth zurückgekehrt." Dieses Vorgesicht scheint übrigens keinen Commentar zu bedürfen.

** Eigentlich Stummen, mutes, ein eigener Ausdruck.

Digitized by Google

den Glanz eines Sterns am Himmel gefesselt wurde, den er durch eine Oeffnung im Fensterladen sah, und augenblicklich von einem innigen Verlangen ergriffen in diesen Stern zu dringen und ihn zu untersuchen (to penetrate that star). Demnach kehrte er seinen Sinn nach innen, stieg alsbald im Geiste empor und fand sich auf diese glänzende Sphäre versetzt; allein da ihn beständige Angst anwandelte, in Betracht dessen, was seine Frau empfinden würde, wenn sie seinen Körper leblos im Bette sähe, so war er unfähig, mehr als beiläufige Blicke von dem Glanze dieses Aufenthalts der Seligen zu erhalten. * Denn im Augenblick, wo er auf die Erde zurückkam, war alles finster, und während er dort verweilte, war es abwechselnd hell und dunkel, je nach dem Zustande seiner Gedanken. Als er zu seinem Leibe zurückkehrte, fand er große Schwierigkeit, wieder hineinzukommen. Die Folge seiner Verzückung (aus eigenem Willen und durch eigene Macht) war eine lang andauernde Krankheit, welche ihn mit dem Ende seines Daseyns zu bedrohen schien. Er ermahnte mich sehr nachdrücklich, niemals etwas der Art zu versuchen, und nie eine ausserordentliche Gabe zu verlangen, sondern nur zu bitten, daß der Wille Gottes allein erfüllt werden möge, der uns unfehlbar mit solchen geistlichen

* Er war im Geiste, folglich im Reiche der dortigen Geister, s. 7. Samml. S. 122.

Digitized by Google

Gaben versehen werde, wie sie dem Stand unserer Wiedergeburt entsprechen, und unserem geistigen Menschen und der göttlichen Ehre gemäß sind.

— y —

Die Mühle.

Aus den Memoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII., sa cour et son regne, Paris 1829. Band 4. Cap. 10. S. 143.

Ludwig XVIII., fühlend daß seine Kräfte mit jedem Tage sanken, konnte Niemand von seinem Hofe mehr sterben sehen, ohne eine traurige Rückanwendung (retour) auf sich selbst zu machen. Der Gedanke seines nahen Endes betrübte und erschütterte ihn; nichts desto weniger empfand er ein gewisses Vergnügen, davon zu reden. Der Tod des Hrn. v. Fontanes, der ungefähr in seinem Alter war, hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht. Unsere Unterhaltung war an diesem ganzen Abend traurig und düster. Ich kehrte von schwarzen Gedanken belagert nach meiner Wohnung zurück. Am folgenden Morgen hatte ich meine natürliche Munterkeit noch nicht wieder erlangt, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde aus der Provinz, dem Obersten Le

Digitized by Google

Crosnier, empfing. Er bemerkte meine Traurigkeit, und als er die Ursache davon erfuhr, sagte er: „Wenn der Gedanke an den Tod Sie schon in solchem Grade erschreckt, was würde es dann seyn, wenn Sie wie ich den Tod in Person gesehen hätten?“

Wie, Oberst, Sie haben den Tod gesehen? —

„Ja, oder wenigstens einen der Bewohner seines Reichs, ein Gespenst, ein Phantom, einen Schatten — wie Sie es nennen wollen!“

Wissen Sie, daß Ihr Scherz nichts weniger als unterhaltend ist?

„Aber ich schwöre Ihnen, daß ich nicht scherze.“

Sie haben also eine Erscheinung gehabt?

„Wie Sie sagen.“

Sie erschrecken mich und reizen meine Neugierde.

„Ich bin bereit, Sie zu befriedigen,“ antwortete der Oberst.

Es ist heller Tag, versetzte ich, die Geister gehen zu dieser Stunde nicht um, erzählen Sie mir also Ihre Geschichte.

„Ich befand mich,“ sagte der Oberst, im Jahre 1792 im Lager von Verberie. Wir bivuakirten sehr unbequem. Glücklicherweise entdeckte ich auf dem Felde eine verlassene Mühle, in welcher ich mich mit einem Bedienten und einem Hauptmanne meines Regiments Namens Robert einrichtete. Wir legten uns alle drei im ersten Stock der Mühle zum Schlafen nieder. Meine zwei Gesellschafter schliefen

Digitized by Google

bereits, und ich war im Begriffe dasselbe zu thun, als ich ein dumpfes Geräusch hörte, wie wenn man eine Fallthüre langsam und mit Anstrengung emporhebt; und wirklich befand sich auch eine solche Fallthüre in der Mitte des Fußbodens, welche zum Hinablassen der Mahlsäcke diente. Ich sehe hin und glaube durch die Dunkelheit etwas Weißes zu bemerken, das sich langsam erhebt und dann unbeweglich vor meinem Bette stehen bleibt. Ich glaubte, einer meiner Kameraden wollte mich erstrecken; ich sprach — keine Antwort; ich sprach wieder — nämliches Schweigen. Ungeduldig geworden, drohe ich dem Phantom es anzugreifen, wenn es nicht erkläre, wär es sey. In der That ergreife ich meinen Degen und stürze darauf los; aber alles war verschwunden, und ich stoße mich heftig an der gegenüberstehenden Mauer. Robert, der aufgewacht war, fragte was all' dieser Lärm zu bedeuten habe? Ich hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, die weiße Gestalt war wieder sichtbar geworden; ich redete sie auf's Neue an, und diesmal gab sie mir Antwort."

Sie antwortete Ihnen? rief ich mit unwillkührlichem Entsetzen; und wie war ihre Stimme?

„Sie war sanft und halb erstickt. Sie sprach zu mir: Du magst wohl von mir gehört haben; ich heiße François, war Bäcker zu Paris, und wurde bei einem der ersten revolutionären Aufstände im Jahre 1788 von dem Volke ermordet. Diese Mühle

war mein; man machte meiner Schwester das Eigenthum streitig; es fehlen ihr die Urkunden, um ihr Recht zu begründen. Sage ihr, daß sich solche bei dem Notar von Verberie befinden. Sage ihr auch, daß sie übel daran thue, ihren ältesten Sohn dem zweiten vorzuziehen; es wird ihr Unglück bringen, wenn sie fortfährt, eines ihrer Kinder so zu Gunsten des andern zurückzusetzen. — Dieses gesagt, verschwand die Erscheinung. Mein Kamerad hatte die Worte eben so genau vernommen wie ich. Am andern Morgen befanden wir uns an dem Thore der Mühle mit einigen unserer Kameraden und erzählten ihnen die Geschichte der vergangenen Nacht. Ein kleiner Wagen hält in unserer Nähe an; eine Frauensperson steigt aus, stößt einen Schrei aus und sinkt ohnmächtig vor meinen Füßen nieder. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie mir, ich sey ihr verwichene Nacht im Traume erschienen, gerade so gekleidet, wie ich jetzo sey; ich hätte sie aufgefordert, zu mir nach der Mühle zu kommen, mit dem Versprechen, ihr anzugeben, wo sie die ihr fehlenden Papiere finden würde. Ich berichtete ihr meine Unterredung (entrevue) mit ihrem Bruder; sie bekannte, daß sie ungerecht gegen ihren zweiten Sohn sey, und beschloß, ihn besser zu behandeln. Wir gingen zusammen zu dem Notar von Verberie und fanden in seiner Schreibstube die Eigenthumsurkunden zu der Mühle."

Digitized by Google

Und Sie haben gesehen, was Sie mir da erzählen? fragte ich den Obersten.

„Ich schwöre es Ihnen," antwortete er; „die Sache ist übernatürlich, unglaublich, unmöglich, aber sie ist wahr." —

Ich wiederholte diese Erzählung Ludwig XVIII., er sagte zu mir: Wenn die Vernunft uns verbietet, wunderbare Begebenheiten anzunehmen, so gebietet sie uns hinwiederum, dem Zeugnisse unserer Sinne und würdiger (graves) Männer zu trauen. Was sollen wir denn thun, wenn wir selbst etwas Wunderbares gesehen, oder würdige Männer uns versichern, dergleichen gesehen zu haben? Was mich betrifft, fuhr Ludwig XVIII. fort, so glaube ich fest, daß mein unglücklicher Bruder mir mehr als einmal erschienen ist und mit mir gesprochen hat.

Die letzte Aeusserung ist wohl sonst nicht bekannt, und man möchte dabei fragen, ob im Traum oder im Wachen? — Aber die oben ausgezogene Geschichte selbst, ist sie wahr? Ich weiß es nicht. Der Ausdruck impossible, dessen sich der Oberst bedient, ist eine façon de parler, und will sagen: man sollte es für unmöglich halten; er zweifelt darum nicht an der Gewißheit des Erlebten. Wenn nun ferner eine femme de qualité oder ihr Freund eine Gespenstergeschichte hätten erfinden wollen, so würde es eher eine

Digitized by Google

Begebenheit aus der vornehmen Welt geworden eyn, als diese, an sich gar nicht interessante, von einem Pariser Bäcker und seiner Schwester. Die Fallthüre erinnert zwar an die Versenkungen auf dem Theater, durch welche die dramatischen Geister auf- und niedersteigen, und ein weißer Mühlknecht konnte mit Hülfe einer Leiter heraufkommen. Aber die Mühle stand verlassen, und mit dem Verschwinden und Wiedererscheinen hat es dabei auch seinen Anstand, zumal da die Fallthüre zu war; denn sonst hätte der polternde Oberst hinunterrollen müssen. Uebrigens ist eine Fallthüre nichts als eine Thüre von unten nach oben oder umgekehrt, und die Geister kommen auch zu andern Thüren herein, wirklich oder scheinbar. Was aber merkwürdig und gewissermaßen unerklärbar ist, das ist der gleichzeitige Traum der Schwester, den der Geist verursacht haben könnte, wenn die ahnende Seele sich ihn nicht selbst vorspiegelte, die aber unempfänglich gewesen zu seyn scheint, die Erscheinung ihres Bruders zu sehen, oder womit dieser sie nicht erschrecken wollte, da sie als eine reizbare Person schon durch den Anblick des Obersten in Ohnmacht fiel.

Nachtrag.

Anderwärts kommt dieselbe Geschichte mit Verschiedenheit in Nebenumständen vor. Solche Abweichungen im Munde Dritter oder Vierter schaden der

Hauptsache nicht, bestätigen sie vielmehr, weil dann die Berichte keine bloße Kopien von einander sind. Sie beruhen insgemein auf Gedächtnißfehlern, enthalten auch manchmal nur scheinbare Widersprüche. In den „Pariser Nächten," 8ter Band, oder „Fünfzig Jahre der geheimen Geschichte Frankreichs" 2ter Band (Uebersetzung Leipzig 1836), steht dieses „Gespenst" unter dem Jahre 1792 (S. 201 ff.) nach der Erzählung des Kriegsministers Grafen v. Narbonne. Hier heißt der „sehr achtbare" Oberst nicht Lecrosnier, sondern Lecros — vermuthlich eine falsche Reminiscens oder falsche Abkürzung. Dieser kam zu Narbonne und verlangte seinen Abschied, weil er Priester werden wolle (was er vermuthlich hernach unterließ). Der Minister fragte verwundert nach der Ursache, und der Oberst gesteht ihm, daß er erst jetzt an ein anderes Leben glaube, nachdem er Kunde davon erhalten. Nun erzählte er: „Vor etwa acht Tagen hatte ich mich in einer Mühle, bei einem Dorfe in der Picardie, wo mein Regiment kantonirte, zu Bette gelegt. Das Geräusch der Räder ließ mich nicht schlafen, und durch die kleinen mit Blei eingelegten mehlstaubigen Fenster fiel ein blasser Strahl des Mondes in mein Gemach. Plötzlich wurde dieser zu meiner nicht geringen Ueberraschung von einem großen Schatten bedeckt, da doch Niemand die Thüre geöffnet hatte. Meine Ungewißheit dauert nicht lange; ein großer Mann in der gewöhnlichen Tracht der

Mamsell Lenormand und der Hr. Präsident v. Malchus.

In dem Berliner Magazin für die Literatur des Auslandes, theilte Hr. Prediger Dr. Witte einen merkwürdigen Aufsatz über die Seherin Lenormand und den Hrn. Präsidenten v. Malchus mit. Um mich von der Wahrheit der hier gegebenen Aussagen zu überzeugen, ließ ich mich durch den Hrn. Grafen August v. Helmstatt zu Heidelberg bei dem Hrn. Präsidenten v. Malchus erkundigen: ob in jenem Berliner Magazine die ihn betreffende Geschichte treu gegeben seye und ob er ihr nicht widerspreche, worauf Hr. Graf v. Helmstatt mir antwortete: „Ihrem Wunsche zu Folge zog ich bei dem Hrn. Präsidenten v. Malchus die Erkundigung ein, ob er jenen Aufsatz anerkenne, und ich erhielt die Versicherung, daß er vollkommene Wahrheit enthalte. Er vermuthe, Hr. Dr. Witte habe die Data von dem jüngst verstorbenen Hrn. v. T. erhalten, dem das Manuscript von ihm anvertraut worden, jedoch unter dem Versprechen, es nicht mitzutheilen. Hr. v. Malchus versicherte mich noch: was ihm die Lenormand gesagt habe, Vergangenes und Zukünftiges, seye von überraschender Wahrheit gewesen und er könne dem in diesem Aufsatze Gegebenen nicht widersprechen.“

Digitized by Google

Dieser merkwürdige Aufsatz ist nun nachstehender:

„Ich wußte längst, daß Mlle. Lenormand in Paris durch ihre Vorhersagung der menschlichen Schicksale großes Aufsehen errege, und erfuhr durch Herrn v. T., daß einer meiner Bekannten, der westphälische Finanzminister v. Malchus, sich sein Horoskop habe stellen lassen, und, zu seinem größten Erstaunen, Dinge von ihr erfahren habe, welche ihr schlechthin nicht bekannt seyn konnten, aber dennoch gänzlich der Wahrheit gemäß wären. Ich nahm also am 5. Oktober 1815, Nachmittags, auf einem Spaziergange Gelegenheit, denselben darum zu befragen und ihn zu ersuchen, mir alles dahin Gehörige ausführlich mitzutheilen. „Gut," antwortete er, „so muß ich denn mit Morio (dem französisch-westphälischen General und Grafen) anfangen!"

„Die Gräfin Morio," fuhr nun Hr. v. Malchus fort, „hatte vor ihrer Bekanntschaft mit ihrem nachherigen Manne Mlle. Lenormand um ihr Schicksal befragt, und diese hatte ihr unter Anderem gesagt: sie werde dreimal nacheinander verehelicht werden. Das erstemal heirathe sie einen Mann, den sie und er sie jetzt nicht kenne. Durch diesen mache sie ein großes Glück, und erhalte alles, was sie vernünftiger Weise wünschen könne, behalte ihn aber nicht lange; denn, wenn sie recht glücklich zu seyn glaube, ja, wenn selbst ihr höchster Wunsch, schwanger zu werden, erfüllt sey, so komme, bald nach einer großen Feuers-

brunst, ein sehr vornehmer Besuch zu ihr in's Haus, und nicht lange darauf werde ihr Mann gewaltsamerweise getödtet werden.

Sie werde ein zweitesmal (zwar minder glänzend, aber doch ganz glücklich verehelicht) in ihr Vaterland (sie ist eine Kreolin) zurückkehren, diesen Mann jedoch bald verlieren und einen dritten heirathen, der sie aber überlebe u. s. w.

Das Meiste hievon geht uns nicht an; wohl aber das, was ihr in Absicht ihres ersten Mannes, des Generals Grafen Morio, begegnete. Früher schon hatte ich davon Manches, indeß nichts Bestimmtes gehört. Um diese Zeit aber, d. h. nicht lange vor des Grafen Morio Tode, war ich vom Könige beauftragt, mit Morio (der zum Hofmarschall bestimmt war) einen neuen Etat anzufertigen, und, wo es seyn könne, dabei Ersparungen zu machen. Bei den verschiedenen Zusammenkünften, welche wir deßhalb in meinem Hause hielten, bemerkte ich, daß Morio gewöhnlich, etwa nach Verlauf einer Stunde, ängstlich wurde und abzubrechen suchte, um nach Hause zu kommen. Ich begriff den Grund davon nicht und fragte ihn deßhalb darum. Er antwortete mir: „Meine Frau ist meinetwegen in Todesangst, sobald ich nur ein wenig länger von ihr wegbleibe, als sie vorausgesetzt hat.“ Ich forschte weiter, und er erzählte mir das oben Erwähnte. Wir sprachen dann, halb scherzhaft, halb ernsthaft, noch Manches darüber.

Digitized by Google

Ein andermal, als ich ihn wieder etwas lange aufhalten mußte, drang er in mich, abzubrechen, und bat mich, ihn zu begleiten, damit ich selbst die Angst seiner Frau sehen und seine Verlegenheit richtig deuten möge. Ich erfüllte seinen Wunsch, und fand seine Frau in sehr großer Angst wegen ihres Mannes. Als sie erfahren hatte, daß ihr Mann mir alles Dahingehörige mitgetheilt habe, bestätigte sie es, und setzte hinzu: „Soll ich nicht vor dem Leben meines Mannes zittern, da alles Andere bis dahin auf's Genaueste eingetroffen ist? — Ich kannte ihn nicht und er mich nicht! Ich habe durch eine Verheirathung mit ihm ein großes Glück gemacht, und mir fehlt jetzt gar nichts, was ich mir vernünftigerweise wünschen könnte. Ich habe sogar die Freude, schwanger zu seyn, und bin meiner Niederkunft nahe! Die große Feuersbrunst (der Schloßbrand) ist leider vorüber; der sehr vornehme Besuch ist nicht ausgeblieben, denn der König ist zu uns hieher in die Bellevue gezogen, und wir haben mehrere unserer Zimmer einräumen müssen; ich schließe aus dem Allem folglich mit Zittern, daß der gewaltsame Tod meines Mannes sehr nahe ist!"

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und versicherte, daß ihr Mann bei mir wenigstens vollkommen sicher sey, daß ich auch nur noch eine, freilich aber etwas lange Zusammenkunft mit ihm haben werde u. s. w.

Digitized by Google

Ihre Schwester, die Gräfin Potheau, erzählte mir ebenfalls, daß die Gräfin Morio ihr seit längerer Zeit alles Erwähnte ebenfalls gesagt, und daß sie Beide mit Angst einen Umstand nach dem andern hätten in Erfüllung gehen sehen. „Ich fürchte," setzte sie hinzu, „meine Schwester wird darüber noch eine unglückliche Niederkunft haben."

An einem der nächsten Tage war Morio noch um 11 Uhr bei mir, und ritt dann mit dem Könige aus. Beim Zurückkommen sah ich Beide vor meinem Hause vorbeikommen. Sie ritten durch den Marstall, wo Morio dem Könige Verschiedenes auseinandersetzte, während die Gräfin schon in Todesangst war, ja sogar deswegen hatte zu Bette gebracht werden müssen. Nach einer kleinen Weile reitet der König nach Hause, Morio aber bleibt noch da. Plötzlich fällt ein Schuß! Die Gräfin hört ihn, springt, wie ausser sich, aus dem Bette und schreit: „Das ist mein Mann, er ist erschossen!"

Leider war es so! — Der edle Morio war durch einen französischen Fahnenschmid, dem, seiner Lüderlichkeit wegen, ein Deutscher vorgezogen werden mußte, boshafterweise erschossen worden.

Sie können denken, wie mir dies auffiel! —

Die Begebenheiten des Jahres 1815 brachten mich nach Paris. Mehrere meiner Bekannten sprachen mir von der Mlle. Lenormand und quälten mich fast, sie um mein Schicksal zu befragen; ich wich aber aus!

Digitized by Google

Unter Anderem versicherte man, daß sie Murat (damaligem König von Neapel) zur Zeit des Konsulats, als er noch General war, vorausgesagt hätte: „er werde dereinst König werden!“ Daß dieser es aber nicht geglaubt, und geantwortet habe: daran sey nicht zu denken; wenn es aber geschehen sollte, so werde er sie königlich beschenken, welches denn auch (nach seiner Thronbesteigung) wirklich geschehen sey.

Ich hörte ferner, daß alle Zeitungen einige Jahre zuvor Folgendes bekannt gemacht hätten: Während des spanischen Krieges besuchte ein Offizier eben diese Mlle. Lenormand und befragte sie um sein Schicksal. Da versicherte sie ihm sehr bestimmt, am achten Tage werde ihm Jemand in einem Kaffeehause die Nachricht bringen, daß sein Bruder in Spanien geblieben sey. Er, der nicht einmal gewiß wußte, ob sein Bruder jetzt in Spanien sey, nimmt sich vor, die Kaffeehäuser zu vermeiden. Am achten Tage aber schleppen ihn einige gute Freunde halb mit Güte, halb mit Gewalt in eines derselben. Er achtete nicht darauf, daß es gerade der achte Tag ist, und läßt sich bereden. Kaum ist er aber dort, so bringt ihm sein Diener einen Brief mit der Nachricht, daß sein Bruder da und da, bei der und der Veranlassung, in Spanien geblieben sey.

Man versichert ferner, daß Napoleon sie zweimal, einmal bei ihr selbst, und ein zweitesmal in den Tuillerien gesprochen habe; da aber nur Duroc dabei

Digitized by Google

gewesen war, so wußte man nichts Gewisses; denn jene Beiden hatten schwerlich etwas ausgeplaudert, und sie selbst durfte es nicht wagen. Alles also, womit man sich trug, z. B. er werde Kaiser werden, seine Gemahlin (Josephine) sey sein Schutzengel, er werde eine Zeit lang sehr glücklich regieren und Kriege führen, dann aber unglücklich, endlich überwunden und abgesetzt werden, und zuletzt im Exil sterben u. s. w., das alles waren vielleicht nur Muthmaßungen, wenigstens wußte Niemand etwas Gewisses darüber. Auffallender war es mir, daß die Gräfin Bocholz mich mehrmals sehr dringend ermunterte, mir mein Schicksal sagen zu lassen, und mir versicherte, ihr (der Gräfin) habe die Lenormand Vorfälle aus ihrem bisherigen Leben dargelegt, derentwegen ihr ein Grausen angekommen sey, weil sie fast keinem Menschen bekannt seyen, die Lenormand sie also schlechthin nicht habe wissen können! — Eben so sprachen mehrere andere meiner näheren Bekannten; durch Niemand aber wurde ich so aufmerksam auf die wunderbare Frau gemacht, als durch Hrn. Dr. Spangenberg (den Leibarzt der Königin). Dieser sehr trockene Verstandesmensch versicherte (gerade wie die Uebrigen), es sey unbegreiflich, was diese Frau alles wisse und einem sage. Ihm habe sie, gerade so wie der Gräfin Bocholz, sein früheres Leben, den Hauptbegebenheiten nach, klar vor Augen gelegt, und ihm dabei Manches in Erinnerung gebracht, was selbst in Mecklenburg

Digitized by Google

(seinem Vaterlande) gewiß nur sehr wenige Menschen wüßten, was aber hier, in Paris, sicher keine menschliche Seele kenne. Auch über die Gegenwart und nächste Zukunft habe sie ihm Sachen gesagt, die zum Entsetzen wahr, theils gewesen, theils geworden seyen. Z. B.: „Er werde in acht Tagen durch einen alten Bekannten sehr interessante Nachrichten über seine Verhältnisse im Vaterlande bekommen; aber derjenige, der ihm diese Nachrichten bringe, werde zwei Tage darauf sterben!" Er und seine Freunde, mit denen er in Compiegne wohnte, hätten oft darüber gescherzt und gefragt, ob denn der Bote, der zwei Tage hernach sterben solle, nicht bald kommen werde? Endlich am achten Tage sey der Schauspieler Hr. Narciß, der noch merklich lange in Kassel und Deutschland zurückgeblieben sey, gekommen, und habe ihm eine Menge ihm sehr interessante Nachrichten gebracht, aber — zwei Tage darauf sey Hr. Narciß gestorben. Dr. Spangenberg machte noch die Bemerkung, daß er damals, als er die Lenormand befragte, zum erstenmale in Paris gewesen sey, sie auch nicht habe befragen wollen, aber durch Hrn. v. Pful und seine übrigen zum Theil oben genannten Bekannten so lange gequält worden wäre, hinzugehen, bis er es endlich gethan habe. In die Nähe ihres Hauses sey er vorher niemals gekommen, habe sie selbst auch zuvor nie gesehen, ihr weder seinen Namen, noch seine Verhältnisse mitgetheilt, auch sonst gar nichts merken

Digitized by Google

zimmer gegangen war, kam aus derselben Thüre eine bejahrte Frau mit einem allerdings etwas hexenartigen Ansehen, deren Auge zwar nicht gerade feurig, aber doch sehr klug und fein umherblickte, heraus und gerade auf mich zu. Sie ließ mich gar nicht zum Worte kommen, sondern gab mir eine Karte in die Hand mit den Worten: Samedi, trois heures, Monsieur! und in demselben Augenblicke verschwand sie wieder in ihr Kabinet. Sie sah mich also kaum eine halbe Sekunde und ich sprach nicht eine Sylbe mit ihr.

Nach meinem Namen ꝛc. hatte mich Niemand gefragt. Am nächsten Sonnabend war ich pünktlich um drei Uhr (ganz in demselben Anzuge) bei ihr, wurde wieder von dem jungen Mädchen empfangen und gebeten, einige Augenblicke zu warten, weil gerade jetzt Jemand bei der Mlle. Lenormand sey. Etwa nach 10 Minuten öffnete sich das bekannte Nebenzimmer. Ein junges Frauenzimmer (ob verehelicht oder unverehelicht, weiß ich nicht), von einem noch jugendlichen Manne geführt, trat heraus, weinte aber so unaussprechlich, daß man, im eigentlichen Sinne der Worte, sich in ihren Thränen hätte waschen können. Dabei jammerte sie untröstlich! — Ihr Begleiter that alles, um sie zu beruhigen, machte sie z. B. darauf aufmerksam, daß die Sache ja nicht als unfehlbar gesagt sey, daß es immer noch eine Frage bleibe, ob sie wirklich eintreten werde u. s. w. Ihr mußte also etwas Schreckliches gesagt seyn.

Digitized by Google

Jetzt wurde ich hineingeführt und mußte mich nahe zu ihr, an einen Tisch beim Sopha, setzen. Da ich erfahren hatte, daß sie, wenn man nur das petit jeu (dies kostete 2 Napol.) verlange, viele Einzelnheiten aus der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft weglasse, so kam ich ihr mit der Bitte um das grand jeu zuvor. (Dies kostet 4 Nepol.)

Sie fragte mich dann nach dem Anfangsbuchstaben:

1) meines Taufnamens,
2) meines Geschlechtsnamens,
3) meines Vaterlandes,
4) meines Geburtsortes,
5) meinem Alter, wo mögkich wünsche sie auch den Tag meiner Geburt zu wissen. (Ich konnte ihr selbst die Stunde sagen, und gab sie wirklich an.)
6) dem Namen meiner Lieblingsblume,
7) dem Namen meines Lieblingsthiers,
8) endlich nach dem Namen desjenigen Thieres, das mir am meisten zuwider sey.

Hierauf holte sie zu den schon daliegenden (etwa 7) Spielen Karten noch 7 andere. Zusammen wurden es 14 Spiele. Sie waren aber sehr verschiedenartig; z. B. Tarok = Karten, alte deutsche Karten, Whist-Karten, Karten mit Himmelskörpern bezeichnet, Karten mit nekromantischen Figuren u. s. w. Jetzt mischte sie ein Spiel nach dem andern und gab mir jedesmal das gemischte Spiel zum Abheben. Ich

Digitized by Google

wollte dieß (wie natürlich) mit der rechten Hand thun. Sie verhinderte es aber mit dem Beisatze: „la main gauche, Monsieur!“ Um zu versuchen, ob sie dieß nur zum Schein gesagt habe oder wirklich darauf achten und halten werde, nahm ich das zweitemal von selbst die linke Hand, beim drittenmal aber wieder die rechte. Augenblicklich wehrte sie mir dies jedoch mit dem Beisatze: la main gauche, Monsieur!“ Aus jedem Spiele mußte ich, nach dem Abheben, eine von ihr bestimmte Menge Karten herausziehen (auch dies mit der linken Hand), aber nicht aus allen Spielen die gleiche Zahl, sondern aus einem mehr, aus dem andern weniger. Aus den Tarok-Karten z. B. 25, aus einem andern 6, aus einem dritten 10 u. s. w. Die gezogenen Karten behielt sie zurück und legte sie nach einer gewissen Ordnung auf den Tisch; alle übrigen wurden bei Seite geschafft.

Jetzt bat sie sich meine linke Hand aus und besah sie sehr aufmerksam; besonders achtete sie auf alle Linien und Einschnitte derselben. Nicht lange darauf fing sie an, die Linien hinauf und herunter, hinüber und herüber zu zählen, indem sie zugleich die Himmelskörper dabei nannte. Endlich schlug sie ein in der Nähe liegendes großes nekromantisches Buch auf, in welchem eine ungeheure Menge Hände mit allen ihren Einschnitten ꝛc. gezeichnet waren. Sie verglich eine der dortigen Hände nach der anderen sorgfältig mit der meinigen, und blieb bei derjenigen stehen,

Digitized by Google

die auch mit der meinigen am ähnlichsten schien. Dann fing sie an, die auseinandergelegten Karten sehr aufmerksam durchzusehen, zählte und rechnete dabei hin und her, bis sie endlich zu sprechen und mir aus den vorliegenden Karten mein Schicksal, 1) das Vergangene, 2) das Gegenwärtige und 3) das Zukünftige, zu erzählen anfing. Dieses Erzählen ging aber so äusserst schnell, als ob sie alles aus einem ihr vorliegenden Buche ablese. Traf es sich, daß sie in der Folge auf etwas früher schon Erwähntes zurückkam, so erzählte sie es pünktlich so, wie das erstemal, gerade als ob sie es jetzt noch einmal ablese.

(In Betreff dessen, ob und in wie weit sie ihrer Sache in dieser Rücksicht gewiß sey, stellte ich sie am Ende noch auf eine weit schwierigere Probe.)

Ueber die Vergangenheit meines Lebens* sagte sie mir, zu meinem größten Erstaunen, Vieles, was ich selbst kaum noch, was in meinem Vaterlande wahrscheinlich Niemand mehr und was in Paris sicher kein Mensch wußte.

„Sie sind," sprach sie unter Anderem, „schon mehr als einmal in Lebensgefahr gewesen, namentlich waren Sie innerhalb Ihrer ersten fünf Jahre nahe daran, Ihr Leben im Wasser zu verlieren."

---

* Le passé.

Anmerk. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

(Wer sagte ihr, daß ich in meinem vierten Jahre in Schwetzingen in den großen Teich gefallen bin!!?)

„Sie sind mehr als einmal schon in Feuersgefahr gewesen.“

(Auch dieß ist wahr!)

Sie wurden in Verhältnissen geboren, nach welchen sie gerade nicht erwarten konnten, ein großes Glück in der Welt zu erlangen; aber Sie haben es dennoch gemacht. Sie fingen sehr frühe an sich zu rühren, um etwas Großes zu erreichen. Schon vor 25 Jahren nahmen Sie zum erstenmale Dienste, aber in sehr untergeordneten Verhältnissen.“

(Woher wußte sie es, daß ich schon in meinem 19ten Jahre in Dienste trat?)

Dann fuhr sie fort, mir eine Menge Einzelnheiten meines vergangenen Lebens aufzuzählen, und mir besonders die verschiedenen Abschnitte desselben so bestimmt und deutlich vor Augen zu legen, daß mir unheimlich bei ihr wurde, ja, daß ich eine Art von Grausen empfand.

In Betreff des vorletzten Abschnitts desselben (meiner Dienstnahme in Westphalen) bemerkte sie, daß derselbe Anfangs nicht den Anschein gehabt habe, sehr glänzend werden zu wollen; daß aber bald Verhältnisse eingetreten seyen, die eine solche Wendung herbeigeführt hätten.

Digitized by Google

Auch der Gegenwart * erwähnte sie ganz so, wie sie sich verhielt.

Ueber die Zukunft ** sprach sie Einiges räthselhaft, und zwar so, daß man es allenfalls mit den Aussprüchen der Sibyllen, oder mit den Antworten der Pythia, z. B.: „Wenn Krösus den Phasis überschreitet, so wird ein großes Reich zu Grunde gehen!“ vergleichen könnte. Manches dagegen drückte sie sehr bestimmt aus, und — es ist wahr geworden! —

Z. B.: „Ich sey meiner Familie wegen sehr in Sorgen.“ (Freilich war ich dies, denn ich wußte bloß, daß meine Gattin mit ihren Kindern glücklich bis Aelsen gekommen sey, ob sie aber auch glücklich nach Hildesheim gelangt wäre und wie es ihr dort gehe, wußte ich nicht.) „Ich könne aber darüber ruhig seyn, denn in acht Tagen werde ich einen Brief bekommen, der zwar manches Unangenehme enthalte, mich aber über meine Familie hinlänglich beruhigen werde.“

Wirklich bekam ich gegen den achten Tag einen Brief von meiner Frau, der mir ihr und unserer Kinder Wohlbefinden meldete, sonst aber Mehreres enthielt, was mir nicht lieb war.

„In den folgenden acht Tagen würde ich viermal

* Le présent.

** L'avenir.

Anmerk. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

Digitized by Google

nach einander Auskunft über die Verhältnisse meines Vaterlandes und einmal sehr ausführliche Nachrichten in Betreff meiner Familie bekommen."

Dies sagte sie mir am 28. März. — Zwei Tage darauf schon geschah der — allen Parisern völlig unerwartete — Einzug der Alliirten. Etwa sechs Tage nachher ging ich auf den Boulevards spatzieren. Eilend kommt Jemand in preußischer Artillerieuniform auf mich zu, und ich erkenne (zu meinem Erstaunen!) den Hrn. v. N., der noch vor Kurzem mit uns in Compiegne gelebt hatte, dann, nach Hildesheim zurückgekehrt, unter die Preußen gegangen war, und jetzt eben in gerader Linie von Hildesheim kam, mir folglich eine Menge Einzelnheiten von den Meinigen mittheilen konnte, da er sie sämmtlich gesehen und gesprochen hatte. — Bald darauf begegnete ich dem ehemaligen Göttingischen Präfekten Delius u. s. w.; kurz, ich erhielt wirklich in diesen acht Tagen zusammen viermal Nachrichten aus Deutschland. Weiter fuhr sie fort: „Ich werde nicht lange mehr in Frankreich bleiben, sondern in mein Vaterland zurückgehen, in welchem ich Anfangs eine Menge kleiner und größerer Unannehmlichkeiten haben würde. So werde ich in demselben sogar gefangen genommen werden. Doch habe dies nichts zu bedeuten, indem man mich schnell wieder freilassen werde." (Beides ist hier [in Heidelberg] geschehen.)

Noch sagte sie sehr bestimmt: Vor dem 23 Nov.

1814 werde ich eine wichtige, mir aber unangenehme Entscheidung empfangen, und wirklich erhielt ich am 21. November 1814 von dem hannoverschen Minister, Grafen Münster, die Antwort auf meine Vorstellung wegen Wiedereinsetzung in mein Gut (Marienrode), „diese werde mir hiedurch abgeschlagen, jedoch der von mir erwähnte Rekurs an den Wiener Kongreß mir freigelassen."

„Mein Schicksal," sagte sie weiter, „werde sich die nächsten drei Jahre hindurch immer noch schwankend erhalten, und erst im Jahre 1817 wieder wirklich glücklich werden."

Als sie völlig geendigt hatte, wünschte ich, das Ganze schriftlich von ihr zu erhalten (dies kostet noch einen Napol.), weil es mich zu sehr interessire, als daß ich es dabei auf die bloße Treue des Gedächtnisses wolle ankommen lassen. „Manches von dem," sprach ich, „was Sie mir in Betreff meines vergangenen Lebens gesagt haben, hat mich in nicht geringes Erstaunen versetzt." — „Ah!" antwortete sie ganz trocken, „c'est bien fait pour cela!"

Sie hatte nichts dawider, mir alles aufzuschreiben, versicherte mich aber, daß sie unsäglich viel zu thun habe und mich deßhalb um Dreierlei bitten müsse: 1) daß ich ihr die oben erwähnten drei Antworten aufschreiben möge; 2) daß sie nicht gezwungen sey, sich bei der Vergangenheit, so wie bei der Gegenwart, ganz so lange aufzuhalten, als sie Zeit angewandt

habe, mir beide mündlich auseinanderzusetzen; 3) daß ich ihr drei Wochen Zeit lassen möge, ehe ich komme, es abzuholen. „Das geht um so leichter an," fügte sie hinzu, „car vous resterez encore deux mois à Paris!" Dies fiel mir sehr auf, weil ich in meinen damaligen Verhältnissen, und unter jenen politischen Umständen (am 28. März 1814) eigentlich nicht für drei Tage voraus versprechen konnte, ob ich noch in Paris seyn werde oder nicht.

„Surement!" sagte sie, als sie meine Verlegenheit bemerkte, „Vous resterez encore deux mois à Paris!"

Und sie behielt auch hierin Recht! Zwei Monate noch, und nicht länger blieb ich in Paris.

Nach drei Wochen ging ich am bestimmten Tage wieder hin, fand aber Jemand bei ihr, und erhielt von dem jungen Mädchen die Versicherung, Mlle. Lenormand habe mit dem besten Willen noch nicht dazu kommen können, mir das Verlangte aufzuschreiben, aber in vier Tagen solle es fertig seyn, wenn ich es dann etwa abholen wolle.

Mir war dieser Aufschub sehr angenehm! Um so schwieriger, dachte ich, wird die Probe, ob sie wirklich einmal wie das andere, z. B. heute wie vor drei bis vier Wochen, aus den Karten liest, was für sie darin steht, oder ob sie sich blos aus dem Gedächtnisse erinnert, was sie mir damals gesagt hat? — Ich verließ also mit Vergnügen das Haus und kehrte nach vier Tagen wieder zurück. Mlle. Lenormand

Digitized by Google

war diesmal ausgefahren. Die Kleine entschuldigte sie mit dringenden Geschäften, bat mich in ihrem Namen, in's Kabinet zu treten, und zeigte mir da (nachdem sie eine Schublade aufgezogen hatte) eine für mich bestimmte Schrift, die aber noch nicht ganz fertig war. Ich las sie (so weit) durch, und fand, daß sie schon bis zu $^2/_3$ alles dessen enthielt, was mir Mlle. Lenormand mündlich gesagt hatte. Irrthümer waren gar nicht darin, und die kleinen Abweichungen von dem, was ich vor etwa vier Wochen von ihr gehört hatte, fand ich im höchsten Grade unbedeutend.

In vier Tagen (versicherte die Kleine) solle die Schrift unfehlbar fertig seyn. Wirklich war sie es dann, und zwar ganz so geschrieben, wie sie vor länger als vier Wochen gesprochen hatte. Wie viele Horoskope mochten aber dazwischen gefallen seyn! Wie vieler Menschen Schicksale mußten in ihrem Kopfe die meinigen verdrängt haben! — Absichtlich ging ich, seit meinem ersten Besuche bei ihr bis zu meiner Abreise von Paris, vielmale in jene Gegend, und immer fand ich einen, auch wohl zwei Wagen vor ihrer Thüre stehen, die Personen dahin gebracht hatten, welche ihr Schicksal durch Mlle. Lenormand erfahren wollten.

Niedergeschrieben von dem Prediger
Dr. Karl Witte d. Aelt.

Digitized by Google

Ergänzender Bericht über die Visionen des Bauers Martin.

In der achten Sammlung ist eine aus dem französischen übersetzte kleine Schrift: „Gesichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon“ (Heilbronn bei Drechsler) empfohlen, auch am Schlusse der neunten Sammlung die darin befindlichen Druckfehler angezeigt worden. Der in derselben S. 59 ff. genannte Vicomte de la Rochefoucauld gibt nun, nachdem der Seher vor nicht langer Zeit gestorben ist, in dem fünften Bande seiner Memoiren (nach den „Westlichen Blättern für Unterhaltung, Kunst, Literatur und Leben, von Louis Lax,“ und daraus nach dem Frankfurter Konversationsblatte vom 20. Juni 1837 Nr. 169) eigene Nachricht über seine Bekanntschaft mit ihm, und über den geheimen Umstand, durch den sich Martin bei dem König Ludwig XVIII. beglaubigt habe. Seine Erzählung ist folgende.

Im Jahre 1818 * lebte seit langer Zeit in Gallardon, einer kleinen Stadt in der Normandie, ein Landmann Namens Martin. In der Gegend war es allgemein bekannt, daß Martin Visionen hatte und in Verbindung mit übernatürlichen Wesen stand.

* Wird wohl 1816 heißen müssen.

Wie heißen sie? fragte ich ihn.

„Martin," erwiederte er.

Und von wo sind Sie gebürtig?

„Von Gallardon."

Diesesmal war ich auf der Spur und setzte meine Fragen fort.

Und weßhalb sind Sie hier?

„Ich weiß es wahrlich nicht, mein Herr."

Aber wie sind Sie hergekommen?

„Es kam ein Herr mit zwei Gensdarmen zu mir; sie zeigten mir ein Papier; sie forderten mich auf, ihnen zu folgen; wir stiegen in den Wagen, und sie haben mich hiehergebracht."

Beunruhigt es Sie nicht, so weit von Ihrer Heimath und Ihrer Familie entfernt zu seyn?

„Nein, mein Herr, der Engel hat mir gesagt, daß mir nichts Uebles begegen werde."

Da hören Sie, flüsterte mir der Aufseher in das Ohr.

Der Engel? entgegnete ich; und hat er Ihnen weiter nichts mitgetheilt?

„Ja, mein Herr, aber ich darf es nicht sagen."

Nun, was werden Sie denn beginnen?

„Ich werde warten, bis man mich zu Ludwig XVIII. führt, denn der Engel hat mir gesagt, daß ich mit dem Könige sprechen würde."

Und was hat er Ihnen an den König aufgetragen?

Digitized by Google

„Ich wiederhole, mein Herr, daß ich es nur dem Könige selbst sagen darf."

Ich kann nicht läugnen, daß die Physiognomie und das Wesen dieses Mannes mir auffiel. Jedesmal wenn er gewöhnliche oder unbedeutende Fragen beantwortete, erschien er nur wie ein einfacher Landmann; aber sobald von dem Engel und der Sendung, die er ihm übertragen hatte, die Rede war, nahmen die Züge Martins einen begeisterten und feierlichen Ausdruck an. Damit der Aufseher keinen Verdacht gegen mich fasse, besuchte ich noch einige andere Zimmer, und begab mich darauf schnell nach Paris zurück.

Was hatte ich jetzt zu thun, um dieses Abenteuer zu beschließen? — Offenbar war der König nicht davon unterrichtet, weil ich sonst etwas davon erfahren haben würde. Ich beschloß, mich an den König selbst zu wenden, und bat um eine Audienz. Seine Majestät hatte die Gnade, sie zu bewilligen, und ließ mich in sein Kabinet eintreten.

„Nun was gibt's, Vicomte de la Rochefoucauld?"

Ich komme, um dem Könige, als dem geistreichsten und verständigsten Manne seines Reichs, ein Abenteuer mitzutheilen, welches nur sein Scharfsinn zu einem guten Ende führen kann.

„Erklären Sie sich!"

Ich erzählte dem König alles, was ich über Martin wußte.

„Sie haben Recht," sagte Ludwig XVIII., „das

ist eine seltsame Geschichte; aber seyen Sie ohne Sorgen, ich werde die Sache untersuchen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der gute Martin nicht unschuldig leiden soll."

Der König ließ auch in der That Martin am andern Morgen vor sich kommen. Als der gute Mann eintrat, ohne verlegen zu scheinen, sagte Seine Majestät mit Güte, und um ihn ganz unbefangen zu machen: Guten Tag, Martin.

„Guten Tag, Sire," erwiederte dieser; „ich wußte wohl, daß Sie mich würden vor sich rufen lassen."

Ihr habt mir also etwas mitzutheilen?

„Ja, Sire."

Nun so sprecht, ich bin bereit zu hören.

„Aber es ist mir befohlen worden, vor Ihrer ganzen Familie meinen Auftrag zu erfüllen?"

Und wer hat Euch das befohlen?

„Der Engel, Sire. Er sagte mir, du wirst mit Ludwig XVIII. sprechen; du wirst Schwierigkeiten finden, um zu ihm zu gelangen, aber du wirst sie besiegen. Wenn du vor dem König stehst, so wirst du ihm in Gegenwart seiner ganzen Familie mittheilen, was ich dir jetzt sagen werde."

Nun und was hat er Euch anvertraut?

„Ich werde es sagen, Sire, sobald die Prinzen und die Prinzessinnen hier sind."

Aber, Martin, es ist fast unmöglich, sie jetzt zusammen zu berufen. Seyd Ihr zufrieden, wenn ich

Digitized by Google

verspreche, ihnen mitzutheilen, was Ihr mir zu sagen habt?

„Ja, Sire. — Der Engel hat mich beauftragt, dem Könige zu verkünden, daß er eine Stellung einnehme, die ihm nicht gebührt.“

Bah! sagte Ludwig XVIII., und wem sollte sie denn gebühren?

„Sire, der Engel hat es mir nicht gesagt, aber er beauftragte mich ausserdem, damit Sie an der Wahrheit der Sendung nicht zweifeln, Ihnen etwas mitzutheilen, was Sie nur allein wissen können.“

Nun, was ist's? fragte der König gespannt.

„Sire, daß Sie einst vor langer Zeit, da Sie noch jung waren und sich auf der Jagd im Walde von Versailles mit Ihrem Bruder Ludwig XVI. befanden, bei sich selbst dachten, wenn unglücklicherweise ein Flintenschuß zufällig Ihren Bruder träfe, Sie König seyn würden.“

Ludwig XVIII. gerieth bei diesen Worten in große Bewegung, und einige Thränen benetzten seine Augen.

Das ist wahr, sagte er endlich. Welche Erinnerung erweckt Ihr in mir, aber welches Menschen Geist wurde nicht bisweilen durch Gedanken erfüllt, die Gottes Güte in seinem Herzen nicht aufkommen ließ! — Mein guter und heiliger Bruder kennt mich, und weiß, daß ich gerne mein Leben geopfert hätte, um das seinige zu erhalten.

Der König verabschiedete jetzt Martin und blieb

Digitized by Google

den ganzen Tag traurig und nachdenkend, ohne daß Jemand vom Hofe die Ursache entdecken konnte.

Ich weiß bestimmt, daß Ludwig XVIII., dem gegebenen Versprechen treu, seiner Familie die Mittheilungen des Visionairs anvertraut hat, und ihr Erstaunen war nicht geringer als das seinige. — Martin schien sich vollkommen glücklich zu fühlen, daß er seine Sendung erfüllt hatte. — Er wollte vom Könige nichts annehmen.

„Ich bedarf nichts," sagte er; „aber doch," fügte er hinzu, „ich könnte fünfzehn Franken brauchen, denn ich fühle mich ermüdet, und es wäre mir lieb, wenn ich nicht zu Fuß zurückzukehren brauchte." — Sein Wunsch wurde erfüllt; er sprach in seiner Heimath mit Niemanden von allem, was ihm begegnet war, wenigstens bis zum Tode Ludwigs XVIII., indem er glaubte, daß er jetzt seines Worts entbunden sey.

Der arme Martin starb zu Gallardon in den ersten Tagen des März 1837.

Dieses Supplement, an dessen Aechtheit nicht wohl zu zweifeln ist, und das auch im Ganzen richtig übersetzt zu seyn scheint, ist gegenseitig aus der angeführten Druckschrift zu suppliren. Denn so hat Martin vermuthlich weit mehr mit dem Könige gesprochen, als Rochefoucauld abkürzend erzählt. Was dieser ihn hier sagen läßt, ist allzu unbedeutend, und

Digitized by Google

wieder zu bedeutend, als daß der König es dabei hätte bewenden lassen können. In den Worten: „daß der König eine Stellung einnehme, die ihm nicht gebührt“ (wahrscheinlich: qui ne lui convient pas), möchte kein besonderes Geheimniß liegen, sondern der Sinn der seyn, Ludwig XVIII. sey vermöge seiner allzu großen Herzensgüte den Umständen nicht gewachsen (s. die Schrift S. 50) u. dgl. Daß aber der jugendliche Gedanke auf der Jagd zu Versailles das legitimirende Geheimniß, wenigstens allein gewesen seyn soll, stimmt nicht mit dem überein, daß es angeblich geheime Dinge aus der Zeit der Auswanderung gewesen (s. das. S. 8. S. 49. Vergl. S. 53). Vielleicht schließt hier eines das andere nicht aus, und Martin wollte nur jenes nach des Königs Tod und nicht das Wichtigere entdecken.

— v —

Neuester Spuck zu Paris.

Der Courrier du Bas-Rhin vom Donnerstag dem 15. März 1838, Nr. 63, enthält den hier übersetzten Artikel:

„Auszug unserer Privat-Correspondenz.

Paris den 12. März.

Man erinnert sich vielleicht der geheimnißvollen Vorgänge, die sich ungefähr vor einem Jahre in dem

Laden eines Parfümeurs der Straße St. Honoré begeben haben. Mitten in der Nacht ertönte Geschrei, es ließ sich ein seltsamer Lärm hören, die Flaschen sprangen in Stücke, Wurfzeug (projectiles) von unsichtbarer Hand geschleudert traf die Umstehenden. Was war die Ursache von dem allem? Man konnte es nie entdecken, und vor dem Assisenhof der Seine, wo ein Kriminalprozeß anhängig war, mit welchem diese Umstände zusammenzuhängen schienen, mußte Hr. Comte, der große Zauberer (er ist als guter Taschenspieler bekannt), gestehen, daß er unvermögend sey, den Ursprung dieser Thatsachen einzusehen, von denen er selber Zeuge gewesen war.

Der unüberwindliche Dämon, der seinen Wohnsitz in dem Laden der Straße St. Honoré genommen hatte, scheint seine Hexerei (malefices) in das Magazin des Hrn. D...., Fabrikanten von Handorgeln,* Straße Sauson, geworfen zu haben. Seit mehreren Tagen hört man wirklich ein ungewöhnliches Geräusch von unbekannter Ursache in seinem Zimmer. Heftige Schläge erschallen an jeder Thüre, alle Schellen sind in Bewegung, und es ist unmöglich, den Urheber dieses Lärmes zu ertappen, der mehrere Stunden am Tage fortwährt. Kaum hat man eine Thüre zugemacht, so wird heftig daran gepocht — man öffnet — es ist

* Fabricant d'accordéons; ein bekanntes Instrument neuerer Erfindung.

Niemand da — und wieder zugemacht, hebt das Gepolter neu an.

Auf die Anzeige des Hrn. D.... hat der Polizei-Commissär Hr. Gabet eine Untersuchung vorgenommen, es wurden Agenten aufgestellt, und der Lärm hält an, ohne daß dessen Ursache zu entdecken ist."

So weit das Faktische des Berichts; nun kommt ein philosophischer Trost:

„Hoffen wir jedoch, daß es durch Ergreifung der Urheber dieser geschickten Mystifikation gelingen werde, die guten Seelen des Quartiers zu beruhigen, welche überzeugt sind, daß das Haus behext ist."

Es muß wohl jeder Liebhaber der Wahrheit, wo nicht diese Hoffnung, doch den Wunsch theilen, daß die Ratten und Mäuse, Katzen und andere Thiere, oder endlich die listigen Menschen, welche diesen Unfug treiben, mit Fallen, Fußeisen, Zangen oder sonstigen Instrumenten, oder durch verschmitzte Auflauerer mit der Hand, kurz wie irgend es am besten geschehen kann, mögen gefangen und an das Tageslicht gebracht werden. Und wer in aller Welt möchte ein Vergnügen daran finden, wenn er nicht etwa Langweile hat, sich narren zu lassen? Haben aber die guten Seelen des Quartiers Recht, so kann freilich die irdische Polizei nicht helfen. Mehr wissen wir nicht. Auch nicht ob der Poltergeist aus der

Digitized by Google

Straße St. Honoré und der aus der Straße Sauson einerlei Person oder Verwandte sind.

— 9 —

Ein merkwürdiger Brief vom Jahre 1818.

An Hrn. Pfarrer M. Reichenbach zu Erdmanns-hausen bei Marbach (in Würtemberg).

Kaltenwesten, den 26. Februar 1818.

Theuerster Freund!

Du verlangst von mir nähere Nachricht wegen des Gerüchtes von einer in meinem Hause vorgegangenen Spuckerei, und ich muß Dir sagen, daß dieses Gerücht, welches sich auch in Deinem Orte verbreitete, nicht ganz falsch ist.

Ich will Dir also diese ganze Geschichte nach der Wahrheit erzählen: Ungefähr 14 Tage vor dem ersten Advents-Sonntag schlief ein Stiefsohn von meinem Bruder, Namens Roth, von Sontheim auf der Alp, der zum Chirurgus in Löwenstein angenommen worden, in meinem Studierzimmer, welches sich im zweiten Stocke meines Hauses befindet, und wo er schon mehreremale geschlafen hatte. Morgens früh zwischen 2 und 3 Uhr hörte er immer etwas vor der Thüre

Digitized by Google

und wollte der Sache näher auf den Grund gehen, meine Frau aber, welche nichts anderes als Diebe vermuthete, bat mich um Gotteswillen, ja nicht aus der Stube zu gehen, indem ich ja wisse, was mir in Oberbäbingen von Dieben, die uns eingebrochen, begegnet, wenn ich hinausgegangen wäre. Während dem wir nun so stritten, und ich der Magd befahl, doch ein Licht anzuzünden, welche aber nimmer vom Plaze zu bringen war, rief der Roth oben zum Fenster hinaus dem Provisor, als unserem nächsten Nachbar, welcher auch sogleich nebst drei andern Personen gekommen, worauf wir das ganze Haus, von unten an bis auf den Taubenschlag hinauf, durchsuchten, aber keine Spur von einem Diebe fanden. Nun sagte man uns gleich, daß es schon lange Zeit nicht sicher im Hause gewesen sey, ich suchte aber meinen Leuten diese Sage als ein Mährchen zu erklären, indem ich bisher nie eine solche Art von Geistern geglaubt habe. In der folgenden Nacht schlief der Chirurg Roth noch einmal in meiner Studierstube, und hörte um eben diese Zeit, wie in der vorigen Nacht, das Laufen und Anstreifen an der Thüre und an dem Bücherkasten wieder, er stund aber nicht auf und begehrte auch nicht zu sehen was vorging. So verflossen ungefähr 10 Tage, bis mein Bruder, zwar ein Metzger, aber kein jüngerer, sondern ein noch 3 Jahre älterer Mann als ich, wiederum von der Alp zurück kam, wohin er eine Reise gemacht hatte. Wir erzählten ihm sodann,

Digitized by Google

was sich unterdessen im Hause zugetragen habe, und da er sein Schlafzimmer neben der Studierstube hat, so sagte er, wenn er ihn höre, so wolle er in anreden. Dies geschah auch wirklich nach einigen Tagen. Kaum hörte er ihn wieder laufen und anstreifen, so stand er auf und ging zur Thüre hinaus, wo er dann einen Mann in einem Schlafrocke mit einer weißen Kappe sahe. Darauf redete er ihn in den drei höchsten Namen an und fragte ihn, was er da mache, oder ob er ihm helfen könne, er antwortete ihm aber nichts, sondern zeigte mit dem Arm auf den Kasten hin. Mein Bruder öffnete den Kasten, wo ich viele meiner Bücher habe, fand aber nichts, denn wenn etwas da gewesen wäre, so hätte ich es vor ihm gefunden, er schloß also den Kasten wieder zu, der Mann aber stand da und deutete nun tiefer auf den Boden hin. Mein Bruder kniete nieder, und weil der Kasten am Fuße, auf welchem er steht, eine Oeffnung hatte, zu welcher man mit einer Hand hineinlangen konnte, so langte er da hinein und spürte gleich einen ledernen Beutel mit Geld, welchen er hervorzog, und wie er sich aufrichtete, war der Schatten verschwunden, worauf ihn hernach ein starker Frost und Zittern ankam. Des Morgens kam er sogleich zu uns herunter sammt dem Beutel, in welchem 28 fl. 24 kr. an lauter Sechsbätznern und Dreiviertelskronen befindlich waren. Nun sagten wir meinem Bruder, daß er doch ja zur ganzen Sache schweigen möchte, allein,

entweder die Freude über das gefundene Geld, das ich ihm als einem gänzlich armen Manne gerne gönnte, oder Prahlerei, daß er einen Geist erlösen könne, machten seine Zunge so geläufig, als die eines alten Weibes, und in wenigen Tagen war nicht nur der ganze Ort, sondern die ganze Gegend von der Geschichte, zu welcher freilich bald vieles Unwahre hinzugesetzt wurde, voll. Ich selbst bin nun durch diese Geschichte in Absicht auf die Lehre von Geistern ganz andern Sinnes geworden. In der Schrift ist uns freilich wenig vom Geisterreich geoffenbart, und es sind ohne Zweifel weise Absichten darunter verborgen, warum uns Gott nicht mehr von denselben zu wissen gethan. Wundern muß ich mich übrigens, daß ein Mann, wie mein Herr Vorfahrer, wegen so wenigem Gelde nicht bälder zu seiner Ruhe eingehen durfte, als bis ihm dieser Mammon abgenommen war. Denn von dieser Zeit an regt sich nicht das Geringste mehr im Haus.

Dein treuer Freund

M. Beck.

Digitized by Google

Eine Todesanzeige und Erscheinung nach dem Tode.

Andreas Stulz in Thalheim in Würtemberg, geb. aus Schmieheim bei Lahr im Breisach, starb im 79sten Jahre, den 1. Februar 1837, mittelst Herabstürzens vom Wagen, wo er, auf der Deichsel stehend, seine Kühe leitete, welche durch den Wagen scheu wurden.

Am 12. Februar 1837 traf ein Brief von seinem Neffen, Jakob Stulz in Schmieheim, unter der Adresse des verstorbenen Stulz ein, worin jener sich nach ihm erkundigt und erzählt: daß er am 31. Januar 1837, Mittags, im Walde gewesen, da seye vor ihm ein schwerer Fall geschehen, gerade wie wenn von einer Tanne ein Sack voll Frucht herabgefallen wäre. Gesehen habe er nichts. In der folgenden Nacht aber, während er ganz wachend zu Bette gelegen, seye ihm seine Gestalt (die Gestalt des Andreas Stulz) mit einem Kränzchen auf dem Kopfe erschienen, habe aber nichts geäußert. Die zwei folgenden Nächte seye die Gestalt jedesmal um dieselbe Zeit wieder gekommen, und als sie auch in der dritten Nacht wieder erschienen, habe er erst das Herz gefaßt zu sprechen und habe zu der Gestalt gesagt:

„Hülf Dir Gott und verzeih Dir Gott!“

Er erkundige sich nun, ob nichts Besonderes bei

ihm vorgefallen, oder was dies sonst zu bedeuten habe, und bitte, ihm sogleich wieder Nachricht zu geben.

Die Wittwe und das Schultheißenamt versicherten, daß weder sie selbst oder sonst Jemand auf ihre Veranlassung den Verwandten von Schmieheim Nachricht von dem Tode des Andreas Stulz gegeben.

Die amtliche Benachrichtigung von Seiten der Theilungsbehörde geschah erst später nach dem 12. Februar.

Die Verfolgung der Frau Gräfin von Eberstein durch einen Geist.

Die nachstehende Geschichte, die sich mit einer Gräfin von Eberstein im Jahre 1685 ereignete, wurde von einem angesehenen Geistlichen der damaligen Zeit aufgesetzt und unter Auktorität des Consistoriums und mit Genehmigung der v. Ebersteinischen Familie bekannt gemacht. Frau v. Eberstein war, wie man aus Allem sieht, eine wahrhaft religiöse und eine für ihre Zeit wirklich gebildete Dame. Die Vorfälle nahmen einen Zeitraum von mehreren Monaten ein; vernünftige und gelehrte Männer, Geistliche und Aerzte kamen, die Leidende zu sehen und ihren Zustand zu beobachten. Daß diese sich

wenigstens zum Theil über den Geist jener Zeit und die allgemeine Gespensterfurcht erhoben hatten, folgt schon daraus, daß einer davon, ein angesehener Geistlicher, der Dame den Rath gibt, den Geist mit Verachtung zu behandeln, ja auf die Erscheinung zu schießen. Ferner, daß Frau v. Eberstein den Muth hatte, zweimal hintereinander eine Pistole auf das Gespenst loszufeuern. Da man die historische Wahrheit der Sache an sich, und die Aussagen der Diener nach den Grundsätzen historischer Glaubwürdigkeit keinen Grund zu bestreiten hat, so ist diese Geschicht nicht bloß einseitig mit Lachen wie eine gemein Gespensterlegende abzufertigen.

Den Schatz nach dem Wunsche des Geistes zu heben, oder auch nur heben zu lassen, war die religiöse Scrupulosität der damaligen Zeit, die derglei chen Dinge für Anfechtungen des Teufels (nicht für dämonische Anfechtungen unselig Verstorbener) und es darum für seelengefährlich hielt, sich darauf einzulassen ein Hinderniß. Auch Frau v. Eberstein schien die Erscheinung wohl mehr für die eines wirklichen Teufels gehalten zu haben, wie auch ein einmal anwesender Freund an den Geist die Frage machte: ob er auch auf Christum getauft sey und ob Christus auch für ihn gelitten habe? Der Geist aber antwortete nach der Frau v. Eberstein: „Ich bin sowohl getauft, als Du, und Christus ist sowohl für mich wie für Andere gestorben.“ Wäre diese Erscheinung bloß

Digitized by Google

ein aus der kranken Frau v. Eberstein hervorgegangenes Phantasiebild gewesen, so wäre wohl auch ihre Antwort nach der Denkungsweise der Frau v. Eberstein und ihrer Umgebung ausgefallen, so aber blieb sie, gegen die Meinung jener, dabei, daß sie kein Teufel, sondern eine verstorbene v. Treben sey.

Diese merkwürdige Geschichte, hier wörtlich jener alten Druckschrift vom Jahre 1686 entnommen, ist nun folgende:

Es hat sich im Jahre 1685 vom 9. Oktober bis zum 15. selbigen Monats zugetragen, daß die Frau Philippina Agnes v. Eberstein, geborene Werthern aus dem Hause Brück, sowohl bei Tag als Nacht, wenn sie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Armen und Händen ein Kneipen empfunden, welches sie heftig geschmerzt, auch verursacht hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlaufen gewesen. Jedoch hat sie nichts dabei gesehen, sondern nur ein heimliches Ohrenlispeln dieses Inhalts vernommen: daß sie, wenn es sechs schlagen würde, auf den Hof gehen und allda einen verborgenen Schatz heben sollte. Man hat aber die adeliche Frau nicht so fest bei ihren Armen halten können, daß ihr nicht selbige mit Gewalt zurückgezogen und gekneipt worden wären. Insonderheit wurde ihr am besagten 9. Oktober zu Abends durch Lispeln zu verstehen gegeben: weil sie kurz

was es in seinem Hause zu schaffen hätte, und warum es seine Frau dergestalt quälte? Hierauf hat dasselbe geantwortet, jedoch daß es die Frau v. Eberstein nur allein hat hören und sehen können: Sie wäre kein Teufel, sondern eine v. Treben; sie hätte vor gar langer Zeit auf ihrem Hofe, so vordem das Treben'sche Gut geheißen, und der Herr v. Eberstein von seinem Vater, dem General-Feldmarschall, ererbt, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre solchen wiederum zu heben durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den sie auch zu einer andern Zeit gewiesen, hätte dazumal keine Kapelle, sondern Küche und Schweinställe gestanden. Besagten Schatz aber sollte die adeliche Frau und Niemand anders bekommen, weil sie die Stuben und Zimmer, welche sie ehedessen bewohnt, vortrefflich auszieren und erneuern lassen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß sie in bevorstehender sechsten Stunde mitgehen, ihren Beichtvater und Andere im Hause zu sich nehmen, dabei andächtig beten, auch sonderlich das Lied: Freu dich sehr, o meine Seele, u. dgl. mehr singen möchte. Zugleich versicherte der Geist, es sollte ihr kein Leid widerfahren, und wenn auch gleich der daselbst liegende schwarze Hund ihr einige Furcht verursachen würde, so wollte er doch solchen alsobald hinwegführen, damit ihr nicht der geringste Schaden widerführe. Nächst diesem beschrieb der Geist der Frau, worin der Schatz

Digitized by Google

eigentlich bestände. Es wäre nämlich allda eine silberne Kanne, in welcher drei Paternoster befindlich, welche sie in eine katholische Kirche wieder verehren könnte, ingleichen drei schöne güldene Ringe, so dem Ebersteinischen Geschlechte sollten überlassen werden, und wovon dasselbige beständiges Glück zu gewarten haben sollte. Das Uebrige bestände in einem großen Stücke Geldes, an Gold- und Silbermünzen, wovon sie vor allen Dingen ihr einen Grabstein aufrichten und diese Worte einhauen lassen sollte:

Hab' Dank für Deine Gaben,
Gott der wird Dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes sollte die Kirche des Orts neu zu decken und sonst ad pios usus verwendet werden, das Uebrige aber sollte die Frau v. Eberstein vor sich behalten und den Ihrigen zu Nutz kommen lassen. Nach diesen Worten fuhr der Geist noch weiter fort: Deine Tochter Liesgen soll in vier Jahren auch einen Schatz haben, so von meiner Schwester ehemals verscharrt worden. Als aber der Geist mit diesen und andern Vorstellungen nichts ausrichten konnte, fuhr er mit unabläßigem Kneipen fort, die Frau zu ängstigen, welche hingegen beständig sich weigerte, in des Geistes Begehren zu willigen. Hierauf fing derselbige einigemal an zu weinen, * daß auch sogar von denen

* Man sieht hier die gleiche, Manchen so ganz unglaubliche Erscheinung von Thränen eines Geistes, wie in der Gefängnißgeschichte zu Weinsberg.

Thränen ihr Vorstecktüchlein stark benetzt wurde, bis daß endlich die Stunde von 5 bis 6 unter großer Herzensangst und stetigem Gebet sowohl der Frau v. Eberstein als aller Umstehenden vor diesesmal auch vorbei gegangen. Wie nun hierauf am 16. Okt. der Prediger des Orts sich frühe Morgens wieder eingefunden und mit ihr nach Erforderung seines Amtes von diesem Zufall sich weitläufig unterredet hatte, gab er ihr zu mehrerem Unterricht und Trost eine von ihm selbst eiligst aufgesetzte Vorschrift, wie sie sich bei dieser schweren Anfechtung zu verhalten hätte; welche auch mit besonderem Vergnügen von ihr angenommen worden. Es hat aber dieselbe gleichwohl denselben Tag und die folgende Nacht abermals ein stetiges Kneipen und große Herzensangst empfunden, indem der Geist wieder erschienen, und zum öftern die Worte von sich hören lassen: Du sollst und mußt den Schatz heben. Da auch am folgenden 17. Oktober zur Betstunde in die Kirche geläutet wurde, und die Frau v. Eberstein, um sich gleichfalls dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute durch den Hof gehen wollte, stund der Geist vor der Brücke auf der linken Seite, und gab ihr durch Winken die Stelle, wo sich der Schatz befinde, zu erkennen, und ungeachtet sie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Gesicht gehalten und fortgegangen, ist ihr derselbe dennoch bis an die Kirche auf dem Fuße nachgefolgt; welches ebenfalls nach verrichtetem Gottesdienste geschehen, da er ihr

den Ort, wo sonst nichts als Schutt zu sehen war, unter einem großen Steine, der sich in die Höhe begeben, eröffnet gewiesen. Nachdem aber die Frau nebst ihren Gefährten sich mit Fleiß von derselben Seite abgewendet, und dem Geist zu entkommen gesucht, hat dieser sie um Gotteswillen, etwas darauf zu werfen, gebeten, auch sie bei ihrem Rocke ergriffen und so fest gehalten, daß sie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ der Geist zu unterschiedenenmalen die Worte von sich hören: Hättest Du etwas darauf geworfen, so hättest Du nun den Schatz und wärest hingegen den Qualen und Schmerzen überhoben. Auch hielt der Geist noch immer an, sie sollte Ja sagen, so würde sie von dem Kneipen gänzlich befreit seyn. Gleichwie aber die Frau solches zu thun sich beständig weigerte, also wurde auch ihre Qual und Herzensangst täglich vermehrt, daß man auch für nöthig befand, sowohl öffentliche als besondere Gebete dieserhalb anzustellen. Ja weil endlich anstatt der gehofften Aenderung die Sache nur immer ärger wurde, hielt man für rathsam, davon an höheren Ort Bericht abzustatten und Information einzuholen, was bei der Sache vorzunehmen wäre. Man bekam hierauf von einer berühmten theologischen Fakultät ein Responsum informatorium, worin dasselbe die Sache an und vor sich für gefährlich achtete, und nebst leiblicher Arznei zu den geistlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatzgraben aber gar nicht rathen

wollte. Inzwischen wurde die Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten besucht, da der Geist wieder inständig anhielt, sie möchte sich doch zu Hebung des Schatzes entschließen oder solches wenigstens durch Jemand anders verrichten lassen. Hierauf hat dieser gute Freund, wiewohl wider ihren Willen, endlich solche Verrichtung auf sich genommen, um zu sehen, ob durch dieses Mittel die geplagte Frau von ihren Schmerzen könnte befreit werden. Alsobald hat der Geist, wie die Patientin berichtet, für Freuden gleichsam in die Hände geklopft, sich fröhlich bezeugt, und ihrer mit Kneipen eine Zeit lang verschonet. Nichts desto weniger zeigte sich, derselbe ferner bei Tag und Nacht und drang auf das Mitgehen sehr heftig, über welcher beständiger Erscheinung, so damals schon in die dritte Woche gewährt, die Frau unbeschreibliche Angst empfunden, auch weder einige Lust zum Essen, noch die geringste Nachtruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle und heftige Convulsionen nebst öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß sie darüber ganz hinfällig wurde, und Jedermann besorgte, sie würde das Leben endlich einbüßen, wie sie denn auch mit größtem Leidwesen aller Anwesenden am 17. desselben Monats bereits männiglich gute Nacht gegeben und sich zum seligen Abschied fertig gehalten. Man ließ zwar einen berühmten Medicum kommen, welcher die besten Arzneien wider dergleichen Convulsiones angewendet;

Digitized by Google

es haben aber solche nicht das Geringste verfangen, ohne daß der Zustand der Patientin erträglicher worden wäre; vielmehr hat sich bei Ausgang der dritten Woche das schmerzliche Wehe, sonderlich Abends und Morgens von 5 bis 6 Uhr, auch wohl darüber, dergestalt gehäuft, daß man die große Angst und Bewegungen, auch zugestoßene Ohnmachten, wovon die Frau oft mehr todt als lebendig geschienen, nicht ohne Mitleiden und Thränen ansehen können. Jedoch hat sie diesen Jammer mit Gebet und Thränen geduldig ertragen, da sonst ohne göttlichen Beistand ihr unmöglich gewesen wäre, solche gewaltige Anfechtungen eine Stunde auszustehen. Am 15. desselben Monats sind auf Befehl des Grafen und Hrn. Johann Georg zu Mannsfeld der General-Superintendent und Präses im Consistorium, Hr. Johann Rosner und Hr. Jakob Friederich Erfurt, gräflicher Consistorialrath, um sich nach dem Zustande der Sache zu erkundigen, auch fernere Verfügung darin zu machen, von Eisleben zu Gehofen angelangt, da dann in derselben Beiseyn des Abends und des darauf folgenden Morgens der Paroxysmus sich abermal heftig erzeigt, und der Geist vor dem Bette neben besagten Herren gestanden, wiewohl er von Niemanden als der Patientin gesehen worden. Man hat hierauf an allerhand guten Anstalten zu ihrer geistlichen und leiblichen Verpflegung nichts erwinden lassen, doch aber nochmals der göttlichen Schickung stille halten müssen,

wie denn diese beiden Commissarien in größter Verwunderung und Erstaunen gerathen, wenn sie die heftigen Paroxysmos und motus convalsivos, auch gewaltsame Brustschläge, welche bei Jedermann ein herzliches Erbarmen erweckt, mit angesehen. Indessen blieb die Patientin beständig in ihrem andächtigen und beständigen Gebete, indem es vielmal geschehen, daß, wenn sie in Ohnmacht verfallen, und man mit Beten immer fortgefahren, dieselbe dennoch, nachdem sie durch das Geschrei und Klagen der Ihrigen wieder ermuntert und zu sich selbst gekommen, alsobald in das Gebet mit eingestimmt, als wenn sie stets mitgebetet hätte. Nach dieser Zeit hat sich die Ruhe und der Appetit zum Essen wieder gefunden, auch haben die Paroxysmi am folgenden Tage bald gelinder, bald stärker abgewechselt, jedoch daß die drei letzten Bewegungen, wenn es bald sechs schlagen wollen, allezeit heftiger gewesen. Auch sind die schmerzlichen Zeichen nicht ausgeblieben, wovon nach der Patientin Bericht der Geist allerhand Ursachen angeführt, z. E. daß dessen Bildniß in der Kirche beschimpft, von dem Gesinde geflucht, oder sonst etwas begangen worden. Es haben sich also an den Händen und Armen noch immerzu einige Merkmale gezeigt, obgleich die Patientin, so lange sie nur gekonnt, aufgeblieben, und sich des Bettes enthalten, auch sich sowohl zur Kirche als zur Tafel verfügt. Am Freitag Abend, als dem 30. November, da gleich der

Digitized by Google

solenne Buß- und Festtag vorbei war, und die Frau mit zu Tische saß, sah man an ihr wider Gewohnheit ausser den ordentlichen Stunden eine plötzliche Veränderung und einige Herzensstöße, welche ihrer Aussage nach daher entstanden, weil der Geist unter währender Mahlzeit zur Stube hereingekommen, zu ihr getreten, fröhlich in die Hände geschlagen und gesagt habe: es wäre ihm lieb, daß sie wieder mit zu Tische sitzen könnte, auch zugleich versichert, daß sie den Schatz noch heben sollte. In den nachfolgenden Tagen ist es bei der Abwechslung geblieben, allein am 3. Dezember, Montags nach dem ersten Advent, haben sich nebst den leiblichen auch geistliche Anfechtungen verspüren lassen, indem die Frau den ganzen Tag sehr traurig gegangen und immer geweint, auch endlich gesprochen habe: Ob sie denn allein eine so große Sünderin wäre, daß Gott sie vor andern so viel Elend und Angst erfahren ließe, und was dergleichen zweifelmüthige Reden mehr waren. Nachdem nun der Prediger des Orts zu ihr gekommen, und durch Verhaltung einiger Machtsprüche und aller ersinnlichen Trostgründe ihr Gemüth aufzurichten gesucht, hat er es durch Gottes Gnade so weit gebracht, daß sie sich bald wieder zufrieden gegeben; auch hat sie den folgenden Tag nicht wieder daran gedacht, und sich ausser den Früh- und Abendstunden von 3 bis 6 Uhr gar wohl befunden, maßen der Prediger ihrem Verlangen nach mit ihr nach Frankenhausen verreiset,

Digitized by Google

da sie den ganzen Tag wohlauf gewesen. Des Abends aber gegen 5 Uhr, wie sie bald wieder nach Hause gelangt waren, hat ihre gewöhnliche Angst sich wieder eingefunden, indem der Geist, ihrem Berichte nach, ihnen entgegen gekommen und sich zu ihr in den Wagen gesetzt, worauf auch bei ihrer Zurückkunft die Stunde bis 6 Uhr mit unterschiedenen Ohnmachten, unter stetigem Zurufen und Gebet der Umstehenden zugebracht worden. Von derselben Zeit an sind die Angststunden Morgens und Abends etwas heftiger als sonst gewesen, bis die Frau am 15. Dezember frühe nach dem Paroxismo zwar ein wenig aus Mattigkeit eingeschlummert, dabei aber dennoch unter beständigem Zureden des Pfarrers sehr beunruhigt worden; worauf sich der Geist vernehmen lassen, daß solche Anfechtung gar nicht der Sünden halber geschehe, auch ihr verwiesen, daß sie solchen traurigen Gedanken nachhinge, maßen ihr ja bekannt wäre, daß sie eine Christin und auf Christum getauft, ja auch ihr Hr. Christus sie mit seinem theuern Blute erlöst hätte. Selbigen Abend ist ein heftiger Paroxismus erfolgt und hat der Geist sich wider Gewohnheit, nach der ordentlichen Stunde vor ihr noch immer sehen lassen, auch stets neben und um ihrem Bette gestanden, als ob er ihr aufgewartet. Als sie aber ihr Kammermädchen gerufen und sie mit warmen Tüchern zu reiben befohlen, hat der Geist, aus was für Ursachen ist unbekannt, sich ganz zornig angestellt,

die Hand und folgte dem Schlitten auf hundert und mehr Schritte nach, worauf sie zwar ihren Weg ohne Anstoß fortgesetzt und zu Bachra glücklich angelangt sind. Des Abends aber um 5 Uhr fand sich der Geist auch daselbst ein und griff sie mit solcher Heftigkeit an, daß man in Sorgen stund, es würde alles an ihr zerbrochen werden. Der Geist sprach dabei höhnisch: „Das ist für Dein Schießen! Da schieß mehr!“ —

Am 24. Februar ist der Kampf wieder sehr heftig gewesen, dieses hat noch einige Tage nach einander gewährt. Wenn ein heftiger Kampf vorbei gewesen, hat der Geist gleichsam mitleidend zu der abgematteten Frau gesprochen: Ich muß Dich ein wenig in Ruhe lassen. Er ist auch selbst an das Fenster getreten, als wenn er sich abkühlen wollte, oder hat sich gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geschwind wieder hereingekommen und sie auf's Neue zu ängstigen angefangen. Auch dieses ist wohl zu merken, daß nach der Patientin Bericht der Geist in währender Anfechtung schnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hier, bald da, unten und oben, an und neben ihr herumgefahren. Die Abwechslung solcher Angst hat bis auf den 5. März angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebst dem Hof- und Bergrath Schade von Eisleben zu ihr gekommen, da sie sich ausserhalb dem Bette aufgehalten und herum gegangen, auch die beiden Fremden freundlich

Digitized by Google

bewillkommet, mit sich in ihre obere Stube geführt, von unterschiedenen Materien mit gar gutem Verstande mit ihnen gesprochen, und bis gegen 5 Uhr Abends bei ihnen sitzen geblieben. Da nun das Licht sollte angezündet werden, hat sie sich in einen Winkel zur rechten Hand, der Stubenthüre gegenüber, niedergesetzt, um daselbst ihren Paroxismum, welcher sie sonst allezeit in das Bett zu legen nöthigte, sitzend abzuwarten. Die andern beiden mußten sich auf ihr Begehren vor ihr auf Stüblen niederlassen, welche zwar gewahr wurden, daß ihr eine Angst zuzustoßen begunte, nichts desto weniger fuhr sie in ihrem Gespräche immer fort, und ließ auch zuweilen eine fröhliche Bewegung von sich blicken. Ehe man sich es aber versah, überfiel sie in einem Augenblick der Paroxismus dergestalt, daß sie unterschiedene Herzstöße bekam und ihr Leib ein Vaterunser lang sehr heftig bewegt wurde, unter welcher Zeit man immer mit andächtigem Gebet anhielt, bis der Paroxismus wiederum, und zwar stärker als das erstemal sich äusserte, und die Patientin gar in eine Ohnmacht versetzte. Nachdem sie nun wieder zu sich selbst gekommen, sprach sie: da gehet es zur Stube hinaus; wiewohl die Anwesenden nicht das Geringste gesehen. Sie beteten hierauf sehr andächtig nach überstandener Anfechtung, war auch bei der Tafel ganz aufgeräumt, daß man sie nicht für diejenige Person hätte halten sollen, die kurz vorher dergleichen Zufälle ausgestanden.

Digitized by Google

Unter währender Mahlzeit sagte der Superintendent zu ihr: Er wollte wünschen, daß er ihr die Meinung beibringen könnte, es sey ihr wirklich kein Geist erschienen; sie gab darauf zur Antwort: sie wünschte es auch, daß sie dessen überredet werden könnte, allein sie sehe ja den Geist mit ihren Augen, und ihr jüngstes Töchterlein würde denselben gleicher Gestalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geist sich befinde. Hernach nahmen obbesagte beide Personen von ihr Abschied, mit dem Erbieten, daß wenn sie folgenden Morgen bei Herannahung ihres Paroxismi dieselben um sich leiden könnte, und sie würde erfordern lassen, sie sich willigst wieder einfinden wollten. Die Patientin ließ sich solches gar wohl gefallen, und erkennte sich deßhalb zum höchsten Danke verbunden, fügte aber hinzu, sie wollte nur erwarten, wie sich der folgende Paroxismus anlassen würde. Nachdem sie aber dieselben nicht herbeirufen ließ, gingen sie des Morgens von freien Stücken zu ihr, um nach ihrem Zustande sich zu erkundigen. Sie gab ihnen darauf zu vernehmen, daß sie eine schlaflose Nacht gehabt, indem der Geist die ganze Zeit über in der Stube gewesen und sich über ihr kleines Kind hergelegt, daß solches auch aus der Wiege habe müssen genommen werden. Sie bat demnach, man möchte auf der Kanzel für sie bitten lassen, worauf der Paroxismus nur zu gewissen Zeiten

sich eingefunden. Allein den 18. und 20. dieses Monats hat selbiger die ganze Nacht fortgedauert, und sind der Patientin unterschiedene Religions-Skrupel eingefallen, welche sie aber nicht allein selbst aus Gründen der heiligen Schrift widerlegt, sondern auch das heilige Abendmahl verlangt hat. Hierüber ist der Geist heftig erzürnt worden, und hat dieselbe, da sie zum Beichtstuhl gehen wollen, beim Arme zurückgehalten, wiewohl sie sich im Namen Gottes losgerissen und ihren guten Vorsatz auch wirklich vollzogen. Dieses hat den Geist noch mehr gereizt und erzürnt, sintemal er ihr unter der Betstunde den Mund zugehalten, daß sie nicht mit beten und singen können, welches auch nachher öfters erfolgt ist. Ueberdem hat der Geist des Nachts wie ein Centner schwer auf ihr gelegen, und sie dermaßen gedruckt, daß sie sich nicht rühren können, bei Tag aber fortgefahren, ihr Gemüth mit Gewissens-Skrupeln zu verwirren. Unter Anderem stellte ihr derselbe ein trauriges Prognosticon auf die Marterwoche, wenn sie unter der Zeit in sein Begehren nicht einwilligen wollte; er war auch den ganzen Tag um sie herum, woraus sie sich leicht die Rechnung auf einen traurigen Abend machen können, welcher auch allezeit darauf erfolgt ist; ja er hat seine Macht nach und nach so verstärkt, daß er sie mit Gewalt aus dem Bette ziehen wollen, und 6 bis 7 Personen kaum vermögend gewesen, sie zurückzuhalten, und ist solches auch des Morgens mit

Digitized by Google

besonderer Heftigkeit geschehen. Am 28. aber ist die größte Noth erfolgt, indem der Geist alles vorige Beginnen und gewaltsames Angreifen auf einmal verübt, sie durch Kneipen gequält, ihr Arme und Hände gedreht, sie mit ihren eigenen Händen geschlagen, ihr den Mund zugehalten, den Hals gedrückt, auch mit aller Macht versucht, ob er sie aus dem Bette stürzen möchte. Nach diesem heftigen Anfall sind die Umstände einige Tage hindurch bald leidlicher bald schlimmer gewesen. Wiewohl sie nur oft aus geringen Ursachen von dem Geist sehr gekneipt worden, so ist doch der Zustand bis auf die Marterwoche noch zu ertragen gewesen. Bei Anfang derselben aber hat es wie eine Maus in ihren Fingern, Armen und Herzen zu nagen angefangen, wobei das Kneipen, Drehen und große Herzensangst dergestalt zugenommen, daß man sie kaum im Bette hat erhalten können. Als sie nun deßhalben den andern Tag mit ihrem Eheliebsten zu ihren Befreundten nach Brüken gefahren, und auf diese Art einen erträglichen Zustand verhoffte, hat sie dennoch daselbst von dem Geist so grausame Aengstigung, als jemals empfunden, welches bis auf den dritten Ostertag gewährt, da sie ihre Rückreise nach Hause genommen. Man gab ihr zwar unterschiedliche Vorschläge und Mittel an die Hand, wie man dergleichen Geistern begegnen könne, allein sie hat in Beiseyn des hochgräflichen Mansfeldischen Hofraths Erfurts und des

Herrn Diakoni von Artern gesagt: Ehe ich etwas Unnatürliches oder Ungeziemendes gebrauchen wollte, wäre ich vielmehr bereit, meinen Leib nach Gottes Willen noch länger quälen zu lassen, damit nur die arme Seele erhalten werde. Endlich ist am Sonntag Quasimodogeniti früh Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geist geredet, gleichsam der Abschied erfolgt, inmassen der Geist sich also vernehmen lassen: Weil sie zu nichts bisher zu bewegen gewesen wäre, so wollte er sie nunmehr verlassen und weichen. Von dieser Stunde an sind die Erscheinungen ausgeblieben, und die adeliche Frau hat nicht das Geringste mehr gesehen noch sonst empfunden, weßfalls man für billig geachtet, dem Höchsten in öffentlicher Kirchenversammlung am Sonntag Misericordia Domini von Herzen zu danken.

Eine Zeitungsnachricht aus Braunschweig.

Braunschweig, am 4. Nov. 1837, Abends, stürzte sich ein Maurer, Namens T h o n, aus dem dritten Stocke seiner Wohnung. Als der Halbzerschmetterte wieder zur Besinnung kam, äußerte er, daß eine lichte Gestalt, worin er deutlich die Züge eines kürzlich

Digitized by Google

verstorbenen Bekannten erkannt, ihn verfolgt und zu dem verzweifelten Entschlusse gebracht hätte. Nach 10 Stunden starb der Mann, welcher fleißig war, nüchtern lebte und mit Justinus Kerner in keiner Verbindung stand. —

Ein Traum, und etwas mehr!

Im Jahr 1831 wohnte ich zu C. in der Waldgasse. Ich erwachte zuweilen plötzlich mit einem unheimlichen Gefühl und Furcht, ohne mir Rechenschaft davon geben zu können, oder daß ich durch einen vorhergegangenen Traum, oder durch beschwerten Magen Veranlassung dazu gehabt hätte.

Bald nachdem ich das Haus bezogen hatte, träumte mir, so will ich's nennen, Morgens gegen 3 — 4 Uhr: Eine weibliche Person, ziemlich dick, nicht groß, in weißer garnirter Haube, weißer Jacke und Rock, vollkommenem rundem Gesicht und wie eine Person besserer Condition aussehend, nahe sich mir. Mein Gefühl widerstrebte jedoch dieser Annäherung; da streckte ich den rechten Arm aus und rief mit mimischer Bewegung oder Deutung des Zeigefingers der Hand: „Darzu ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“

*

Auf diesen Zuruf war die Person auf der Stelle gebannt, und konnte nicht mehr vom Fleck; gestikulirte aber mit ihren beiden Armen, und sah mich dabei so scharf an, als ob sie sich Mühe gäbe, und Gewalt brauche, dennoch fort- und mir auf den Leib zu kommen.

In diesem Augenblick erwachte ich mit einem grausenden Gefühl.

Als ich nach einem Jahr auszog, sagte mir meine Kindsfrau, daß sie froh sey, aus diesem Haus zu kommen, indem ihr oft ein sonderbares Grauen angekommen sey, und in der Küche habe es einigemal so neben ihr hingestreift und geweht, als wenn sie Jemand berühre, dabei habe sie immer Furcht und Angst empfunden.

In diesem Haus verstarb vor etwa 20 Jahren die Hausfrau plötzlich am Schlag. Mit dem nach ihr verstorbenen Gemahl lebte sie in keiner großen Harmonie, und die Figur glich dieser Frau.

v. Wollschläger.

Der Geist in der Luft.

Der Polizeicommissär S. in C., jetzt in den 60r. Jahren, gesunder Constitution, der in seiner Jugend

zu meinem Erstaunen diese Figur in der Höhe eines Hauses in der Luft schweben.

Sie kam mir vor, als ob sie einen runden breiten Schlapphut auf habe, einen vorn geöffneten Mantel, und darunter ein Kleid, wie man alte Ritterbilder mit einem Harnisch rc. sieht. Auf der Vorderseite des Körpers war ein feuriger Streif sichtbar, ungefähr geformt wie eine sich bewegende Schlange. Sonst war alles schwarz an ihr. Ein Gesicht konnte ich nicht bemerken.

Als ich diese Erscheinung ansichtig wurde, fing ich an zu lachen, und dachte: was doch die Einbildung für sonderbare Gestalten schaffen kann; ging eine Strecke weiter, trat dann der Neugierde wegen wieder heraus ins Freie, und sah in die Luft.

Die Erscheinung war beinahe über mir in der Luft, tauchte höher und niedriger, und bewegte sich hin und her.

Nun rieb ich mir die Augen, ob ich auch recht sähe, fing an, was man sagt, mir die Levitten zu lesen, und mich einen Narren zu schelten, und schrieb es immer auf eine Sinnestäuschung, obgleich mein Magen und mein Kopf in bester Ordnung und Ruhe waren.

Ich ging abermalen lachend etwa fünfzig Schritte weiter, trat wieder unter den Arkaden ins Freie heraus, und sah eben immer die nämliche Figur schief über mir folgend, und bald höher in die Luft

Digitized by Google

gehend, bald wieder herunter tauchend. Nun widmete ich der Sache mehr Zeit und Aufmerksamkeit, blieb stehen, und betrachtete dies Spiel einige Minuten.

Da kam vom Schloß her ein Hofwagen, auf welchen, sobald die Kutsche in meiner Nähe war, die Figur herabschoß, sich wie oben darauf stellte, und so bis ans Haus des Oberhofmarrschalls v. G. mitfuhr, wo der Wagen einfuhr, und bis wohin ich immer mitfolgte. Jetzt schwebte wieder haushoch die Figur in den Zirkel, ich immer nach mit den Augen und Füßen eilend, denn mein Erstaunen fing an zu wachsen.

Jetzt setzte ich zur Probe wieder eine Strecke Wegs fort, trat dann unter den Arkaden abermals ins Freie heraus, sah in die Höhe, und sah eben immer das nämliche Spiel.

Jetzt ging ich mit dem Entschlusse auf die am Palais des verstorbenen G. L. stehende Wache los, um diese aufzufordern, doch auch zu sehen. Als ich aber vor ihr war, hielt mich die Scham, bei dem Soldaten als ein Hasenfuß zu erscheinen, zurück, ihm das Geschehene zu sagen, trat wieder neben ihm vorbei heraus, und sah das nämliche Geberdenspiel, und die nämliche schwarze — bald sehr hoch werderde — bald nur Mannsgröße hoch schwebende Erscheinung mit dem feurigen geschlängelten Streif auf dem Leib, so vollkommen wieder, als ich sie diesen ganzen Abend beobachtet hatte. Nun ging ich unter dem lachenden

Rufe: „Was tausend Donnerwetter ist denn dies!“ meines Wegs fort, und sah noch, daß die Figur ihren Weg wieder etwas zurück gegen den Marrstall nahm.

v. Wollschläger.

Eine Geschichte aus älterer Zeit.

Aus Francisci höllischem Proteus führen wir nachstehende Geschichte an, da auch sie mit solchen, die sich auch in unserer Zeit ereignen, die größte Aehnlichkeit hat.

Zwei Jungfrauen, die sich mit künstlicher Handarbeit nährten, lebten in einer gewissen Stadt im Hauszinse, und zwar in einem Hause, in dem es immer unheimlich war, was sie aber bei ihrem Einzuge nicht wußten. In diesem Hause fiel sehr oft, in mancher Woche wohl drei- und viermal, etwas auf sie, sobald sie sich zu Bette gelegt, und gab ihnen einen Druck, als würden sie mit einer überaus schweren Bürde belastet, so daß keine vor Bangigkeit und Pressung der andern um Hülfe schreien oder ein Wort sprechen konnte; dies begegnete ihnen aber nicht nur im Schlafe, sondern noch mehr wenn sie ganz wachten. Oft sahen sie es wie einen Schatten

Digitized by Google

zu sich kommen, der sich dann gleichsam auf ihr Deckbett geworfen. Sie klagten es öfters einem guten Freunde und fragten ihn um Rath. Derselbe sagte ihnen: Diese Zufälle kommen wohl von einem schweren Geblüt und sie sollen einen Arzt gebrauchen. Sie aber behaupteten, sie seyen ja ganz gesund, auch ohne Melancholie, gebrauchten aber doch mehrere Mittel, die ihnen Aerzte dagegen verschrieben, aber umsonst. Sie klagten aber auch, daß nicht nur bei Nacht, sondern beim lichten Tag, sowohl in ihrem Schlafgemach als in den übrigen Zimmern sich fast täglich ein Gepolter erhebe. So hätte sich auch ihnen öfters auf der Stiege ein Schatten in Gestalt eines häßlichen schwarzen Mannes hingestellt, welcher ihnen bisweilen nachgegangen, wenn sie aus der Küche nach der Stube gewollt, und dieses hätte sowohl die eine im Zurücksehen, als die andere, welche hinter ihr in der Küche stehen geblieben, in der Mittagsstunde erblickt. Zudem sey kürzlich in Gegenwart einer andern Person, bei hellem Tage, ein solches Rasseln, Poltern und W e r f e n in der Stube entstanden, daß jene fremde Person, die dieser Sache noch ungewohnt, einen Angstschweiß vor der Stirne erhalten und versichert habe, sie kehre, so lange sie dieses Zimmer bewohnen, bei ihnen nicht mehr ein.

Man rieth ihnen hierauf zu anhaltendem Gebet, und nachdem sie mit ernstlichem Gebet und Gesang täglich angehalten, ließ die Plage sammt der Erschei-

Digitized by Google

nung doch etwas nach. Aber wenige Tage vor ihrem nach einem halben Jahre erfolgten Auszug, erhob sich nicht allein das Poltern und Werfen wieder von Neuem, sondern es erschien auch die Schattengestalt wieder, gleichsam zum Abschiede.

Nachdem sie nun in eine andere Wohnung gekommen, blieben sie von nun an all solchen Ungemachs und Beschwerde frei, woraus abzunehmen ist, daß sie kein schweres Geblüt noch betrügerische Einbildung vorhin gedrückt hatte.

Der preußische Superintendent Lehmann auf dem Todtenbette.

Die Blätter von Prevorst sind ein offenes Archiv der Seelenkunde, in welches alle Freunde der Wahrheit ihre Erfahrungen (nämlich rein historische Thatsachen) niederlegen sollten.

Zu den bisher gelieferten Thatsachen theile ich eine weitere mit, die mir von einer der Töchter des Verstorbenen, der ehrwürdigen und braven Ehegattin des Herrn Tabaksfabrikanten M. aus W., als Zeugin davon, mitgetheilt worden.

Die Geschichte ist folgende:

Der zu Lennep, im Regierungsbezirk Düsseldorf verstorbene Königl. Preußische evangelische Superin-

zu nehmen, denn Niemand erwartete sein Ende, sagte der Kranke: „Da sind ja meine beiden Söhne Julius und Rudolph. Sie sind gekommen, mich abzuholen, es ist aber noch etwas zu frühe, ich muß vorher noch einmal sprechen.“ Jetzt beschrieb er ihre herrlichen Gestalten, sagte, wie groß und schön sie geworden seyen, und setzte sich jetzt, zum Erstaunen aller Anwesenden, im Bette auf, so daß seine Ehegattin ihm sagte: „Was willst du, lieber Mann, denn thun?“ worauf er erwiederte: Ich muß jetzt noch einmal predigen.

Nun hielt er eine herzergreifende auf Zeit und Ewigkeit sich beziehende Rede, und besonders auf den allein seligmachenden Glauben an unsern Heiland Jesus Christus, so wie ihn die Bibel lehre. Er ermahnte alle Anwesenden, ihrem Erlöser treu zu bleiben, weil es ausser ihm kein Heil gebe, und nur durch ihn — und durch den Glauben an seine Person, bei Gott Gnade und Eingang gefunden — und die Vergebung unserer Sünden und die Seligkeit erlangt werden könne. Mit verklärtem Gesicht, mit Kraft, mit Begeisterung habe er diese schöne Rede gehalten, dann habe er seine Familie und die Umstehenden gesegnet, sich zurückgelegt, und sey verschieden.

v. Wollschläger.

Digitized by Google

Der festgebannte Bäckergeselle in Stuttgart.

Stuttgarter Zeitungen melden, daß am 8. Dezember 1836, Vormittags, der Eingang in die Friedrichsstraße von einer Menschenmasse gesperrt gewesen, weil dort ein Bäckerbursche, Carl Fischer aus Grunbach, vor dem Hause seines Meisters mit einem Korbe auf den Schultern ganz unbeweglich fest gestanden seye, mit der Erklärung, „daß er vor 11 Uhr nicht von der Stelle dürfe."

Ein Aufsatz im Beobachter sagt:

„Der Geselle ist 17 Jahre alt, wird durchaus als ein stiller, bescheidener und fleißiger Mensch geschildert. Der moralische Zwang, an einer gewissen Stelle eine bestimmte Zeit stehen zu bleiben, soll ihn schon einmal auf der waiblinger Höhe überrascht haben. Auch andere Visionen sollen sich ihm dargestellt haben, z. B. daß er in der Kirche viele Personen mit dem Rücken gegen die Kanzel sitzen sah. Er behauptet, zwei Geister neben sich zu haben, einen guten und einen bösen. Die diesmalige Katastrophe sah oder fühlte er voraus, indem er seinem Nebengesellen bei der nächtlichen Arbeit sagte: „Wenn nur der heutige Tag schon vorbei wäre." Als er nach 6½ Uhr von einem Gang mit dem Korbe zurückkehrte, überfiel ihn, nach seiner Angabe, noch unter dem Hause die bannende Gewalt, der er sich, wie er

meint, hätte entziehen können, wenn es ihm nur noch möglich gewesen wäre, die Stubenschwelle zu erfassen.

So kehrte er denn auf den Platz vor dem Hause zurück, wo sein Herr behauptet, einen ungeheuren, verworrenen Lärm, der von einer Menge Wesen herrühren mußte, gehört zu haben. Als er das Fenster öffnete, sah er den Gesellen, wie er sich entsetzlich abmühte und abkämpfte, in gebückter Stellung mit dem Bäckenschurze fechtend, der ein Geräusch von sich gegeben habe, als ob ein Meer brause; seinem Munde und seiner Nase seyen Zischlaute entfahren, und zugleich habe eine andere Stimme als die seinige (nicht jedoch die eines anwesenden Menschen) gerufen: „Carl sey standhaft!“ Der Bäckermeister Bayer versicherte mich, daß er rein an nichts dergleichen je geglaubt habe, aber ihm seyen die Haare zu Berg gestanden und er hätte sich nicht mehr hinausgewagt, er glaube an etwas Ausserordentliches in der Sache. Dem Nebengesellen, welcher ihn hineinrief, erklärte Carl, daß er nun bis 11 Uhr stehen bleiben müsse, und er nur bitte, ihn ruhig zu lassen. Dieselbe Bitte wiederholte er später an sein Publikum, ohne übrigens den Grund anzugeben, warum er stehen müsse. Die Polizei hielt neben ihm Wache, um die Menschen, die ihn hin und her zu stoßen versuchten, abzuhalten, da auch herbeigekommene Aerzte erklärt hatten, man müsse ihn zur

Digitized by Google

Schonung seiner Nerven, bis er selbst weggehen könne, stehen lassen.

Kurz vor 11 Uhr zwängte ihn aber die Polizei in einen Fiaker hinein, von welchem er sich, als die Stunde geschlagen hatte, ruhig in's Hospital bringen ließ, wo er bald darauf vor Ermattung einschlief, sich über Maltretirung bitter beklagend."

Ist nun schon diese Geschichte des festgebannten Bäckergesellen zu Stuttgart Manchem unglaublich und anstößig, was wird ein solcher zu nachstehender Geschichte eines von unsichtbarer Hand an den Boden festgenagelten Hofmeisters sagen, welche Pfarrer Rutzing zu Kleinau in der Altmark in einer Abhandlung berichtet, und die Geheimerrath Horst im 2ten Bändchen seiner Deuteroskopie also wörtlich anführt:

„Seltsame Wirkung der Gewalt eines unsichtbaren Wesens."

„In meinen Studienjahren 1737 und 1738 habe ich zu Graiz im Voigtlande einen wackern Mann persönlich kennen gelernt, welcher daselbst das Amt eines Schließers verwaltete und lahm war. Er war vorher Hofmeister einiger jungen Herren von Reuß gewesen, welche er denn auch zuweilen nach einem andern gräflichen Schlosse, wo ich nicht war, nach Köstritz, zu führen oder zu begleiten hatte. Bei

dem dortigen Aufenthalte pflegten nun die jungen Herren Grafen in Gesellschaft ihres Hofmeisters zum öftern nach der Mahlzeit einen Spaziergang auf dem Schloßhofe anzustellen. Als sich einsten bei einem solchen Spaziergang die Eleven von ihrem Hofmeister etwas entfernt hatten, wurde dieser, wie von einer unsichtbaren Macht verleitet, und mit aller Gewalt immer weiter abseits abgeführt, dergestalt, daß er seiner selbst kaum noch so viel mächtig war, um mit angestrengtester Gegenbewegung den Rückzug zu nehmen. Dieses ihm sehr bedenklichen und widrigen Zufalls künftig überhoben zu seyn, weigerte er sich, dergleichen Spaziergang fernerhin mitzumachen. Es wurde ihm aber von der hochgräflichen Herrschaft als eine Pflicht auferlegt, sich dieser Obliegenheit seiner Bedienung durchaus nicht zu entziehen, weil man begierig war, durch diese Probe zu erfahren, ob sich der Fall etwa öfters ereignen würde. Der Versuch wurde demnach angestellt, und — der Erfolg war der vorige. Der Hofmeister wurde allein gelassen, aber beobachtet, und mußte aus seiner Verwirrung zurückgeholt werden. Nun hütete er sich vor dergleichen Spaziergängen desto sorgfältiger, blieb auch sonst nicht gern in der Einsamkeit, sondern suchte so viel wie möglich immer in Gesellschaft mit einem oder dem andern Menschen zu seyn. Eines Tages aber, als er ganz allein über einen Saal des Schlosses geht, wird er

von einer unsichtbaren Gewalt plötzlich zum Stillstehen gezwungen. Es wird ihm darauf von einer gleichfalls unsichtbaren und unbemerkbaren Hand ein hölzerner Nagel durch den einen Fuß geschlagen, und zwar mit solchem Nachdruck, daß er dadurch an den Fußboden fest angeheftet wird, und so lange unbeweglich da stehen bleiben muß, bis ihm auf sein Rufen und Schreien Hülfe wiederfahren und er mit vieler Mühe erlöst werden kann. Hier war denn doch nun wohl keine Wirkung der Einbildungskraft im Spiel, die sonst eine ergiebige Quelle betrüglicher Empfindung zu seyn pflegt. Der arme Hofmeister hat eine wirkliche, und zwar sehr schmerzhafte Erfahrung, ob er gleich die wirkende Ursache davon nicht sah und nicht entdecken konnte. Er ist seit der Zeit immer lahm geblieben und hat ohne Zweifel bis zu seinem Tode hinken müssen. Uebrigens ist er, nach dem Zeugnisse aller Leute, welche ich dort gesprochen habe, und wovon gewiß viele noch leben werden, jederzeit für einen vernünftigen, geschickten, frommen und rechtschaffenen Mann bekannt und um seiner Treue und gemeinnützigen Verdienste willen der gräflich Reußischen Herrschaft besonders lieb gewesen."

Digitized by Google

Historia wie ein Engel ein Kind behütet habe.

Aus Dr. Martin Luthers Tischreden, fol. 197.

Doktor Caspar Creutziger hat diese Historia von Doktore Martino Luthern selbst gehöret, daß nicht weit von Zwickau im Voigtlande in einem Dorf sich habe zugetragen, daß ein Kind, welches nerlich (kaum) hat gehen und reden können, im Winter nicht weit vom Dorfe in einem Holze sich verloren hätte, und sich verspätet, daß es des Nachts hat müssen im Holze bleiben; mittler Zeit war ein großer Schnee gefallen, also, daß das Kindlein hat müssen unter dem Schnee bleiben, bis auf den dritten Tag. Es war aber alle Tage ein Mann zu ihm gekommen, der ihm hat Essen gebracht, und ist wieder davongegangen. Am dritten Tag hat ihm der Mann wieder Essen gebracht, und das Kind von der Stätte geführt auf den Weg, daß es wieder heim gekommen. Solches hat das Kind hernach, da es war wieder heim gekommen, seinen Eltern gesagt, wie es ihm ergangen sey. Und hat Doktor Luther gesagt, daß dieser Mann, so auf das Kind gewartet hätte, wäre ein Engel gewesen.

— y —

Digitized by Google

An diese Geschichte reiht sich folgende in mehreren Zeitungen erwähnte Geschichte der neuesten Zeit an:

Wiesbaden, den 25. Mai 1838. Hier hat sich eine interessante Begebenheit zugetragen, die den schönen Glauben erweckt und bewährt, daß kleine Kinder unter dem besondern Schutz einer höhern Macht stehen. —

Gestern, als am Himmelfahrtstage, wo Alles Landpartbien machte, um das schöne Frühlingswetter zu genießen, verlief sich an der eine Stunde von hier entfernten, am Fuße des Taunusgebirges gelegenen Fasanerie, einem herzoglichen Jagdhause, das dreijährige Kind eines hiesigen Bürgers, des Posamentiers R...., welches seine Eltern dahin mitgenommen hatten, aus der Gesellschaft, während der Zeit, als diese in den nahen Wald gingen, um gekauftes Holz zu besehen. — Man stellte sogleich Nachsuchungen an, und setzte diese die ganze Nacht hindurch fort, indem man sogar Hunde dazu verwandte, ohne jedoch das Kind zu finden; heute Morgen begab sich von Neuem eine Menge Menschen (unter diesen einige Abtheilungen Soldaten) an Ort und Stelle, ohne jedoch glücklicher zu seyn, und nachdem gegen Mittag die Sache bei der Polizei zur Anzeige gekommen war, ordnete diese weitere Nachforschungen unter der Leitung einiger ihrer Beamten an; ohngeachtet solche mit aller Umsicht und Sorgfalt betrieben wurden, so nahte schon der Abend heran, ohne daß man etwas

gefunden hatte, als es einem der Gegend kundigen Manne einfiel, auf einen höher im Walde gelegenen Platz zu gehen und dort zu suchen. — Hier war er so glücklich, das Verlorene zu entdecken, und, man denke sein Erstaunen, in Gesellschaft eines großen Hirsches, der dasselbe im Kreise umging und gleichsam sein Wächter zu seyn schien; denn er entfernte sich nicht bei dem Nahen des Mannes und vertrat diesem den Weg, so daß derselbe Mühe hatte, zu dem Kinde zu gelangen. — Endlich bei ihm angekommen, fand er es bei einer Quelle im Grase sitzend, und beschäftigt, Blumen, die umher wuchsen, abzupflücken, ganz sorglos und heiter; auf seine Frage, ob ihm nichts fehle, antwortete dasselbe es habe Wein getrunken, aber kein Frühstück bekommen. — Man vermuthet, daß das Kind, ein Knabe, die Zeit über viel geschlafen, vielleicht vor seiner Entfernung Wein getrunken habe, der ihm zu Kopf gestiegen war. — So wurde dieses dreijährige Geschöpf, nachdem es 24 Stunden im Walde, einsam und ohne Nahrung, zugebracht hatte, seinen erfreuten Eltern gesund zurückgegeben.

Digitized by Google

Sympathie der Aeltern mit den Kindern und umgekehrt.

Die Kinder stehen, zumal wenn sie noch klein sind, in fortwährendem Rapporte zu ihren Aeltern. Wenn auch körperlich von ihnen getrennt, so sind sie doch unbemerkt durch ein geistiges Band noch mit ihnen verbunden. Bei aller Natürlichkeit dieses Verhältnisses tragen doch die Vorfälle, welche dieses bestätigen, etwas Merkwürdiges an sich. Es gehören hierher auch die Wirkungen, welche durch die Störung dieses geistigen Bandes bei dem Tode der Aeltern auf unmündige Kinder hervorgebracht werden, ohne daß man diese davon benachrichtigt hätte.

Beispiele sind:

1.

Einer meiner ärztlichen Freunde, der dem Lebensmagnetismus nicht besonders zugewandt ist, erzählte mir eines Abends, in der Nacht habe ein unter Behandlung stehendes, krankes Kind plötzlich die heftigsten Anfälle bekommen, um dieselbe Zeit, wo, wie sich nachher herausstellte, seine Mutter in einem andern, ungefähr acht Stunden von ihm entfernten Orte gestorben sey. — Das Kind eines ausgezeichneten Seelsorgers, welches schwächlicher Natur war,

wußte den Tod seinen Vaters, ehe man ihm denselben beizubringen versuchte. — Der Knabe eines mir befreundeten Künstlers gab die Einwirkung des an einem entfernten Orte erfolgten Todes seiner Mutter dadurch zu erkennen, daß er plötzlich in heftiges Weinen ohne irgend eine bekannte Ursache, zur Stunde ihres ihm noch nicht bekannten Todes ausbrechen mußte. — Ein solches geistiges Band, bedingt aber nicht bloß die Geburt, bisweilen wird es als Freundschaft erst später geknüpft und kann alsdann ähnliche Erscheinungen darbieten.

Hierher gehören auch folgende, durchaus beglaubigte Fälle.

2.

Der Sohn von Hrn. Kaufmann Schulz in Stuttgart verunglückte (Ende Mai's 1838) zwei Stunden von Stuttgart in der Nähe der Solitude dadurch, daß das Pferd an seinem Cabriolet läufig wurde, weil die Deichsel zerbrach. Er sprang heraus und wollte das Pferd halten, als ihm die Deichsel in den Leib ging und er nach wenigen Minuten todt war. Seine Mutter war in derselben Zeit ganz gesund in einer Visitte, als sie plötzlich eine Ohnmacht anwandelte, so daß man ihr beispringen mußte. Es war durchaus keine Ursache zu ermitteln. Dagegen ergab sich bald darauf, daß ihr Anfall sich zu gleicher Zeit, in der ihrem Sohne die Deichsel in den Leib ging, eingestellt hatte.

Digitized by Google

erwartet und plötzlich starb die Frau. Um ihn nicht zu sehr mit der Nachricht zu erschrecken, wurde ihm ein Bote zugeschickt, der ihm nur mündlich ausrichtete, er solle schnell nach Hause kommen, weil sein Kind noch kränker geworden seye. Auf dem Wege nach Hause tröstete sich Hr. G. mit einem Traume, den er die Nacht vorher gehabt, und wo es ihm träumte, er stehe an einem großen offenen Grabe, was den Tod seines Kindes nicht bedeuten könne, da das Grab ja das eines großen Menschen gewesen sey. Nun aber fand er die Gattin todt und den Traum wahr.

Die beiden Pässe,

oder die Frage: leitet das Schicksal des Menschen ein blindes Ungefähr?

(Mitgetheilt von Hrn. Werkmeister Hilbt zu Weinsberg.)

Ich machte 1806 eine Reise von Hamburg über Ostfriesland an den Rhein und von da aufwärts in die Schweiz. Nach einigem Aufenthalt daselbst nahm ich mir vor, den nächstkommenden Winter wieder in Hamburg zuzubringen (es gibt für Leute, die Geschick mit Fleiß verbinden, nur ein Hamburg). Da nun

damals in Würtemberg alle gesunden Leute in meinem Alter (ich war 21 Jahre alt) zum Militär gezogen wurden, wozu ich keine Lust hatte, so befand ich mich als ein der Conscription Entwichener daselbst. Um nun meine Reise durch das südliche Deutschland möglichst sicher fortsetzen, und auch noch einmal die Berge und Thäler, wo ich meine Jugendjahre zugebracht, sehen, und von ihnen, so wie von den lieben Meinigen auf ewig Abschied nehmen zu können (denn nur diese Aussicht bot sich, bei der damaligen Strenge der Gesetze, einem der Conscription Entwichenen dar), kam ich auf den strafbaren Entschluß, mir in der Schweiz einen falschen Paß anzuschaffen, und über mein Vaterland wieder in die nördlichen Gegenden zu reisen.

Ich erreichte durch meine dasige Bekanntschaft meinen Zweck leicht, somit hatte ich zwei Pässe, in welchen jedoch nur der Geburtsort, nicht aber der Name, verändert war. Nach dem ersten Paß war ich aus Würtemberg und nach dem zweiten aus Hamburg gebürtig. Ich glaubte als Geburtsort, in meiner damaligen Lage, keinen bessern wählen zu können, weil ich daselbst einen Vaters Bruder gleichen Namens hatte, bei dem ich früher lange war. Ich reiste nun als Hamburger glücklich durch mein Vaterland und mußte ihm nach der Durchwanderung mit wehmüthigem Blicke Lebewohl sagen.

Auf meiner weitern Reise übernachtete ich auch

in Neustadt an der Aisch im Baierischen. Der dasige Gastwirth forderte unter andern Reisenden auch mir meinen Reisepaß ab, und behielt ihn bei der Hand, mit dem Versprechen, mir ihn Morgens früh wieder einhändigen zu wollen, ein Umstand, der mir nie vorkam.

Den andern Morgen setzte ich meine Reise fort, ohne daran zu denken, daß der Wirth meinen Paß noch in Händen habe. Selbigen Abend kam ich vor dem Thor in Erlangen an, die Wache verlangte von mir die Vorzeigung eines Passes, jetzt erst fiel mir ein, daß ich meinen Paß in Neustadt an der Aisch gelassen hatte; um nun nicht als verdächtig zurück transportirt zu werden, mußte ich meinen ersten, echten Paß hervorsuchen, welcher mir einige Unannehmlichkeiten verursachte, weil derselbe von der Schweiz bis hierher nicht visirt war. Kaum in Erlangen angelangt, traf ich daselbst auch schon (es war im Oktober) Militär von dem Vortrab der französischen Armee. Ich wollte von hier aus so schnell als möglich über Bayreuth nach Hof, Chemnitz, Friedberg und Dresden reisen. In Bayreuth war schon ein großer Theil der französischen Armee sichtbar, allein die Truppen, die früher ihre Märsche stärker forcirten als ich, schienen daselbst Halt zu machen, ich hingegen setzte meine Reise mit größter Kraftanstrengung fort, weil hier leicht einzusehen war, daß in Bälde der Ausbruch von zwei feindlich einander gegen-

über stehenden Armeen erfolgen werde. Ich hatte bis Mittag um 1 Uhr die französischen Truppen hinter mir, und traf selbigen Abend um 3 Uhr die ersten preußischen Vorposten an. Man fragte mich, wo ich herkomme. Als sie hörten, daß ich so eben von den französischen Vorposten herkomme, wurde ich sogleich nach Hof, wo sich ein preußisches Lager befand, abgeführt und daselbst als ein französischer Spion behandelt. Meine Schreibtafel und übrigen schriftlichen Sachen wurde mir schon von den Vorposten genommen, im Hauptquartier mußte ich mich nun gänzlich ausziehen, meine Kleider und selbst die Stiefel, wurden, besonders in den Sohlen genau untersucht, ob sich nichts Verdächtiges darin befinde. Ich war bei dieser Sache immer noch ziemlich guten Muthes, indem ich mich auf meine Unschuld verließ, und dachte, die Sache wird sich bei der Untersuchung bald aufklären. Auf der Hauptwache wurde ich nach einem kurzen Verhör, welches in der Wachtstube vorgenommen wurde, in ein auf der Hauptwache befindliches Gefängniß gebracht, in dem ich schon zwei Gesellschafter traf, die den Tag vorher eingefangen wurden und zwar einen Juden aus der Umgegend und einen Schneider aus Bamberg, welche beide wirkliche Spionen waren, und ihre Thaten gestanden hatten.

Dieses alles machte mir noch wenig Sorgen, ich verließ mich stets auf meine Unschuld, und suchte dieselbe möglichst, auch bei meinen schlechten Gesell-

Digitized by Google

schaftern geltend zu machen. Diese bedauerten mich sehr, sagten mir aber zugleich, alle diese Ausreden helfen nichts (sie hielten mich wirklich auch für einen Spionen), indem man hier so lange geschlagen werde, bis man gestehe. Nun sah ich erst, in welches Labyrinth mich das Schicksal hineingeführt hatte. Auf diese Nachricht hin blieb mir nichts anders übrig, als mich zum Tode vorzubereiten, weil ich mir fest vornahm, mich lieber todtschießen, als todtschlagen zu lassen. Da mir nur die zwei Wahlen blieben, durch welche ich aus der Welt geschafft werden wollte, so nahm ich mir vor, bei den ersten Schlägen die von meinen Peinigern gewünschte Antwort zu geben.

Ich wurde von Abends 5 Uhr bis zum andern Morgen wenigstens fünf- bis sechsmal ins Verhör vor ein Kriegsgericht geführt (mein Führer war der Profoß und meine Begleiter 2 Soldaten mit gezogenem Säbel, wovon der eine mir die bloße Säbelspitze auf die Brust, der andere auf den Rücken, hielt). Alle möglich verfänglichen Fragen wurden mir im Verhör vorgelegt, um ein Geständniß von mir herauszubringen.

Da nun auf alle an mich gemachten Fragen noch kein genügendes Resultat herbeigeführt werden konnte, so wurde während meiner Anwesenheit in der Wachtstube, die das Verhörzimmer bildete, unter den Offizieren, über mich gesprochen, wobei sehr kluge, mitunter auch mehr oder weniger tyrannische, aber auch menschenfreundliche Vorschläge gemacht wurden. Ich

Digitized by Google

hörte z. B. Einen sagen, es wäre doch möglich, daß sich bei meinem Uebergang die Franzosen noch nicht gehörig postirt hätten, und ich somit auf eine unschuldige Weise, und die Gefahr selbst nicht kennend, herüber gekommen sey (hier muß ich bemerken, daß, da die französischen und preußischen Truppen nur 2 Stunden von einander entfernt waren, die Kommunikation zwischen denselben, wie gewöhnlich, gänzlich abgeschnitten war, und von den Preußen durfte kein Reisender mehr zu den Franzosen übergehen, was ich natürlich nicht wußte, indem mich die Franzosen ungehindert zu den Preußen übergehen ließen). Wieder Andere sagten, entweder sey ich unschuldig oder ein ausgelernter Spion und großer Betrüger, ein Anderer sagte, der Sache werde man bald auf die Spur kommen, man solle bei mir nur einmal einen Versuch mit 25 Stockstreichen machen, auf diese Weise habe sich das Resultat der letzt eingefangenen Spionen bald ergeben.

Ich wurde nun wieder in mein Gefängniß geführt, und konnte also über die nöthigen Beweise meiner Unschuld nachdenken. Hier fiel mir auch eine derartige Geschichte ein, welche mir früher ein Freund, Namens Böschel aus Pirna, erzählte, sie ist folgende: In dem siebenjährigen Kriege wurde Dresden belagert, die Belagerten kommunizirten mit Pirna, die Belagerer fingen einen derartigen Brief auf, welchen ein unschuldiges Mädchen von 15 Jahren für einige

Digitized by Google

Groschen nach Dresden bringen sollte, und die Belagerer ließen das Mädchen sogleich aufhängen.

Diese unangenehme Erinnerung und die sogenannte Husarenjustiz, welche besonders bei einem Spionenverhör ausgeübt wird, der Mangel an genügenden Beweisen meiner Unschuld und der Gedanke, wie schnell und gewiß man mir das falsche Geständniß durch Mißhandlung abgedrungen haben werde, verkündeten mir den Tod als gewiß, und ich tröstete mich nur noch mit dem Gedanken, daß der Tod des Erschießens bei einer solchen Exekution gewöhnlich sehr schnell herbeigeführt werde und daß schon viele Menschen den Tod unschuldig erlitten.

Vor meinem und meiner unglücklichen Gesellschafter Gefängniß, welches, wie gesagt, innerhalb der Hauptwache sich befand, und auf den drei äußern Seiten mit starken Mauern, auf der innern Seite aber mit eisernem Gitterwerk versehen war, vor welchem die wachthabenden Soldaten hin- und hergingen, drängten sich auf einmal mehrere Soldaten an das Gitter, und sagten einander vor unsern Augen: von diesen Dreien wird heute Abend oder morgen frühe Einer todt geschossen. Die Leute wurden jedoch bald zurückgewiesen und es kam uns nichts dergleichen mehr vor. Mich konnte nun dieses Loos noch nicht treffen, da ich noch nicht als schuldig überwiesen war, es machte aber auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck.

Digitized by Google

Ich mußte mich nun in mein Schicksal fügen, ich fühlte aber nichts weniger, als peinliche Todesangst; das Unangenehmste war mir, daß ich als einer der verworfensten Menschen aus der Welt gestoßen werden sollte.

Nun kam der Augenblick, wo ich wieder in das Verhör geführt wurde. Als ich in das Verhörzimmer eintrat, erblickte ich eine Schranne daselbst, die früher nicht da war. Hier fand ich, was ich vorher leicht ahnden konnte, erschrack jedoch nicht besonders, ich verspürte bloß auf einmal ein Brennen unter der Zunge, (es war aber durchaus nicht schmerzhaft,) was sich mir dergestalt eingeprägt hat, daß ich mich heute noch genau an dasselbe erinnern kann.

Ich wurde noch einmal über die mein Loos betreffenden Gegenstände befragt, allein da diese Fragen eben so wenig ein befriedigendes Resultat für das Kriegsgericht lieferten, als die frühern, so wurde der Beschluß gefaßt, bei mir sogleich den Versuch des Geständnisses durch den Profosen auf der für mich hieher gebrachten Schranne zu machen. Bei diesem Beschlusse fuhr auf einmal ein ganz anderer Geist in mich, alle Aengstlichkeit war von mir gewichen, ich sah meinen Richtern mit kühnem Muthe ins Gesicht und bat noch um einen Augenblick sprechen zu dürfen. Man fragte mich etwas barsch: was ich wolle, ich sprach mit Nachdruck folgende Worte: Meine Herren! ich bin ein reisender Handwerkspursche,

Digitized by Google

bekam sodann einen Soldaten zur Begleitung, welcher mich $1^1/_2$ Stunden hinter das preußische Lager bringen mußte, von da an war ich frei.

In einigen Tagen nach meiner Befreiung, am 14. Oktober 1806, wurde bekanntlich die Schlacht bei Jena geschlagen, worin besonders die Preußen großen Verlust erlitten.

Hier ist nun die Frage zu lösen: Leitet die menschlichen Schicksale nur ein blindes Ungefähr? Bei mir hat sich dieselbe vollkommen gelöst. Bekanntlich wurde mir, wie vorhin gesagt, in Neustadt an der Aisch mein zweiter Paß abgenommen, ich habe denselben damals zu meinem größten Leidwesen vergessen. Wäre dieses nicht geschehen, und man hätte dann bei meiner Arretirung zweierlei Päße bei mir gefunden, so hätte mich kein Sterblicher von dem schmählichen Tode eines schändlichen Verräthers retten können.

Der Zweifler, der gewiß bedaurungswürdig ist, wird sagen, es ist Zufall, daß man dir deinen Reisepaß abgenommen hat. Allein es ist mir in meinem Leben noch kein Paß von einem Wirthe abgenommen worden. Wie wenig ein solcher Fall vorkommen dürfte, werden Reisende am besten zu beurtheilen wissen, und wenn je einmal ein ähnlicher Fall vorgekommen seyn würde, hat dann der Reisende auch bei der nächsten Abreise seinen Paß dem Wirthe wieder

Digitized by Google

abzufordern vergessen, oder der Wirth vergessen, ihn zurückzugeben?

Ich würde nun bei den triftigen Beweisen die ich habe, selbst von Zweiflern, die undankbarste Seele genannt werden können, würde ich noch glauben, die menschlichen Schicksale leite bloß ein blindes Ungefähr. Ich stimme deßwegen in vollem Glauben mit folgendem Vers überein:

„Ewig trägt in seinen Vaterhänden,
Gott das All der Welt;
Ist ein Stäubchen, das ohn' ihn zerfällt?
Wähnet ihr, daß Wesen je verschwinden?
Alles! Alles! wird sich wieder finden,
Und wir werden seyn."

Der Traum Friedrichs II., König von Preußen.

(S. 10. Samml., S. 174.)

In dem frankfurter Conversationsblatt vom 5. Februar 1838., Nro. 36, schreibt ein berliner Correspondent unterm 28. Januar, wie folgt:

„Dr. Justinus Kerner hat mir in der zehnten Sammlung seiner Prevorster Blätter die Ehre angethan, eine meiner Correspondenzen vom Jahr 1836,

Digitized by Google

wo ich einen unbekannten prophetischen Traum Friedrichs II. erwähne, mit einem Commentar zu versehen. Da der Commentator Zweifel über meine Quelle äußert, so wähle ich denselben Weg einer Correspondenz, denselben zu benachrichtigen, daß jene Anekdote aus einem Werke entnommen ist, dessen erster Band kürzlich vollständig erschien, Rödenbecks historisches Archiv über Friedrich den Großen. Mehrere Blätter (z. B. auch Pölitz in seinen Jahrbüchern) haben sich über diese neue Sammlung von Denkwürdigkeiten so vortheilhaft ausgesprochen, daß man ihnen dreist einen Platz neben den Büchern von Professor Preuß anweisen darf. Nebenher werde auch hier erwähnt, daß Kerner einen Correspondenten in Preußen hat, der früher sehr Geisterhaftes berichtete, sich jedoch dießmal nur mit prophetischen Träumen begnügt; dieser Correspondent ist der Arzt Dr. Steinbeck in Brandenburg, dessen nur angedeuteter Name sich leicht errathen läßt, wenn man das Werk „der Dichter ein Seher“ von demselben Verfasser kennt. Auch hier in Berlin fallen wohl bisweilen Dinge vor, welche in Kerners Departement gehören, wenn sich nur Jemand fände, der sich genau um die Umstände bekümmerte, und dabei Vorsicht genug besäße, sich nicht durch muthwillige Leute täuschen zu lassen. Ich spreche nicht in Bezug auf die neuerdings wieder erschienen seyn sollende weiße Frau, auch nicht von dem fabelhaften Geiste des

hohen Verwandten vom königlichen Hause, sondern von einer schlichten Familiengeschichte. „Die junge Frau eines ebenfalls jungen Mannes stirbt mit Hinterlassung eines Kindes, das sie um so stärker liebt, weil ihr Mann in der letzten Zeit ihres Lebens mancherlei Ausschweifungen sich hingegeben und um sie und ihr Kind sich gar nicht gekümmert hat. Die Angst um ihr Kind treibt die Mutter in das Haus zurück; sie erscheint der Wärterin, der sie einen Auftrag an ihren Mann mit einer drohenden Clausel mittheilt. Der Mann entsetzt sich sehr bei diesen Nachrichten, geht in sich, wie man sagt, und wird dem Kinde ein zärtlicher Vater; doch nur für einige Zeit, dann reißt ihn das wüste Leben von früherhin in seinen Strudel zurück. Da soll sich nun die Mutter des Kindes vor einiger Zeit abermals gezeigt haben; allein weiter verlautet auch von der ganzen Geschichte nichts, und ein konsequenter Schluß fehlt ganz.“

Der letzte könnte wohl noch mit der Zeit kommen. Der Correspondent verdient unsern Dank für letztere Mittheilung, wie für obigen Nachweis. Aus dem von ihm sogenannten Commentar wird er ersehen haben, daß Dr. Kerner und seine Mitarbeiter Kritik üben, und alle Täuschung in diesem dunkeln Reiche zu verhüten beflissen sind.

— 9 —

Erinnerung über das Wort „Geist."

Der Verfasser der Zuschrift **über Erscheinungen**, S. 180 der 9. Sammlung, redet von einem „dritten Princip" im Menschen, außer Leib und Seele, „welches man Spiritus, *πνευμα*, Geist, nennen kann, und welches einst in der Geisterwelt eben so vorzugsweise das Organ der Seele oder der geistige Leib nach dem Apostel-Paulus, so wie der mehr körperliche Leib das Organ der Seele und des Geistes in dieser Welt ist." Hier scheinen zweierlei Verwechselungen obzuwalten. Erstlich der wirkliche **Geist**, das Pneuma im höhern Sinne der heiligen Schrift, ist nicht das Organ der Seele und kann es nie werden, sondern sie ist vielmehr das seinige, wie der Leib das Organ der Seele ist. Was der Verfasser meint, ist der von der Seherin aus Prevorst so genannte **Nervengeist**, die ätherische Seelenhülle; das dritte Princip, der Gottesfunke im Menschen, ist nicht der Seele Gewand, sondern Bewohner. Die Verwechselung rührt vielleicht daher, daß, was wir jetzt Seele (Psyche) nennen, ehedem Geist hieß und umgekehrt, noch bei Paracelsus. Wir reden zwar auch jetzt noch von einem „erscheinenden Geist" im allgemeinen Sinne des Worts, d. i. von einem sichtbaren geistigen Wesen, was aber eigentlich die Seele ist, die mittelst ihrer Nervenhülle erscheint.

Digitized by Google

Zweitens ist dieser Nervengeist nur das interimistische Organ der Seele, nicht der Auferstehungsleib, der sich später erst mit ihm wieder vereinigt. Ganz genau genommen ist unser jetziges Wesen fünffach, und zwar von oben herab: Geist — Seele — Nervengeist — innerer Leib — äußerer, vergänglicher, elementarischer Leib. Der letzte verändert sich täglich, der aufwärts folgende ist das Band, das den elementarischen zusammenhält, sein unverweslicher Stamm, welcher künftig auferweckt wird (chemisch zu reden sein fixes Salz); was ferner folgt, der Nervengeist oder das Nervenbild, verbindet die Seele mit ihm, und durch ihn mit dem groben Körper, und die Seele verbindet den denkenden Geist mit den ihr nachfolgenden, unter ihr liegenden Substanzen: Nervenbild, innerer Leib, äußerer Leib. Der pneumatische Leib des Apostels Paulus ist eigentlich der innere Leib, der der Auferstehung. Das Nervenbild ist aber kaum eine besondere Substanz zu nennen; denn es ist von der Seele unzertrennlich, wie das Licht von der Flamme, oder doch wie die Haut vom Fleisch, und heißt daher gemeinschaftlich mit ihr das Idol (ειδωλον), ist aber veränderlich, der Umgestaltung, der Reinigung und Klärung fähig. Der Lebensgeist oder das Leben (spiritus vitalis), die Lebenskraft (vis vegeta) wohnt in allen jenen Theilen, im Menschen von seinem Geist aus, in den Thieren und Pflanzen vom allgemeinen Naturleben aus, das ihre durch eben dasselbe

entwickelte Anima magnetisch an sich zieht. Eben so zieht bei der Auferstehung die mit dem Geist schon zuvor vereinigte Seele durch ihr gereinigtes Nervenbild den Auferstehungsleib an sich, der durch das neue Schöpferwort erweckt und bei den Seligen von dem Leibe des zuerst Auferstandenen, des verklärten Gottes- und Menschensohnes, genährt und ihm verähnlicht wird.

— y —

Sprachbemerkung über die Wörter Dämon, Dämonion, dämonisch.

Dämon heißt bei den Griechen überhaupt ein höheres, geistiges Wesen und enthält den Begriff des Wissens, der Weisheit (δαιμον-δαημον). Daher bezeichnet es manchmal einen Gott oder eine Göttin, selbst den höchsten, unbekannten Gott, wie denn Plato den Schöpfer und Regierer der Welt den „größten Dämon“ nennt. Zuweilen werden Götter und Dämonen von einander unterschieden, und jene über diese als höhere Wesen, die Dämonen zwischen sie und die Menschen in die Mitte gestellt. Auch das Wort Dämonion kommt von dem höchsten Wesen, wie Theion (das Göttliche, das Gottwesen, die

Gottheit), vor; doch ist dieser unbestimmte Sinn selten, und im Neuen Testamente bedeutet sowohl Dämon als Dämonion insgemein einen bösen, wenigstens einen zweideutigen und untergeordneten Geist. Dämonisch aber ist in allgemeinem Sinn, was etwas Göttliches oder Uebernatürliches an sich hat, daher entweder erhaben und inspirirt, bewundernswürdig, oder auch vom Schicksal geschlagen, unglücklich (denn unter Dämon wird auch das Glück oder Unglück als eine unbekannte Potenz verstanden, besonders in den Zusammensetzungen des Worts), endlich von einem bösen Geist getrieben, besessen. Unter den Dämonen findet man bei den Griechen die edeln Abgeschiedenen, die alten Heroen gerechnet, und Hesiod nennt sie Güter der Sterblichen, zählt sie also zu den Schutzgeistern. Eine Stelle in Plato's Gastmahl ist für den Wortgebrauch vorzüglich merkwürdig. Sie sagt: „Alles Dämonische (παν το δαιμονων) ist zwischen Gott und Sterblichen; es ist Ausleger und Zwischenträger von den Menschen zu den Göttern und von den Göttern zu den Menschen, von jenen für Gebete und Opfer, von diesen für Befehle und für der Opfer Erwiederung. So erfüllt es in der Mitte beider die Verbindung des Alls. Durch dasselbe geht auch alle Weissagung von Statten, und die Wissenschaft der Priester, und was die Opfer, die Einweihungen, das Besprechen und alle Wahrsagung und Zauberei

Digitized by Google

Lausiac. XXIII. die bösen Geister niederer Ordnung von denen ausgetrieben, die stark im Glauben sind; die Obersten und Vornehmsten aber allein von den Demüthigen, weßwegen auch der heilige Paulus einen solchen ausgetrieben, der selbst dem heiligen Antonius widerstanden. Der Besessene war ein Jüngling, und der ihm einwohnende Geist von der wildesten Art, so daß er selbst den Himmel mit Verwünschungen und Blasphemien lästerte. Als ihn Antonius angesehen, sagte er zu denen, die den Kranken führten: Dieß ist nicht meine Sache, denn gegen diese Ordnung von Dämonen ist mir keine Gewalt gegeben; das ist die Gnade Paulus des Einfältigen. Er führte also die Leute zu diesem hin; Paulus verrichtete ein wirksames Gebet und befahl im Namen des heiligen Antonius, dem Geiste auszufahren. Dieser aber rief: Mit nichten, Trunkenbold, Lügner, Wankelkopf, werd ich ausfahren! — Zum zweitenmal wiederholte Paulus die Aufforderung; neue Schimpfreden gegen ihn und Antonius waren die Antwort. Da sagte zum drittenmale der Alte: Entweder du gehst, oder ich sage es dem Herrn der Geister und der wird machen, daß dir weh geschieht.

Da der Dämon hartnäckig blieb, ging Paulus aus seiner Zelle in die brennende Mittagshitze des ägyptischen Himmels, und stehend, wie eine Säule, betete er zum Herrn, ihm betheuernd: wahrlich! ich werde nicht von der Stelle gehen, noch auch Speise

nehmen oder Trank, und sollte ich darüber des Todes werden, bis du den bösen Geist ausgeworfen. Er hatte noch nicht vollendet, als der Dämon rief: Ich gehe, ich gehe, ich leide Gewalt, ich eile und werde nimmer wieder kehren.

Zum heiligen Maiarius, dem Aegyptier, wurde einst ein Jüngling gebunden gebracht im Geleite seiner Mutter, dessen Besessenheit der Art war, daß, wenn er drei Medien Brod gegessen und eine cilicische Amphora Wasser dabei getrunken, er Alles wieder auswarf in Dampf aufgelöst; denn eine solche Gluth brannte in ihm, weil sein Dämon ein Feuergeist war, daß alles Genommene wie in den Flammen sich auflöste. Der Heilige betete über ihn, der Geist beruhigte sich, und nun fragte Maiarius die Mutter, wie viel sie wolle, daß er künftig esse. Die Mutter erwiederte in der Verwirrung: zehn Pfund Brod. Maiarius schalt sie deßwegen, bestimmte das Maas zu drei Pfunden, betete bis zum siebenten Tage und der Kranke war befreit.

Zum andern Maiarius, dem von Alexandria, aber wurde in Gegenwart des Palladius ein in anderer Weise besessener Knabe gebracht. Der Heilige legte ihm die eine Hand aufs Haupt, die andere auf das Herz, und betete so lange, bis er ihn in die Luft schwebend gemacht. Der Knabe schwoll auf wie ein Schlauch, so daß er großen Umfangs wurde und plötzlich mit einem Schrei aus allen Oeffnungen des

Digitized by Google

Körpers Wasser von sich gab, worauf er dann zusammenfiel und seinen alten Umfang wieder gewann. Der Heilige salbte ihn mit geweihtem Oele und gab ihn seinem Vater geheilt zurück mit der Vorschrift, daß er binnen 40 Tagen weder Fleisch noch Wein genieße.

Die heilige Paula, wie Hieronimus in ihrem Leben berichtet, als sie in Palästina alle heiligen Orte des Landes besuchte, kam auch zur Stadt Sebast, das ist Samaria, wo die Gräber der Propheten Elisäus, Abdias und Johannes des Täufers sich befanden. Dort bei diesen sah sie Wunder über Wunder, wie die unreinen Geister in den Besessenen über die Maaßen gepeinigt wurden. Sie hörte einige heulen wie die Wölfe, bellen gleich den Hunden, brüllen wie die Löwen, pfeifen wie die Schlangen, und schreien nach Art der Ochsen. Etliche kehrten den Kopf rings herum, andere krümmten ihn hinter sich bis auf den Boden; viele streckten die Füße über sich, daß ihnen die Kleider über das Angesicht hingen.

Derselbe Kirchenvater erzählt im Leben des heiligen Hilarion, wie ein reicher Mann aus Häla am rothen Meer von einer Legion Teufel besessen worden, die sich dadurch verrathen, daß man aus seinem Munde gar unterschiedliche Stimmen und ein verwirrtes Geschrei, wie eines grossen Volkes, vernommen. Ihm half der Heilige.

Die jüdische Seherin.

Unter dem Titel: „Selma, die jüdische Seherin. Traumleben und Hellsehen einer durch animalischen Magnetismus wiederhergestellten Kranken, von Dr. M. Wiener," erschien in Berlin ein interessantes Tagebuch über die magnetische Heilung eines zwanzigjährigen gebildeten Mädchens jüdischer Religion. Hr. Dr. Berend zu Berlin, einer der frühern Aerzte dieser Kranken, spricht sich über ihr Leiden und die Unwirksamkeit der in ihm angewandten gewöhnlichen Heilmittel in einem in dieser Schrift veröffentlichten Zeugnisse folgendermaßen aus:

„Friederike Selma Wiener ist gegen zwei Jahre in meiner ärztlichen Behandlung gewesen. Sie litt abwechselnd an den verschiedensten Formen des nervösen Rhevmatismus, welcher sich selbst einmal auf das Herz warf und dort einen entzündlichen Charakter annahm. Wenn es mir gleich gelang, die tödtlichen Folgen dieser Krankheit abzuwehren, so war ich doch minder glücklich in der Heilung der heftigsten hysterischen Krämpfe, welche, theils als Lachen oder Weinen, theils bis zur Epilepsie gesteigert auftraten. Im Verlaufe der Zeit schien auch das Rückenmark nicht ganz frei zu seyn. Heftige Kopfschmerzen, Unmöglichkeit, die obern und die untern Extre-

Digitized by Google

mitäten zu gebrauchen, bezeichneten dieß hinreichend. Rechnen wir noch hinzu, daß auch die Verdauung allmälig sehr geschwächt zu werden anfing und die ganze Ernährung bei dem fortdauernden schmerzhaften und peinigenden Leiden ganz darnieder lag, so mußte es die ärztliche Kunst innig bedauern, hiergegen ganz wirkungslos zu seyn. Mit innigem Danke muß ich daher die Kraft des animalischen Magnetismus anerkennen, welche der Kranken vollkommene Genesung brachte. Dieß bekenne ich gerne als Dokument der Wahrheit gemäß. Berlin, den 21. April 1838. Dr. H. W. Berend."

Es ist zu bemerken, daß Hr. Dr. Berend nicht den Rath gab, bei dieser Kranken eine magnetische Behandlung einzuschlagen, auch bei ihr nicht den Magnetiseur machte.

Eine entfernte Bekannte empfahl den Hrn. Dr. Breyer von dem ihr eine wohgelungene magnetische Kur an einem Offiziere bekannt war. Am 21. August 1837 begann Hr. Dr. Breyer an dieser von allen andern Aerzten verlassenen Kranken die magnetische Kur, durch welche sie auch bis zum Frühjahre 1838 wieder völlig hergestellt wurde.

Das Tagebuch ist von Hrn. Dr. Wiener, dem Bruder der Kranken, geschrieben, und trägt durch seine ganze Fassung den Stempel der Wahrheit auf sich.

Am merkwürdigsten ist in dieser Geschichte die Heilung eines vier Jahre lang angehaltenen Leidens,

Digitized by Google

das allen gewöhnlichen ärztlichen Mitteln trotzte, allein durch den animalischen Magnetismus.

Obgleich, sehr weislich, ein nur gelindes magnetisches Einwirken hier angewendet wurde, die Kranke auch eine Berlinerin und keine Würtembergerin, ja nicht einmal eine Christin, sondern eine sehr glaubige, aber in ihrem Glauben sehr zu ehrende Jüdin war, auch ob sie gleich die Seherin von Prevorst nie gelesen und mit dem Justinus Kerner nicht in mindester Bekanntschaft stund, so fanden bei ihr doch ähnliche Zustände und Erscheinungen wie bei der Seherin von Prevorst und andern sich in den Zuständen des Innern befundenen Personen statt, so daß ihr treuer Beobachter, ihr Bruder, Herr Dr. Wiener in der Vorrede zu sagen genöthigt war.

„Ich sah, wie der verketzerte Justinus Kerner sich ausdrückt, das Hineinragen der Körperwelt in die Geisterwelt, und ich kann sagen, ich bin ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, als zur Zeit, wo ich Folianten durchstöberte, welche über die Schale geschrieben wurden, während ich den Kern unbeachtet in den Staub trat. Eine reinere und geistigere Welt der Erscheinungen führte mich wieder zu Gott, während ich vorher gleich vielen Andern, eine unselige Zerrissenheit mit mir herumtrug.“ —

Zur nähern Charakteristik der Seherin steht in der Einleitung:

„Als Kind streng=gläubiger, jüdischer Eltern war

sie sehr religiös; ihr Herz war rein, ihr Gemüth von keiner Leidenschaft getrübt, ihr Gewissen von keinem Vorwurfe beunruhigt. Bei ihr war stets der Geist über das Materielle vorherrschend, doch mußte man ihre schwächliche Constitution berücksichtigen und daher lernte sie nur von den Wissenschaften das unumgänglich Nöthige; aber das mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit. Zur Schwärmerei war sie nie geneigt und die Geschlechtsliebe blieb ihr fremd. Religiosität, Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, ein richtiges Urtheil und ein tiefgegründetes Sittlichkeitsgefühl, dieß sind die Grundzüge ihres Charakters."

Wie diese Seherin auch von fremder Einwirkung so fern und ungetrübt als möglich erhalten wurde, bezeugen auch noch folgende „Bemerkungen" Herrn Dr. Wieners:

„Alles was in der ersten Periode enthalten ist, hat sich nur allein in meinem und meiner Schwester Beiseyn ereignet. — Ich habe alles mit eigenen Ohren vernommen und das Vernommene getreu, wie die Seherin es sprach, Wort von Wort nachgeschrieben. Der Magnetiseur war nicht einmal während des Hellseyns zugegen! Eben so wenig befand ich mich jemals im Zimmer der Kranken, wenn sie die magnetische Manipulationen (bestehend meistens in einem Vorbeigehen mit der flachen Hand in der Entfernung von 3 — 4 Zoll und mehr an dem Körper

Digitized by Google

der Kranken, also par distance) bekam; so daß ein anderer Rapport, als der des verwandtschaftlichen Blutes und der innigsten Freundschaft, zwischen mir und der Kranken nicht anzunehmen ist. Meine jüngste Schwester war, auf ausdrückliches Verlangen des Arztes, zwar beim Magnetisiren immer zugegen, richtete aber wegen des hellsehenden Zustandes nur einige unbedeutende Fragen an die Somnambüle. Dr. Breyer ermahnte mich wiederholt dringend, nur nichts in die Erscheinung hinein zu bringen, was darin nicht wäre, und nur alles unbefangen zu prüfen. Für den erforderlichen Fall wolle er die Kranke auch des Abends (im magnetischen Schlafe) besuchen, spare aber seinen Beistand für den Fall der Noth. Es sey ihm besonders daran gelegen, durch seine Anwesenheit nicht etwa die Patientin zu exaltiren oder Andern Gelegenheit zu der Annahme zu geben, daß sie seine Vorstellungen nur wiedergebe; allein ihre ganz freie, selbstständige Entwicklung wolle er.

Wie christlichen Somnambülen wurde auch dieser jüdischen Seherin, sobald sie in die magnetischen Kreise des Innern getreten war, ein sie führender Schutzgeist und feindlich gegen sie ankämpfende dämonische Gestalten (ein Reich der Uebernatur und der Unnatur) sichtbar. Sie beschrieb ihren Führer als einen Greisen mit einem lichten Faltenrock um den ein Gürtel ging (die gleiche Bekleidung in der bessere Geister immer gesehen werden), er war ihr auch ein

Digitized by Google

wie keine Speise als Arzneimittel genossen, von jüdischen Aerzten verboten sey, entschloß sie sich endlich dazu, täglich einen mit Schweineschmalz geschnittenen Zwieback zu essen.

Neben ihrem Schutzgeist erblickte sie oft einen „schwarzen Verderber,“ den sie von sich abzuwehren und gegen ihn zu kämpfen hatte. Auch dieser war ihr ein Verstorbener, aber neuerer Zeit und der in dem Hause, in dem sie wohnte, gelebt hatte. Von diesem unten ein Mehreres. Ihre sonstigen Eröffnungen in diesem Zustande des Innern sind alle von rührender Religiosität und Reinheit. Zum Exempel: „Ich soll mich vom Irdischen abziehen, soll ganz in Gott leben und Ihr sollt das auch, dann werden wir nach dem Tode sogleich die höchste Seligkeit erreichen. O welche Wonne wird das seyn! Denn merkt das wohl, — mein Schutzgeist sagt es und tausend selige Geister stimmen laut mit ein — es giebt eine Menge Stufen bis zur höchsten Seligkeit.

Ihr Bruder fragte sie: ob auch der Jude die höchste Seligkeit erlangen könne?

Sie antwortete: O ja der fromme Jude, der wahrhafte Israelit.

Der Bruder: welchen Juden nennst du fromm, den der Alles hält, was die Thora, die Propheten und der Thalmud gebieten?

Sie: der, der Alles beobachtet, was in seinen

Kräften steht. Fromm seyn heißt: „Glauben wie die Kinder glauben, ohne den Verstand an das Himmlische zu legen.“ (So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen). Ein andermal sagte sie zu ihrer Schwester: „Du verlangst von mir zu erfahren, welche Nummer das große Loos gewinnen wird (es war in der That so), das ist sehr sündhaft! Ward mir etwa die Gnade des Schauens, um mein Auge auf Dinge zu richten, die dem Geiste so nichtig erscheinen, wie der Staub von deinen Füßen? — Hüte dich, — Geld zum Gegenstand deiner Verehrung zu machen! Was wäre das anders als Götzendienst? — Reichthum ist uns nicht beschieden, wohl aber Herzensfrieden, und ist das nicht ein köstlicheres Kleinod? — Solche Fragen sind mir schädlich!“ —

Zur Mutter sagte sie einmal: „Komm her zu mir Mütterchen! Warum bist du denn so unzufrieden?

Die Mutter: wer? Ich, mein Kind?

Sie: Ja! du sagst immer: „Gott wie unglücklich bin ich!“ Und das ist eine große Sünde, denn mit Gottes Rathschlüssen unzufrieden seyn, ist „Gotteslästerung.“ — Nur durch des Menschen Sünde ist der Tod und jegliches Unglück in die Welt gekommen! Hat der Mensch sein Unglück nicht selbst verschuldet, so muß er es, — nicht als eine Strafe Gottes, — sondern als eine weise Zulassung, als väterliche Prüfung freudig hinnehmen.“ —

Ihr magnetisches Schauen blieb aber, wahrscheinlich ihr zum Glück, in beschränkteren Kreisen und meistens nur für sich selbst. Sie sagte darüber: „Ich habe nie ganz hell sehen können! Ich meine damit das universelle Schauen, zu dem es einige Seher gebracht haben, in so weit der Mensch in der Hülle es bringen kann. Einmal wollte ich heller schauen, da trat der Alte an meine Seite, ergriff meinen Arm und sprach: „Bis dorthin darf dein Auge nicht dringen! Ein Darüberhinaus könnte dir nur schädlich seyn! Dein Wohl allein, was darüber ist, ist vom Uebel.“ Für andere Menschen ist das Mehr-Helle nicht vernichtend, für mich wäre es das!“

Einmal bat sie ihren Bruder, ihr die arabische Mährchensammlung: „Tausend und eine Nacht“ zur Lektüre zu besorgen. Er verschaffte sich dieselben aus einer Bibliothek und für sich die Geschichte der Seherin von Prevorst, welches letztere Buch er sogleich in sein Pult verschloß, damit der Zufall es nicht in die Hände der Kranken bringe.

Einige Tage nachher sagte sie im magnetischen Schlafe: „Du besorgst, daß mir der Inhalt der „Tausend und eine Nacht“ schädlich sey, beruhige dich, es schadet mir gar nicht. Hüte dich doch, mir aus dem andern in deinem Pulte etwas mitzutheilen, das würde schaden.“

Ihr Bruder sagte: „weißt du denn, was das für

ein Werk ist? — Es ist die „Seherin von Prevorst“ Manches in diesem Buche ist unrichtig.“ —

Es wäre merkwürdig gewesen, wenn sie sich über das, was ihr in diesem Buche unrichtig schien, näher ausgedrückt hätte. Diese ihre Aeußerung konnte übrigens nur auf dem Grund eines Hellsehens beruhen, da ihr Bruder versichert, sie habe dieses Buch nie gelesen. Zum Durchschauen aber eines in einem Pulte verschlossenen Buches, wäre wohl ein sehr starkes Hellsehen erforderlich gewesen, das sie aber nicht besaß, wie sie ja selbst sagte: „ich habe nie ganz hell sehen können.“

Diese Bemerkung machen wir, ohne daß wir jedoch, wie Manche in ihrem Wahne von uns sagen, alles was die Seherin von Prevorst geschaut und eröffnet, für infallibel ausgeben; denn auch sie war, obgleich oft in sehr tiefem magnetischen Schauen begriffen, eine Seherin noch in menschlicher, wenn auch sehr locker gewordenen Hülle, worüber wir uns ja schon in der Einleitung zu ihren Eröffnungen aussprachen.

Aber auch diese Geschichte enthält Phänomene, wie wir sie bei der Geschichte der Seherin von Prevorst erlebten und trotz des uns zum voraus bekannten Geschreies der Menge, getreu veröffentlichten, Phänomene, die wir besonders in einem hohen Grade in der von uns zuletzt edirten Gefängnißgeschichte aus Weinsberg sahen und hörten und vor das Forum

der Naturforscher (wiewohl bis jetzt fruchtlos) stellten. Diese gleichen Phänomene wurden nun in Berlin beobachtet, von Menschen die mit Weinsberg und uns nicht in mindester Verbindung stehen, und die selbst in einem ganz andern Glauben aufwuchsen. Herr Dr. Wiener, ein Israelite, sieht sich veranlaßt, vor Erzählung dieser Phänomene Folgendes zu sagen:

„Man denke sich einen in Sünden ergrauten Menschen, der jetzt die geoffenbarte Verkündigung von Strafen in Jenseits nur für eine Vogelscheiche für den Pöbel hielt, muß das vorwaltende böse Prinzip in ihm nicht über Aberglaube und hirnverbrannte Vision eine Jeremiade anstimmen, wenn er von Erscheinungen hört, die, falls sie auf Wahrheit beruhten, im Stande wären, ihn aus langem Schlafe zu furchtbarem Erwachen aufzurütteln! Solche Personen werden alle ihnen zu Gebote stehenden Kräfte des Verstandes aufbieten, um die Welt und sich selbst vom Gegentheile zu überzeugen.“

Doch giebt es, dem Himmel sey Dank! noch Viele auf Erden, deren Leben ein Gott geweihtes, tugendhaftes ist; für solche oder die es werden wollen, wünsche ich überhaupt nur geschrieben zu haben; sie werden im beseligenden Gefühle, unter der leitenden Hand des himmlischen Vaters zu stehen, mit vorurtheilsfreiem Auge einen Blick auf die Erzählung der nun folgenden Ereignisse werfen, werden sich, statt niedergedrückt, nur erhoben fühlen, sie werden

zu der Ueberzeugung gelangen, daß ich, indem Thatsachen gewissenhaft von mir niedergeschrieben wurden, keineswegs Aberglauben predige; denn der Aberglaube stürzt den Geist in Finsterniß, entfernt ihn von der Gottheit und wird der Menschheit ein Verderben bringender Fluch.

Die Geistererscheinungen lehren, daß der in Gott lebende Mensch dem Verderben nicht anheimfällt, daß der Selbstmörder zugleich mit dem Leben nicht die Strafe abschütteln kann; lehren endlich, daß jedes im Leben unentdeckt gebliebene Verbrechen im Jenseits an das Licht kommt. Sind diese Ergebnisse etwa nicht auch als Lehrsätze in der Religion begründet? Wird der Glaube an Geistererscheinungen, sobald er zu solchen Lehren führt, von der Menge „Aberglauben" genannt, so wird gewiß jeder religiöse Mensch von ganzem Herzen wünschen, daß solcher Aberglauben allgemein verbreitet und angenommen werden möge. Herr Dr. Wiener erzählt nun Folgendes:

„Mit dem Beginnen des Novembers (also auch hier, setzen wir hinzu, wie in der Gefängnißgeschichte zu Weinsberg und in andern Geschichten der Art, bei den herannahenden Adventsnächten und während dieser) fing es in meiner Wohnung höchst unruhig zu werden an; namentlich hörten wir, gleich nach dem Niederlegen, ein eigenthümliches Geräusch, das bald einem Fegen längs den

Digitized by Google

Wänden, bald einem abwechselnd leisen, bald stärkern Klopfen an die Dielen oder an die Wände glich. Da die Kranke, welche sonst Gespensterfurcht nur von Hörensagen kannte, bei diesem Geräusche von einem sichtbaren Grauen überfallen wurde, so stellte ich, — allein in der Absicht, sie von der natürlichen Ursache dieser Erscheinung zu überzeugen — augenblickliche genaue Untersuchungen an; diese führten aber nicht zu dem gehofften Resultate.

Unter uns war eine Hausflur, die zur Auffahrt diente, so hoch gewölbt, daß sich Jemand nur vermittelst einer langen Leiter den Spaß hätte machen können, um Mitternacht gegen den Fußboden unsers Wohnzimmers zu klopfen. Ueber uns befand sich ein Boden, der beinahe bis an die Decke mit Heu angefüllt war, wo also ein Geräusch, das um diese Zeit nur von Katzen, Ratten oder ähnlichen Vierfüßlern gemacht werden konnte, durch den weichen Polster gedämpft, nicht bis zu unserer Zimmerdecke zu dringen im Stande war. Neben uns wohnten ruhige, ordnungsliebende Leute, die längst in den Federn waren und sich schlaftrunken die Augen rieben, als ich, nicht wenig verlegen, wegen des Lärmens Nachfrage anstellte. Da nun Niemand außer dem Arzte und meiner Familie etwas von dem Zustande meiner Schwester wußte, wir auch vorher kein ähnliches Geräusch vernommen hatten, so konnte ich mir die Sache, so viel ich auch darüber nachgrübelte, nicht

erklären, obgleich ich es für kein Unrecht hielt, der Kranken, um sie zu beruhigen, einen scheinbaren Grund anzugeben; dessen ungeachtet wollte ihr Grauen nicht weichen. Die Ursache ihrer Furcht trat mit der Zeit immer unverschämter auf.

Oft war es, als werfe ihr Jemand beim Entkleiden große Steine vor die Füße; wenn wir dann, von dem Gepolter und Gerölle aufgeschreckt, mit dem Lichte herbeikamen, konnten wir keinen Stein oder dem Aehnliches entdecken.

Lag sie wachend im Bette, so fühlte sie das Kopfende der Bettstelle, als wenn es aus einem besondern, unzusammenhängenden Theil des Ganzen bestände, plötzlich in die Höhe heben und mit Gewalt wieder niederfallen, dabei schritt es, uns Allen vernehmbar, wie mit grob gearbeiteten, hölzernen Schuhen im Zimmer umher. Zuweilen, besonders nach einem vorhergegangenen Gepolter, zeigte sich an der Wand, dem Bette der Kranken gegenüber, ein heller, runder Lichtschein von der Größe eines Tellers oder in Gestalt eines länglichen Vierecks. Die Fenstervorhänge waren während solcher Erscheinung nicht allein ganz dicht zugezogen, sondern dieser Lichtglanz befand sich auch nicht einmal dem Fenster oder einer Thüre gegenüber, so daß hier von keinem Widerschein von Außen die Rede seyn konnte. — Während seiner Dauer — abwechselnd von einer Viertel bis zu einer ganzen Stunde — war die

fiel. Auch hier führten augenblickliche Nachforschungen zu keinem günstigen Resultate.

In der Regel saß ich bis gegen Tagesanbruch schreibend am Tische; dann traf sehr häufig der Fall ein, daß mir das Licht ausgeblasen wurde. Ich zündete es geduldig wieder an und schrieb weiter. Nach zehn Minuten befand ich mich abermals im Finstern, und dieß wiederholte sich mit der Zeit so oft, daß ich, ärgerlich werdend, die Feder wegwarf und mit gespannter Erwartung — ich muß gestehen, auch nicht ohne Anwandlung von Furcht — die Lichtflamme betrachtete. Wenige Minuten und das Licht erlöschte, nicht etwa, wie durch einen Luftzug oder unter Knistern, sondern als wenn es von unsichtbaren Fingern ausgedrückt würde. Wenn ich mich dann erboste und dem Störenfried gerade nicht die delikatesten Ehrentitel anhängte, hauchte es mich hörbar an, so daß ich mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen bekam und mich niederlegen mußte.

Doch alsdann begann erst der Lärm, im Nebenzimmer warf es, wie mit Messerklingen, gegen die Thüre, dann rutschte es in der Stube umher, als wenn sämmtliche Meubles fortgeschleift würden; wenn ich dann mit dem Lichte hereintrat, fand ich Alles in der gewohnten Ordnung und kein lebendes Wesen sowohl hier, als in den anstoßenden Gemächern.

Ein anderes Mal saß ich in der Nacht und las. Plötzlich wurde ich durch ein Stöhnen aufgeschreckt;

es rührte von der Kranken her, die im Bette aufrecht saß und mit weit geöffneten Augen nach mir hinstarrte. Als ich mich erhob, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, verbreitete sich ein so unausstehlicher Leichengeruch durch die Zimmer, daß er die übrigen Schläfer weckte.

Selma hatte über meinem Haupte einen mit einer Mütze bedeckten Kopf schweben sehen. Die Mütze hatte zwei Ohrenklappen, die zu beiden Seiten herabhingen. Das Gesicht war ein ihr ganz unbekanntes, hatte die Augen geschlossen, eine Leichenfarbe, war aufgedunsen und die Lippen desselben waren blau.

Die Erscheinung verschwand, sobald ich mich erhob, aber nicht, ohne uns den Modergeruch als ein Zeichen ihres Besuchs zurückzulassen.

Dann hörte in mancher Nacht, nicht allein die Kranke, sondern auch meine Mutter, die mit ihr in einem Gemache schlief, ganz deutlich ein Geflüster und Gezischel, als wenn sich mehrere Personen leise und eifrig unterhalten möchten; zuweilen war es, als wenn die unsichtbaren Eigenthümer dieser Stimmen sich mit einander balgten.

Bei allen diesen Erscheinungen wurde sowohl die Clairvoyante, wie diejenigen, welche ein Gleiches vernahmen, von einem unbesiegbaren Grauen geschüttelt, das stets mit der Erscheinung zugleich verschwand.

Digitized by Google

Dr. Breyer rieth der Kranken zu ihrer Beruhigung, die Stelle von ihrem Lager vor dem Niederlegen mit magnetisirtem Wasser zu besprengen. Sie befolgte diese Weisung und stellte auch noch zur größern Vorsorge die mit solchem Wasser gefüllte Flasche unter das Kopfende ihres Bettes. Darnach hörte nicht allein der Lärm nicht auf, sondern man vernahm auch noch überdieß sehr häufig ein oft wiederholtes Anschlagen gegen die Flasche, so daß das Glas, ohne eine sichtbare Ursache, hell und deutlich erklang.

Diese und ähnlichen Störungen suchten uns bis zum Schlusse der zweiten Periode heim, wo die Seherin in der Clairvoyance nicht allein den Polterer näher bezeichnete, sondern auch den Tag angab, mit welchem die gewöhnliche Ruhe in unserer Wohnung wieder hergestellt seyn würde. Letzteres traf buchstäblich ein.

Sie sprach sich in einer spätern magnetischen Krise hierüber also aus:

„Der Schwarze, der mich bisher immer beunruhigte, war der Polterer, der hier in der letzten Zeit sein Wesen trieb. — Er war bei seinem Leben auf dieser Welt ein verworfener, gottloser Schurke, der in diesem Hause wohnte, als es noch einem andern Eigenthümer gehörte und noch nicht so hoch wie jetzt gebaut war. Wie er lebte, so starb er auch, denn er jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

Dadurch, daß er sich das Leben nahm, gab er, wie jeder Selbstmörder, sich selbst das Urtheil der Verdammniß, denn er verleugnete seinen Gott, zu dem er kein Vertrauen hatte, und ward an dem Herrn aller Lebendigen zum Diebe! — — Jetzt brennt ihn die ewige Pein und er kehrt an den Ort seiner Frevelthat zurück, um zu quälen und zu verderben; denn wer in Gott lebt, lebt in der Liebe, wer aber von der Gottheit fern steht, der lebt im Hasse, doch wenn er auch diesen ausübt, so geschieht dieß nur zu seinem eigenen Verderben."

Auch eine wirkliche Geistererscheinung, nicht bloß hörbar, sondern ihr und auch selbst der nicht somnambülen Schwester sichtbar, berichtet uns Herr Dr. Wiener in diesem Tagebuche:

„Es mochte drei Uhr Morgens seyn, als wir plötzlich durch einen Schrei meiner ältesten Schwester und unmittelbar darauf durch die von der Seherin mit Heftigkeit ausgestoßenen Worte: „Um Gottes Willen! Erwacht und betet mit mir!" aus dem Schlafe gerüttet wurden.

Ich sprang aus dem Bette, an dessen Fußende sich ein Tisch befand, auf dem neben einem halbbrennenden Nachtlichte ein hebräisches Gebetbuch lag.

Soll ich mit dem Gebetbuche und dem Lichte zu dir kommen? fragte ich.

Thue das, aber eile! entgegnete sie.

Während ich mich hastig ankleidete, saß die

Seherin aufrecht und betete laut und inbrünstig. Ihre Augen waren geöffnet und auf einen Punkt des Zimmers, in dem ich mich befand, gerichtet, doch waren sie nicht, wie im Zustande des Hellsehens starr und glanzlos, überhaupt sah ich auf den ersten Blick, daß sie jetzt nicht hellsehend seyn konnte, da ihrem Antlitze das in diesem Zustande so eigenthümliche Gepräge fehlte.

Als ich im Begriffe war, nach der Lampe zu greifen, erlosch sie, ganz so, wie ich das bereits von früherhin gewohnt war, als würde das Licht von einer unsichtbaren Hand ausgedrückt. Ich sah mich genöthigt, im Finstern nach dem anstoßenden Schlafzimmer zu gehen.

Ohne daß wir wußten, was die Geängstigte eigentlich sähe, da sie sich darüber nicht aussprach, vergingen uns zwei martervolle Stunden, wo ich ihr Trost und Muth einsprach und mit ihr auf Verlangen laut betete.

Wenn ich, erschöpft von der damit verbundenen Anstrengung, fragte, ob sie denn noch etwas erblicke, umklammerte sie krampfhaft meinen Arm, und beschwor mich, fortzufahren. Endlich, als es bereits zu dämmern anfing, sank sie mit den Worten: „Gott sey Dank, sie ist fort!“ erschöpft und über und über in Schweiß gebadet, auf die Kissen zurück.

An einer Stelle in ihrem Gebete, hatte sie sich ungefähr folgender Worte bedient: „Was willst Du

ein grünes Kamisol und einen wollenen Unterrock an, ihr Kopf war mit einem Häubchen bedeckt. Obgleich ich nun sah, daß sie freundlich auf mich niederblickte, war es mir doch unmöglich, ihre Gesichtszüge genauer zu unterscheiden; das Gesicht sah gleichsam platt aus, ohngefähr als sey es auf Leinewand gemalt. — Anfangs, wo ich noch halb schlaftrunken war, glaubte ich, es seye Selma, die aufgestanden wäre und sich vor mich hingestellt hätte. Doch plötzlich hörte ich ganz deutlich, wie sich die Kranke im Bette bewegte, und nun erst kam mir der Gedanke, daß die Schwester ja keine Kleidung habe, die der von der Erscheinung getragenen nur im entferntesten gleich käme. Mich überfiel in diesem Augenblick ein namenloses Grauen, das mir endlich den Angstruf auspreßte, von dem ihr aus dem Schlafe geschreckt wurdet. Mit dem Schrei war die Gestalt verschwunden."

Merkwürdig bleibt der mit der Geistererscheinung in Verbindung stehende Traum aus der Nacht vom 5ten auf den 6ten Januar. Ihr träumte nämlich, sie würde von einem korpulenten, ihr völlig unbekannten Manne geweckt, der sie ihm zu folgen einlud. Sie ging mit ihm nach einem ihr unbekannten Stadttheile, dort führte er sie in den Keller eines Hauses, wo sie eine längst verstorbene jüdische Frau antraf. Bei ihrem Eintritte erhob sich die Frau von einer Art Pritsche, auf der sie bis dahin geruht hatte, und schritt auf sie zu. Auf den ersten Blick erkannte

Digitized by Google

meine Schwester in der Frau dieselbe Erscheinung und wußte natürlich auch, daß sie längst verstorben war. Diese Frau nun, nöthigte die Eingetretene, sich neben sie, auf eine ähnliche Lagerstätte niederzulassen. Da meine Schwester sich weigerte, wurde das Weib sehr böse, und wollte sie mit Gewalt dazu zwingen; besann sich aber bald eines andern, fiel der Eingetretenen um den Hals und preßte ihr einen eiskalten Todtenkuß auf die Lippen. „Du allein kannst mir helfen!“ sagte sie.

— Das kann ich nicht, entgegnete meine Schwester, vertraue auf Gott und nicht auf Menschenhilfe.

— Weißt Du was mich nicht ruhen läßt? Sieh her! Mit diesen Worten begab sie sich nach einem Winkel des Kellers und grub die Erde auf, da wurde ein Haufen Lumpen sichtbar, diese nahm sie heraus; schlug sie auseinander und enthüllte den Leichnam eines neugebornen Kindes. „Der dort und ich wir haben das hier verscharrt und können nun nicht eher ruhen, als bis es in geweihter Erde begraben wird,“ sagte die Erscheinung. —

Du irrst! antwortete die Seherin. Nur allein wenn Du zu Gott zurückkehrst, kannst Du Ruhe finden! —

Wie ist das möglich? —

Du mußt beten! —

Wie? wenn ich nun nicht beten kann?

So mußt Du's lernen! ich will mit Dir beten!

Digitized by Google

Darauf beteten sie mit einander; was für ein Gebet, das hatte sie vergessen. — Als ihr Gebet beendet war, bedankte sich die Frau, versprach, sie nun in Ruhe zu lassen und verschwand, worauf die Kranke erwachte.

Prevorstianismus * könnte mancher Leser nach Durchlesung des Obigen ausrufen und ein ungläubiges Gesicht machen. — Ich bin zwar keinesweges Willens, irgend Jemanden den Glauben an die Erlebnisse einer einzelnen Familie aufzudringen, bitte aber einen jeden, zu bedenken, daß ein Phänomen, welches sechs erwachsene, und ich kann auch hinzusetzen, der Gespensterfurcht bis dahin und noch gegenwärtig ganz fremde Personen auf gleiche Weise beobachteten, wohl der Beachtung des Wahrheitsfreundes nicht unwürdig wäre.

Was die etwaige Vermuthung betrifft, als habe Dr. Justinus Kerner, durch seine Person oder seine Schriften auf uns dahin gewirkt, daß unsere Einbildungskraft, durch seine Brille schauend, in natürliche Ereignisse etwas Uebernatürliches hineinlegte, so widerlege dies die Erklärung, daß wir bis heute diesen Herrn weder persönlich zu kennen, noch

* Unser in Bildung von Kunstausdrücken so fertiges Zeitalter hat dieses Wort nach der „Seherin von Prevorst“ geformt und bezeichnet damit jede Erscheinung, die mit denen in jenem Buche enthaltenen nur einigermaßen analog ist.

Digitized by Google

mit ihm in Briefwechsel zu stehen, die Ehre hatten, daß ich zwar dessen Schriften kennen und hoch schätzen gelernt habe, dies aber nur von meiner Person gilt; weder die Seherin, noch ihre Umgebung, hat jemals auch nur eine Zeile von ihm gelesen. —"

J. K.

Der wahrsagende Dämon.

(Aus der Schweiz.)

Der nun verstorbene Pfarrherr Imhof zu Distikon, im Kanton Uri, war ein frommer, wahrheitliebender, allgemein geschätzter Mann! Einst brachte man ihm einen Besessenen, den er in Gegenwart der Volksvorsteher und einiger Pfarrkinder zu exorzisiren anfing; der böse Geist antwortete auf seine Fragen in einem höchst seltsamen Tone, „einem Diebe, meinte er, stehe er nie und nimmer Rede. Vergüte, sprach er, zuvor, was du gestohlen hast, ehe du dir beifallen lässest, mir befehlen zu wollen."

Du bist der Vater der Lüge, von Anbeginn, antwortete der Pfarrer, und dein und deiner Anhänger eifrigstes Bestreben ist, wie jeder weiß, die Diener Gottes zu verläumden und verächtlich zu machen!! —

Digitized by Google

Spöttelnd replizirte der Böse, sachte hochwürdiger Herr! ereifern sie sich nur nicht, sie haben, das behaupte ich, gestohlen; wer stiehlt ist halt ein Dieb, und wenn sie mich Lügner schelten, so sind sie, und nicht ich der Verläumder.

Die gegenwärtigen Bauern horchten hoch auf; der gute geistliche Herr war doch etwas verlegen, sich so vor seinen Pfarrkindern bescholten zu sehen und sprach etwas heftig: „das wirst du mir beweisen müssen, du elender, unsauberer Geist, das heilige Amt, das ich begleite, erlaubt mir nicht, diese abscheuliche Verläumdung auf mir sitzen zu lassen. — Ich beschwöre dich also bei Gott dem Allmächtigen, mir sogleich in Gegenwart dieser Zeugen anzuzeigen, was ich gestohlen haben soll.“

Recht gerne, Euer Hochwürden, es ist freilich von kleiner Bedeutung, aber der Werth der Sache macht es nicht aus, dies werden sie als Gottesgelehrter schon wissen; geruhen sie, sich ihrer Studienjahre zu erinnern, haben sie damals nicht einer armen Wittwe eine Rübe aus dem Allmendgarten gestohlen und sogleich verzehrt.

Herr Imhof konnte den Casus nicht ableugnen, die Wittwe lebte noch, er ersetzte den Schaden reichlich, und der Geist ließ dem Besessenen einige Tage Ruhe. Bald aber stellte er sich wieder ein — und wurde wieder auf's Neue befragt. — „Wo bist du die Zeit über gewesen?“ — „Das kann ich Ihnen wohl

vertrauen; ich war in Paris, mußte dem Ende des großen Mirabeau abwarten und ihn dann in großer Gesellschaft nach unserer Wohnung begleiten."

Vierzehn Tage nachher vernahm man wirklich den Tod Mirabeau's. Tag und Stunde trafen mit der Aussage vollkommen überein. — So komisch diese Geschichte nun immer seyn mag, so ist sie doch so erwiesen, wie nur immer etwas erwiesen seyn mag. Der höchst respektable Geistliche erwartete nicht die Bestätigung, um sie zu erzählen; mehrere der bei dem Exorcismus gegenwärtig Gewesenen leben noch; in ganz Altorf sprach man davon und auch jetzt noch zweifelt Niemand an der Sache.

D. v. P.

Auszug aus einem Briefe von einem Geistlichen an der Wolgau in Rußland.

Vom 21. Sept. 1836.

Unter den Russen, allermeist unter dem Landvolke, gibt es auffallende psychologische Erscheinungen, die man mit Recht dämonische nennen kann. Mit einem christlichen Arzte konnte ich über dieselben noch nicht sprechen, denn in hiesiger Gegend kenne ich keinen. Das Resultat, welches ich aus Unter-

redungen mit einem erweckten Deutschen, der der russischen Sprache vollkommen kundig und mit Russen großen Verkehr hat, geschöpft habe, ist folgendes:

Solche Dämonische fallen mit oder ohne Vorboten des Paroxismus nieder, haben heftige Zuckungen, brechen meist in gotteslästerliche Reden aus. In Kirchen gehen sie nicht, denn sobald das Evangelium verlesen wird, fallen sie in diesen traurigen Zustand und jedes Wort Gottes, oder geistliche Ermahnung oder Gebet bringt sie in wüthenden Zorn, dem sie durch Verlästerung und Verfluchen Gottes und Christo Luft machen. Nach überstandenem Paroxismus haben sie ein Gefühl ihrer ungeheuren Versündigung, trauren darüber und kasteien sich wohl auch. Auf fünfzig soll man einen solchen Unglücklichen zählen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Diese Menschen haben ein krankhaftes Aussehen. — Die Russen nennen sie „Verdorbene." — Bei der Einweihung einer neuen russischen Kirche, sollen außerhalb der Kirche, unter der Menschenmasse, sobald mit den Glocken das Zeichen gegeben war, daß nun das Evangelium verlesen wird, mehr als fünfzig Männer und Weiber, alte und junge, hingestürzt und in diesen schauderhaften Zustend gerathen seyn. Das läßt sich doch wohl nicht aus alleinigen psychischen Ursachen erklären.

Ein Vater, dem seine 13jährige Tochter in diesen Zustand gefallen war, redete während ihres Pa-

Digitized by Google

roxismus den bösen Geist also an: „Was hat mein Kind Böses begangen, daß du in dasselbe gefahren bist? Ist es doch ein blutjunges Herz!“ Als ob ein böser Dämon durch das Kind rede, antwortete dasselbe: „Ja, das junge Blut hat mir eben gefallen, und ich lasse es nicht los!“ — also in der Person des Dämons. Ist das nicht schauderhaft? —

Man wollte solche Leute schon zu mir bringen, nämlich Russen selbst, hoffend, ich könne ihnen helfen. Da ich aber mit solchen nicht selbst reden kann, so habe ich es mir verbeten, und würde ich einem solchen Unglücklichen auch den verkündigen können, der alle Teufelswerke zerstört, und sein Glaube würde ihm helfen, so wäre Tag und Nacht mein Haus von solchen belagert — und dann wäre es um mich wohl geschehen. Aber wenn ich von solchen höre, so jammert es mich durch und durch. — Was gäbe es da für wonnevolle Arbeit für einen erleuchteten und von der Liebe Christi erfüllten Geistlichen. Aber die russischen Dorfgeistlichen gehören meist zur Hefe des Volks, die Saufen, Huren, Betrügen ꝛc. zu ihrem Gewerbe machen, und deren Kenntnisse meist nicht weiter reichen, als die Messe lesen zu können.

Digitized by Google

Behältern herum. Wir sprachen auch nachher noch mit ihrer jungen muntern Nichte. Wer diese beiden für lügenhaft, selbst wer sie für betrogen halten kann in jener Geschichte, der irrt und kennt die Menschen nicht. Frau Mayer, eine sehr einfache, aber verständige, ruhige Frau, machte in meiner Gegenwart dem Hrn. Dr. Kerner den Vorwurf, daß er in seinem Buche zu wenig von der Begebenheit erzählt habe; sie versicherte zugleich, es habe ihr Leid gethan, wie die so merkwürdige, so unterhaltende Sache zu Ende gewesen sey, und nachdem sie sonst stets mit Kopfschmerzen geplagt gewesen, so sey dieses Uebel seit jenen Tagen des Umgangs mit einer übersinnlichen Welt und geistlicher Uebungen (gleichsam als ob sie mit erlöst worden wäre) gänzlich von ihr gewichen, was sie wie ein Unterpfand der Wahrheit anzusehen schien. Die Nichte wollte man im Scherz erst glauben machen, ich komme als Inquisitor; sie lachte aber im Vertrauen auf ihr gutes Gewissen. Der kleine Bau ist eine Treppe hoch mit Umgängen um die Gefängnisse oder Blockhäuser versehen, welche sehr feste Wände und nur einzelne Fenster haben, die auf den Gang gehen und mit starken Eisengittern verwahrt sind. Man sehe in dem Buche selbst, namentlich die S. 124 f. von Hrn. Dr. Sicherer gegebene Schilderung. Es ist demnach unmöglich, mit den Händen solche Erschütterungen zu bewirken, wie sie damals vorkamen, und es konnte weder durch die

Fenster hindurch, noch durch ein oberes Luftloch der Mondschein oder sonst ein natürliches Licht jene Phosphorescenzen hervorbringen, welche von vielen Zeugen gesehen wurden. Wenn man in die Gefangenstube eintritt, so steht rechts ein niedriger viereckiger Ofen, gegenüber an der Wand eine breite gepolsterte Pritsche, links im Winkel mit ihr (her zu), an der kürzeren Wand, eine ähnliche; auf beiden lagen einige Gefangene; das Ganze ist so wenig geräumig, daß jede Handlung oder Veranstaltung des Betrugs, jede Täuschung, leicht entdeckt werden kann. Die Eßlingerin lag seiner Zeit auf jenem ersten Lager, auf dem andern nahmen die Zeugen Platz. Ich besuchte später den Hrn. Oberamtsrichter Heyd, einen würdigen Mann, der wohl so wenig zu täuschen, als für wunderbare Dinge eingenommen ist. Er wiederholte mir, was in dem Buche von seinen eigenen, amtlichen Wahrnehmungen geschrieben steht. Wäre aber bei allem gesunden Verstand und Willen der Beobachter im Gefängniß etwas Unlauteres, irgend ein Blendwerk vorgegangen, was waren denn die Lichtbilder, Schimmer, Geräusche, Stimmen, Schüsse, die gleichzeitig anderwärts vorkamen? Man sehe doch nur alle die wackern Leute an, welche das Ereigniß bezeugen, und frage sich, ob sie haben ein Possenspiel aufführen oder von einem solchen hintergangen werden können. War es aber ein Naturspiel, so benenne man es, oder bekenne, daß man, wie gewisse gutartige

Thiere, am Berge, wo der Wein wächst, stehen bleiben muß. Das ist alsdann der klügste und ehrenvollste Theil, den man ergreifen kann, spotten und schelten aber ist knabenhaft, wo nicht pöbelhaft. Hr. Dr. Kerner ist aber kein Gespensterjäger, sondern ein wissenschaftlicher, allgemein geachteter Mann und geschätzter Arzt, welchem die vielen Wunderdinge zulaufen mußten, weil er Phantasie und Gemüth genug hatte, sie aufzufassen, Offenheit genug, sie zur Zertrümmerung rationalistischer Vorurtheile laut werden zu lassen, und obgleich Dichter, sie unverschönert und mit klarer Besonnenheit wiederzugeben, wie sie sich zugetragen haben. Daß man ihn in letzterer Hinsicht bekritteln will, mag seyn; aber mit welchem Recht ist eine andere Frage. Es gibt nichts Gewöhnlicheres, als die „Aber“ bei Beurtheilung anderer Leute, vollends in so dubiosen Sachen wie die, welche dem Dr. K. aufgeladen worden sind.

Eine zweite hieher gehörige Merkwürdigkeit, welche mich ein paar Tage länger zu Weinsberg hielt, ist ein Mann, dessen Bekanntschaft mir Hr. Dr. K. verschaffte, der schon früher in diesen Blättern * genannte oder angedeutete Hr. Sekel zu Neuenstadt an der Linde, etwa anderthalb Stunden von dort. Er ist als Stadtrath, Geometer und Waldmeister, auch Feldbegüterter, bei seinem Alter von jetzt (1838) 77 Jahren

* 7te Samml. S. 194.

Digitized by Google

noch anhaltend beschäftigt und bei Tag und Nacht in Thätigkeit. Sein Aeusseres und sein Benehmen ist ganz anspruchslos; aber das treuherzige, denkende, praktische Wesen dieses lang geschulten Naturkindes nimmt sehr für ihn ein. Er ist zum zweitenmal verheirathet, und hat aus seiner zweiten, noch mit ungefähr 60 Jahren eingegangenen Ehe einen braven Sohn, der die väterliche Gabe geerbt zu haben scheint. Ich dachte bloß einen Geisterseher an ihm zu finden, fand aber mehr noch einen aufrichtig frommen und erleuchteten Christen, der bei seiner zweiten Heirath vornämlich darauf sah, eine Christin zur Ehe zu bekommen. Er forscht gerne in der heiligen Schrift, auch in ihrem prophetischen Wort. Er drückt sich, ohne gesuchte Beredtsamkeit, oft treffend in Bildern aus. So sagte er, wenn uns ein Dukat und ein Rechenpfennig geboten werde, so greife der Mensch gewöhnlich nach dem letztern. Als ich bemerkte, das Verdienst des Heilandes helfe uns nicht, wenn seine Kraft nicht auch in unser Wesen zur Heiligung eingehe, so bestätigte er schnell diesen Gedanken, indem er sagte, es sey sonst nur wie ein geborgter Oberrock. Als von dem Unterschied der irdischen und himmlischen Schönheit die Rede war (denn er hat auch schon Engel gesehen), so verglich er die erste mit einem Kochhafen im Verhältniß zu einem reinen Glas. Von seinen Erscheinungen sind schon mehrere in dem oben angezogenen Aufsatze erzählt, wobei nur

zu erinnern ist, daß die dort S. 185 f. gemeldete Begebenheit sich nicht in einem Wirthshause, sondern in einem alten Schlosse zugetragen. Er bemerkte dabei, die Geister, welche in alten Gebäuden wohnten, wollten daselbst nicht gestört seyn, und erschienen daher, um die Gäste zu vertreiben. Dieses ist denn eben so möglich, so lange sie ihr Bedürfniß nicht erkennen, als daß sie sich den Menschen nähern, um Hülfe zu finden. Geschieht es doch auch unter den Lebendigen, daß die Verstockten diejenigen hassen, meiden und zu entfernen suchen, die sie von den Wegen des Heils belehren könnten, Andere aber, die sich geistlich arm fühlen, sie aufsuchen. — Einem Reisenden, der sich in dem Hause eines Freundes etliche Tage aufhielt, begegnete es, daß in der ersten Nacht das Pferd des Hausherrn in dem an das Schlafzimmer des Fremden zu ebener Erde anstoßenden Stall so unruhig war, scharrte und tobte, daß weder er, noch das im Zimmer über dem Stall zu Bette liegende Ehepaar vom Hause, einschlafen konnte. In der folgenden Nacht geschah dasselbe, so daß man für die dritte dem Gast in einem andern Zimmern eine Treppe hoch betten mußte. Von jetzt an war das Pferd fortwährend ruhig, wie es sich denn auch vor jenen beiden Nächten nie auf gleiche Weise geregt hatte. Diesen jüngst vorgekommenen, wirklich sonderbaren Fall trug man dem Stadtrath Sekel vor,

und fragte ihn um seine Meinung. Er äusserte sich sogleich dahin, das Pferd sey von einem Geist geplagt gewesen, der den Fremden habe „turbiren“ wollen. Wahr ist es, daß der Fremde, der ein gottesfürchtiger Mann ist, auch sonst ähnliche Neckereien erfährt. Sekel erzählte einige damit verwandte Geschichten von sich, versicherte aber, daß er all solchen Spuck ohne Furcht nur mit Verachtung behandle. Einst wollte er in einem Walde unter einem alten Baum auf dessen emporstehenden Wurzeln ausruhen, da lärmte es in seiner Nähe, und als er es erst gleichgültig anhörte, hernach aber aufblickte, so sah er zwischen dem Gebüsche ein vierfüßiges Ungeheuer wie einen Hirsch, aber mit einem Menschenkopf und runden Hut, auch mit menschlichem Vorderleib, an der Stelle des Halses und der Brust in ein Wamms gekleidet, eine Art von Centaur, der an jenen Centaur erinnert, welcher nach dem Bericht des heil. Hieronymus (in vita Pauli eremitae) dem heil. Antonius in der Wüste erschienen seyn soll, und der auf jene Weise seine Erklärung fände. Von seinem Vorauswissen mancher künftigen Dinge sagt Hr. S., daß es ihm deutlich eingesprochen werde, doch sehe er dabei keine geistige Gestalt. Er bekümmert sich auch gar nicht um das Schicksal der ihm erscheinenden Geister, die der göttlichen Gerechtigkeit anheim gefallen seyen, und seiner Zeit emporsteigen oder tiefer

Digitized by Google

sinken würden. Er hat schon öfter, wie er versichert, solche Wesen sich entfernen heißen, und gegen den Modergeruch, oder die widerwärtige Empfindung, die von ihnen auf ihn eindringen, und wodurch sich ihre unsichtbare Nähe ihm ankündigt, mit Erfolg Räucherungen von Johanniskraut (hypericon perforatum) angewandt. Also eine Bestätigung seines alten Namens fuga daemonum. — Wenn man diesen rechtschaffenen alten Mann einer Kopfschwäche anklagen sollte, so darf ich bezeugen, daß ich dergleichen nicht an ihm wahrgenommen habe, ich müßte denn selber damit behaftet seyn; und wenn man das gute schwäbische Land anklagt, nur hier gebe es so viel Aber- und Gespensterglauben, so ist das erstlich nicht wahr, indem sich Beispiele genug von andern Ländern und Städten finden, wo ebenfalls Aussernatürliches vorfällt, das man aber sorgfältig verheimlicht; und zweitens ist zu bemerken, daß in jenem stillen Lande, zwischen den vielen Höhen und Thälern, zerstreuten kleinen Ortschaften, Höfen und Burgen, allerdings der Boden und zugleich die Empfänglichkeit der Einwohner den Erfahrungen aus dem geistigen Reiche besonders günstig sind, und daß sie den, keineswegs beschränkten Einwohnern, unter denen sich vielmehr große Intelligenzen hervorgethan haben, vielleicht als ein heilsamer Gegensatz gegen ihren natürlichen Frohsinn und gegen die reichen Gaben der äussern Natur dienen sollen, während es in Würtemberg Ungläubige,

Digitized by Google

Zweifler und versinnlichte Menschen wie anderwärts gibt und von jeher gegeben hat.

— y —

Einige zu beherzigende Worte Göthes.

(S. Ekermanns Gespräche mit Göthe.)

„Wenn nur die Menschen, fuhr Göthe fort, das Rechte, nachdem es gefunden, nicht wieder umkehrten und verdüsterten, so wäre ich zufrieden; denn es thäte der Menschheit ein Positives noth, das man ihr von Generation zu Generation überlieferte. Aber die Menschen können keine Ruhe halten, und ehe man es sich versieht, ist die Verwirrung wieder oben auf."

„So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Moses, und wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen; denn hiebei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat."

„Wir wollen uns nur im Stillen auf dem rechten Weg forthalten und die Uebrigen gehen lassen; das ist das Beste."

Digitized by Google

habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Muth im schwierigsten Unternehmen siegen werde; dagegen bei anwandelndem geringstem Zweifel sogleich verloren sey." —

Wir sprachen von der Farbenlehre, und daß gewisse deutsche Professoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor, als vor einem großen Irrthume, zu warnen.

„Es thut mir nur um manchen guten Schüler leid, sagte Göthe; mir selbst aber kann es völlig einerlei seyn, denn meine Farbenlehre ist so alt wie die Welt, und wird auf die Länge nicht zu verläugnen und bei Seite zu bringen seyn."

Das ganz Gleiche ist von der Geisterlehre oder dem Glauben an eine in unsere Welt hereinragende Geisterwelt zu sagen.

Ein Gegenstück zur Todesanzeige des Windhundes in der 4ten Sammlung der Blätter aus Prevorst.

Die Seelenbeobachter, welche die thierische Natur sowohl überhaupt als in einzelnen Fällen betrachtet

Digitized by Google

haben, wissen zwar wohl, daß die Beschaffenheit der Körper, wodurch sie aus einem inneren Grunde zur Bewegung oder zur Ruhe bestimmt werden, das thierische Leben ausmache; sie wissen ebenfalls, daß sich die Bewegung der Thiere von der bloß mechanischen Bewegung der unbelebten Körper, durch Reitzbarkeit und Fühlbarkeit unterscheide, deren erstere in einer ganz besonderen Kraft der Muskelfasern besteht, welche den thierischen Körper der willkührlichen Bewegung fähig macht, und deren letztere in einer ganz besonderen Kraft der Nerven besteht, welche die thierischen Körper der äussern und innern Eindrücke, und folglich der Empfindung fähig macht. Der königsbergische Denker Kant* nennt erstere die Thierkraft und letztere die Seelenkraft.

Dies sind bekannte Dinge; aber das Verhältniß der Thierseele zur Menschenseele ist noch in Dunkel gehüllt und erfordert deßwegen noch immer einen scharfsinnigen Beobachtungsgeist, besonders bei Hunden, Katzen, Pferden u. s. w., und ehe man viele Beobachtungen darüber gemacht und gesammelt hat, so läßt sich an kein gründliches System über

* Kritik der reinen Vernunft = Elementarlehre II. Thl. 2te Abth. 2tes Buch 1stes Hauptst. S. 403 der 5ten Aufl. Kritik der Urtheilskraft II. Thl. §. 90. Anmerkung S. 448 der 3ten Aufl.

Digitized by Google

die Natur der Thierseelen denken. Wer mag sich wohl getrauen, mit Gewißheit folgende Fragen zu beantworten: Welchen Einfluß haben die Thierseelen auf die Menschenseelen? Welchen Einfluß haben diese auf jene? Wenn einst Lerse, Lehrer des blinden Dichters Pfeffel in dessen Militärschule, die schnell laufenden Eidexen in Gegenwart von 50 Zöglingen durch seinen festen Blick und Willen zum Stillstehen zwang, so daß er sie ergreifen konnte; wenn der Verfasser dieses Aufsatzes und seine Tochter manche sie anbellenden Haushunde durch ihren drohenden Blick und festen Willen in ihren Stall jagten; wenn derselbe Verfasser ein Kind von 6 Jahren eine Heerde Kühe mit einer Weidengerte bewachen und die verlaufenen Kühe zur Heerde treiben sah; wenn ein Knabe einen großen Ochsen an einem fingersdicken Stricke in das Schlachthaus führte; wenn wir den berühmten Martin gesehen haben, mit Bären, Löwen, Tigern und Hyänen, wie mit jungen Katzen und Hunden spielen, ob er sie gleich bis auf das Blut züchtigte, da sie ein übles Betragen unter sich oder gegen ihn äusserten, so drängt sich dem Beobachter die Frage auf: worin besteht die Kraft, einen solchen gewaltigen Einfluß auf die Thierseelen auszuüben? Sind bloß Furcht oder Liebe die Haupttriebfedern bei diesen Thieren, oder beide zugleich? Sieht etwa das Thierauge den Menschen größer, als wir Menschen die Thiere sehen? Oder besitzt der Mensch eine magische, unerklärbare Kraft

Digitized by Google

auf die Thiere zu wirken?* Daß **Liebe** bei dem obbemeldeten sterbenden Windhunde die Haupttriebfeder seiner Todesanzeige war, wird wohl Niemand bezweifeln. Folgende Begebenheit beweist einen noch

---

* Unterm 9. Juli 1835 befragte ich einen großen, dem Herausgeber der Blätter von Prevorst wohl bekannten Kenner des Uebersinnlichen über seine Meinung in dieser Sache. Er antwortete mir unter dem 17. August 1835 Folgendes: „Die magische Gewalt des Menschen über die Thiere hat allerdings noch ein Ueberbleibsel zurückgelassen, wohin das gehört, was Sie bemerken. Ob sie (die Thiere) den Menschen dabei vergrößert sehen, steht dahin. Der menschliche Blick wirkt stark auf sie. Wenn Sie z. B. an einer Wirthstafel sitzen, und es kommt ein Hund zu Ihnen, so sehen Sie ihn nur scharf an, so wird er Sie verlassen; ein Gleiches geschieht jedoch, wenn Sie ihm ein leeres Wasserglas entgegen halten, der Krystallglanz ist ihm schreckhaft. Mein sel. Oheim erzählte mir ein Beispiel, daß Jemand eine Kröte durch den Blick getödtet habe; als er es aber zum zweitenmal versuchte, so überwand der Blick der Kröte den seinigen, so daß er fast ohnmächtig wurde. Man sagt, wenn ein Löwe aus Hunger einen Menschen anfalle, so drücke er die Augen zu, damit sie nicht von dem Strahle des menschlichen Auges berührt werden. Vor einem nackten Menschen fürchtet sich der Hund so sehr, daß er verstummt; zwar läßt sichs aus dem ungewohnten Anblick erklären, allein ich sehe darin einen Rest des Eindrucks des nackten (aber allerdings herrlichen) Adamischen Menschenleibs. Unser Kleiderfutteral ist dem Thier ein Spott, und hängt es gar in Fetzen, wie bei dem Bettler, so drückt der Hund seine Verachtung laut aus.“

höhern Grad von Liebe, welche manche Thiere gegen den Menschen äussern.

Ein Edelmann und Freund des vor mehreren Jahren verstorbenen Freiherrn v. Rothberg, dessen letzteren Tochter an den tapferen General-Marschall v. Rapp verheirathet war, besaß einen sehr großen dänischen Hund. Jener Edelmann, welcher nur eine halbe deutsche Meile von Rheinweiler, * dem Wohnorte des Herrn v. Rothberg, sich aufhielt, besuchte diesen täglich, von seinem Hunde begleitet. Herr v. Rothberg hatte diesen Hund so lieb gewonnen, daß er ihm schmeichelte und wohlthat. Eines Tags, als der Freund des Herrn v. Rothberg, wie es scheint, nicht abkommen konnte, lief der Hund ganz allein zur gewöhnlichen Stunde nach Rheinweiler, scharrte vor der Saalthüre des Hrn. v. R., um eingelassen zu werden. Als nun dieser die Thüre öffnete, und den Hund, wie gewöhnlich, schmeichelnd bewillkommte, sprang derselbe, welches er sonst nie that, an ihm hinauf, legte seine Vorderpfoten auf die Schultern seines lieben Freundes; über welchen Sprung Hr. v. R. ein wenig erschrack. In dieser Stellung blieb der Hund nur einige Augenblicke lang, sah seinen Freund mit einer scheinbar bedeutenden Miene an, dann kehrte er sich plötzlich um und biß nun alles

* Ein zwei deutsche Meilen von Basel entferntes am Rhein liegendes Dorf.

Digitized by Google

Lebendige, was ihm in den Weg kam; aber dem Hrn. v. R. that er kein Leid, obgleich seine Wuth so heftig war, daß man sich schleunig bewaffnete und ihn erschoß.* Diese Thatsache wurde damals in der ganzen Gegend bekannt, und wurde dem Verfasser dieses Aufsatzes von einer glaubwürdigen Freundin erzählt, die mehrere Jahre in Rheinweiler gewohnt hat.

Einen Abschied einer andern Art gab in A. ein Schoßhündchen, das seine kranke Gebieterin nie verließ, und als sie verschieden war, ihr an Mund und Nase roch und hernach mit seinen Zähnen das Bettuch über ihr Gesicht herauf zog, sie ganz damit verhüllte und den Leichnam so lange bewachte, bis man ihn forttrug.

Noch weiter trieb es die Katze der Frau Helvetius (welche letztere durch ihr Buch de l'Esprit und andere Werke bekannt ist). Diese Katze blieb auf dem Leichname sitzen, und sprang wieder auf ihn, wenn man sie verjagte; sie schlich mit dem Leichenzuge bis auf den Gottesacker, wo sie sich Anfangs versteckte, sich aber hernach auf den Grabhügel setzte und ängstlich schrie.

---

* Dies erinnert den Verfasser an einen durch den Biß eines Hundes wüthend gewordenen jungen Mann zu Grenoble, welcher jedesmal, wenn er einen Anfang von Wuth voraussah, seine Gattin und alle Umstehenden dringend bat, sich zu entfernen.

Digitized by Google

Der Todtengräber stellte ihr, aus Mitleiden, Nahrung auf das Grab, die Katze ließ sie aber stehen, und nach 4 Tagen lief sie davon und starb vermuthlich in einem Gebüsche. Diese Geschichte erzählte dem Verfasser dieses Aufsatzes ein Hausfreund der Helvetiusschen Familie, der Herr Ladoucelte, der unter Napoleon Präfekt in 2 Departementen war.

T — r.

Ueber einige neuere magnetische und pneumatologische Schriften.

Dahin gehört das Werk: „Nachrichten von dem somnambulen Zustand eigener Art der 19jährigen Tochter des Ludwig Gaier in Großglattbach; mitgetheilt von Kameralverwalter Siglen in Wiernsheim." Einsender hat hievon nur das erste, 425 Seiten starke Heft (Vaihingen a. d. Enz 1837) gelesen; es soll aber nach mehrern Stellen schon das dritte Heft vorausgegangen seyn, und gleich die Einleitung fängt mit den Worten an: „Bekanntlich mußte ich das dritte Heft meiner Mittheilungen aus erklärbaren Gründen zuerst herausgeben." ꝛc. Jenes erste zeigt in dem Verfasser einen sehr christlichen, den-

kenden, durch viele Erfahrungen geprüften Mann, der wegen seiner menschenfreundlichen Theilnahme an dem Zustande der jungen Seherin und ihrer Angehörigen in mancherlei Unannehmlichkeiten verwickelt worden.* Das Heft enthält größtentheils Rechtfertigungen und Vertheidigungen gegen Anklagen, und Lehren christlicher Erkenntniß, dagegen wenig Thatsächliches, was aber (wie die Heilung S. 133 f.) auf die ausführliche Erzählung des Verlaufs dieser Geschichte oder der Krisen begierig macht. Es läßt sich außerdem schwer ein gründliches Urtheil schöpfen. Man möchte wünschen, daß der Verfasser sich kürzer gefaßt und hierdurch viele Wiederholungen in seinen Lehrsätzen und Betrachtungen vermieden hätte. Einiges hievon ist unklar, auch dabei ein oft wiederkehrender eigener Wortgebrauch für geistige Gegenstände gewählt, welcher nebst mehrern Ideen Ueberbleibsel und Angewöhnung eines frühern philosophischen Studiums zu seyn scheint, obgleich das System an sich christlich und evangelisch in der Hauptsache ist. Kann man auch nicht allem Einzelnen beistimmen, so wird man doch vielen treffenden und heilsamen Wahrheiten begegnen; aber wie gesagt, die Betrachtungen sind zu wortreich, auch nicht durchgängig ansprechend oder bedeutend nach außen. Schön und wahr ist, was S. 156 f. von der Zersplitterung der mensch-

* Der magnetische Zustand dieses Mädchens scheint übrigens sehr schwach gewesen zu seyn. K.

in Zweifel gestellt oder für Jahrtausende gehalten, und S. 369 f. die „Kinder Gottes“ und „Kinder der Menschen“ übel verstanden. Also in diesen Dingen der Weisheit möchte dem Verfasser nur eine unvollkommene Einsicht zuzugestehen seyn; reicher ist er an dem, was die heilige Schrift Erkenntniß nennt, an praktischer Erfahrung, und sagt hier viel Gutes von dem Eingehen in den Tod des Gottessohnes, und von dem größten Menschenglück, dem Gottesfrieden. — Nach S. 368 soll zwischen 1836 und 1840 ein gerechtes Gericht Gottes erkannt werden.

Ferner ist eine äußerst merkwürdige Schrift zu erwähnen: „Conflict zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens, beobachtet von C. A. Eschenmaier. Nebst einem Wort an Dr. Strauß. Tübingen und Leipzig, Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg. 1837.“ Ob die darin erzählte Begebenheit, wornach ein unseliger Menschengeist ein junges Mädchen besaß, und nach mehreren halbgelungenen Bekehrungsversuchen immer wieder zurück und endlich in die Lästerung des heiligen Geistes versank — ob diese Geschichte, welche manches Bedenkliche und Räthselhafte enthält, hätte veröffentlicht werden sollen, kann eben deßwegen die Frage seyn, und war selbst dem einen Zeugen und

Führer des Tagebuchs, Dr. Eyth (S. XV der Einleitung), zweifelhaft. Indessen ist es geschehen; es zu mißbilligen, findet sich darin am wenigsten ein Grund, daß flacher Spott und blödsinnige Verleumdung sich dagegen erheben, und der Eindruck des Ganzen ist ernst und erschütternd und dadurch heilsam genug, um das Daseyn dieses Berichts nicht aus der Reihe ähnlicher Erfahrungen hinwegzuwünschen, wären auch die geistreichen christlichen Bemerkungen Eschenmayers nicht schon an sich des Dankes werth. Wie arg von den Feinden dieser pneumatologischen Literatur, bei der es nur auf das Seelenheil der Leser, nach dem Rathschluß Gottes über unsere Tage, abgesehen seyn kann und darf, gelogen wird, können die neuesten Thatsachen beweisen. Noch jüngst wurde in der hannoverschen Zeitung und daraus in dem frankfurter Journal (das jedoch die Widerlegung bereitwillig aufnahm) nach einem Schreiben aus Stuttgart vom 16. Nov. 1837 erzählt, es habe zu Waiblingen ein Mörder vor Gericht behauptet, nicht er sey der Thäter, sondern der Teufel, den er aus der Person der Ermordeten, die von ihm besessen gewesen, habe herausgehen und sie umbringen sehen; und dieser Unsinn wurde daselbst den Schriften Kerners und Eschenmayers als Folge zugeschrieben, während man zu Waiblingen selbst von einer solchen gerichtlichen Deposition und überhaupt von einer Mordthat, welche in oder um Waiblingen vorgefallen wäre, nicht das

Digitized by Google

Mindeste weiß. Der Teufel hat sich also hiebei ganz wo anders aufgehalten. — Wenn Eschenmayer den besitzenden Geist mit dem Ausdruck Dämon bezeichnet, so will er damit wohl nur seine Unseligkeit ausdrücken, und die Meinung ist nicht, daß alle besitzende Dämonen Menschengeister seyen; auch ist aus den Worten S. 208: „Wer im Leben böse ist und das Wort verachtet, kommt nach dem Tod in die Hölle und wird Dämon; und wer hier gut ist und dem Worte glaubt, kommt nach dem Tod in den Himmel und wird Engel" nicht zu folgern, das E. dem Swedenborgischen System huldige, wonach es keine andere Engel und Teufel als verstorbene Menschen gibt; deßgleichen aus dem, was er unmittelbar vorher sagt: es sey bei Engeln und Dämonen kein wesentlicher, sondern nur ein potentialer Unterschied von unserer Natur. Denn dieses bedürfte wenigstens erst der Erläuterung, was er unter wesentlich und potential versteht, indem sich auch ganz im Gegentheil behaupten läßt, die guten und bösen Engel seyen wesentlich (toto genere) von dem Menschen verschieden. Entscheidend hingegen für seine richtige Ansicht in diesem Punkt ist der merkwürdige Ausspruch, den er aus dem Munde des Dämons ohne Widerrede berichtet (S. 37): „Später führte mich das Gespräch auf die Frage: Warum hat Christus bei allen Besessenen die Teufel sogleich ausgetrieben, da doch die Dämonen noch für Besserung empfänglich

sind, wozu er als Beispiel diene? Damals, erwiederte er sogleich, waren es nicht verstorbene Menschen, da wurden die alten Teufel aus der Hölle heraufgeschickt, und mit denen ist nichts mehr anzufangen.“ — Man kann hinzusetzen: die Erlösung war damals noch nicht vollbracht, die Höllenfahrt, wodurch den Todten zum erstenmal das Evangelium verkündigt wurde, stand noch bevor, und was seitdem hierin geschehen seyn mag, wissen wir nicht. Unsere Zeit aber, worin doch auch wirkliche Teufel als Besitzer vorkommen, zeichnet sich bedeutend genug durch jene Inwohnung unseliger Menschenseelen besonders aus. Vgl. noch von den Engeln S. 125. — Lehrreich ist ferner, was Esch. S. 69 f. über den Unterschied zwischen einem vom Leib entbundenen Dämon (Unseligen) und einem leiblichen Menschen in Betreff der Bekehrung und der dabei sich nahe stehenden Extreme von gut und böse, Himmel und Hölle, ohne Vermittelung des Sinnenlebens, daher von dem leichten Uebersprung aus einer Gemüthsrichtung in die andere, bemerkt. Gleichwohl giebt es hier eine gewisse Art von Indifferenz des äußern Verhältnisses, über die noch etwas Weiteres zu sagen ist.

Nach E. nämlich (S. 94 f.) soll der Dämon zwar im Stande gewesen seyn, den Satan, aber nicht sein eigenes Herz zu überwinden; dieses soll ihm die stärkste Versuchung bereitet haben, welcher er unterlag. Diese Ansicht möchte, ungeachtet es

Digitized by Google

heißt: „der Satan sey zum Weichen gebracht und ihm befohlen worden, daß alle Anfechtungen aufhören sollten," und bei allem Richtigen, was S. 104 f. von einer mit Sünden befleckten und vergifteten Seele gesagt wird, gleichwohl einige Modifikation zulassen. Die Anfechtungen, die E. oder der Dämon selbst dem eigenen Herzen zuschreibt, sind im Grunde keine anderen, als die, womit ihn zuvor der Satan verfolgte: Gewissensbisse, verzweifelnder Unglaube und Lust an den alten Sünden oder sündlichen Trieben, Reize des Hochmuths u. dgl. Ob der Satan dieser Verführung ganz fremd geblieben sey, oder sich nur verbarg, um desto kräftiger zu wirken, kann die Frage seyn; wie er denn jetzo diejenigen leichter verführt, welche sein Daseyn leugnen, sich mithin vor seinen Anfällen nicht mehr fürchten, sie gar nicht als satanische, als gefährliche, erkennen. Die Angriffe eines sichtbaren Feindes (s. S. 71 f. 81 f. ꝛc.) lassen sich leichter abwehren, als die eines versteckten; sie sind etwas Aeußerliches, und der Satan war wohl für den Dämon selbst kein liebenswürdiges Wesen. Aufgefordert durch die Umstehenden und gestärkt durch ihr Gebet, sogar durch himmlische Gesichte, führte er, wenn auch abwechselnd, einen tapfern Kampf gegen ihn, und sein Widerstand siegte. Aber jetzt sollte ihm der häßliche Gegner, den er als Lügner kennen gelernt hatte, aus den Augen gerückt werden. Er sollte dadurch auf die letzte und allerdings schwerste Probe gesetzt

werden, die er bei Leibesleben nicht bestanden hatte, und durch die Alle, die nach dem Reiche Gottes trachten, hindurch müssen; er sollte sich selbst überlassen, auf sein Bewußtseyn zurückgeführt, den Sieg des Glaubens bestätigen, den er davon getragen hatte. Er sollte die Frucht seiner vorigen Kämpfe innerlich ernten und sich mit freier Wahl dem erkannten Heiland zum bleibenden Opfer bringen, wo ihm dann endlich auch die Frucht des Sieges in die Hand gefallen wäre. Darum zogen sich die Schutzgeister gleichfalls zurück, und erschienen doch späterhin wieder. Das scheinbar isolirte Herz oder Gemüth hätte sich denn so wenig allein befunden, als unsere Herzen, welche der beständigen Einwirkung guter und böser Mächte, die wir nicht sehen, ausgesetzt sind. Nach einigen Stellen scheint E. selbst dieser Meinung zu seyn. Wären unsere Herzen nicht von Natur verdorben, zum Unglauben und zur Sünde geneigt, von Jugend auf mit allerlei Ungöttlichem befleckt, vielleicht mit wirklichen Lastern und Verbrechen, deren Andenken, selbst neben dem Vorwurf, eine reizende Kraft, wie bei jenem Dämon, ausübt, alsdann wären wir weder früher noch später verführbar; und uns unverführbar zu machen in der Kraft Christi und des heiligen Geistes, um den wir zu bitten haben, damit er unsere guten Vorsätze befestige, ist unsere Lebensaufgabe. Dieser verborgene Beistand und die unsichtbaren Gottesdiener erhalten dann wirklich un-

sern Fuß auf rechter Bahn, während eben so heimlich die Feinde auf uns lauern. Es kommt nur auf unsern ernsten Willen an, standhaft zu seyn, der zwar für sich allein zu schwach seyn würde. Jener Dämon stand jetzt, von wahrnehmbaren Verführern und Helfern entblößt, auf dem Scheideweg; er mußte nicht nur sein sündiges Herz als die Quelle seiner Verdammniß erkennen, und in dessen Folge sich anhaltend demüthigen, sondern auch mit Festigkeit und Ausdauer anwenden, was er gelernt hatte, nämlich daß bei dem Herrn viel Vergebung und unüberwindliche Stärke sey. Kurz, er mußte die Standhaftigkeit üben, die ihm ausdrücklich zur Bedingung der kommenden Hülfe vorgeschrieben war (S. 104, vgl. S. 107). Aber er schwankte, ein warnendes Beispiel für die Wetterwendischen und Halbchristen, die in der Probe des Abfalls nicht bestehen, und deren Erneuerung zur Buße so schwer möglich ist, daß sie eher verloren gehen, als gerettet werden (Hebr. 12, 12, 13. C. 6, 4 — 6). Er beweist auch deutlich, daß die absolute Passivität, womit einige sich der Gnade überlassen wollen, ein Mißverstand und das eigene Mitwirken des Menschen allerdings erforderlich ist (s. die richtigen Bemerkungen S. 107); nur nicht in dem Grade, daß es wieder ein Alleinwirken wird, wo wir der Gnade vorauslaufen und uns mit gesetzlicher Eigenmacht plötzlich zu Heiligen umzuschaffen suchen, woraus leicht eine Mißgeburt wird. Wir

Digitized by Google

müssen vielmehr, indem wir trachten, ringen und flehen, uns zugleich mit Geduld auf die Hülfe der Gnade verlassen, die uns bald mit starkem Arm durch Versuchungen hindurchführt, welche uns zu mächtig seyn würden, theils wieder sich verbirgt, und uns die erlangten Kräfte und Erfahrungen gebrauchen läßt, eben wie man es mit einem Kinde macht, das gehen lernen soll. Wäre der Dämon, als er sich allein sah, nur fest und stille geblieben, so wäre er gerettet gewesen. Nach lang anhaltenden äußern und innern Kämpfen tritt bei dem Menschen zuweilen eine Ruhe ein, wo er der Erfüllung der göttlichen Zusage harren muß, und dieses ist wegen unsers nie schweigenden Eigenwillens, wegen der Schwierigkeit, sich im Dunkeln leidend zu verhalten, ein gefährlicher Zustand. Bleibt uns aber das Wort gegenwärtig: „Durch Stillseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn“ — so erscheint ganz gewiß die Hülfe dann, wann wir unterliegen würden, d. h. zu rechter Zeit für uns und (was wir so selten berücksichtigen) auch für Andere. Der Dämon wollte zu geschwind in den Himmel, den er offen gesehen hatte; es war Stolz, es war Voreiligkeit bei ihm zurück; darum verlor er den Anker der Hoffnung, den er schon nach dem himmlischen Lande ausgeworfen hatte, griff nach unten, ließ sich vom Zweifel, dann vom Hochmuth und den alten Angewohnheiten bemeistern, und sank wenigstens fürerst in den schauderhaften Abgrund seines

Digitized by Google

Welt auf der Probe. Denn die Pharisäer sahen die Wunder Christi, und schrieben sie dem Teufel zu; in folgenden wunderlosen Zeiten aber gab es eben sowohl Verächter der Gnade und Abtrünnige. Das Herz giebt in jedem Fall den Ausschlag, auch in unsern Tagen, wo wegen des wachsenden Abfalls Wunder wieder aufsteigen, und der göttlichen Prophezeihung gemäß von der Mehrheit verlacht werden, bis daß alles Selbstwissen, alle Selbstgerechtigkeit und alles Gelächter mit Schrecken ein Ende nimmt.

Sofort ist Einsender des 5ten Hefts von Siglen's Nachrichten ꝛc. habhaft geworden. Es enthält wieder mehr Allgemeines als Thatsächliches, mehr Reflexionen und Vertheidigungen als Berichte. Der Verfasser giebt aber auch Winke, warum er das Faktische noch nicht offen darlege, z. B. S. 164. Allerwärts trifft man auf gründliche und sinnreiche Bemerkungen, manchmal auch auf solche, die einer nähern Erklärung bedürfen möchten (z. B. was er S. 170 von den Gespenstern sagt). Seine Aeußerungen über die verschiedenen Lebensalter des Menschen und deren geistiges Bedürfniß über Tod und Leben, Sünde und Gerechtigkeit, und sein großer christlicher Ernst, welcher auf die wahre Freudigkeit, innere Gesundheit und Seligkeit abzielt, verdienen alle Achtung

und Beachtung. Er kennt auch sehr wohl das Verhältniß und den Geist der Zeit, und mischt hiebei (S. 79) eine Weissagung ein, die er begründen zu können glaubt, und die sehr bestimmt lautet, nämlich: „Wer das Glück hat, am 31. Dec. 1840 noch die Abendglocke läuten zu hören, der darf eine neue, schönere Zeit begrüßen. Aber sein Geist wird staunen, wenn er zwischen 1836 und 1841 vergleichen wird. Zunächst zwei Völker, nämlich das deutsche und das französische, werden in das neue Glück emporsteigen, und der Weg wird durch manche Angst hindurchgehen." — Nur Gott kann es gewiß wissen!

Aber was quälen wir uns doch mit all dem magnetistischen Plunder! So eben liest man in einem öffentlichen Blatt das wahre Glück Frankreichs und das Unglück Deutschlands:

> „Wie wir früher bereits meldeten (sagt der Eremit Nr. 132), hat der thierische Magnetismus in Frankreich eine völlige Niederlage erlitten," (das wäre viel! wodurch? Antwort): „indem die Pariser Akademie die ganze Sache für Charlatanerie erklärte" (da ist er freilich auf's Haupt geschlagen)! „Neuerdings ist dieß auch in England geschehen" (von wem?) „wo man" (wer?) „denselben Ausspruch that. Nur wir Deutsche

bewahren den Ruhm, uns noch immer gutmüthig diesen Sand in die Augen streuen zu lassen."
Also die Blinden wollen uns sagen, wir hätten Sand in den Augen. Comme il vous plaira!

Ein spaßhafter Herr Dr. Amadeus Ottokar (wie er sich nennt) hat ein Schriftchen geschrieben: „Entdeckung eines Complotts wider Religion und Christenthum gemacht durch Eschenmayers Schrift: Conflict zwischen Himmel und Hölle." Man weiß hier nicht, ob das zunächst stehende Complott oder die Entdeckung durch Eschenmayers Schrift gemacht seyn soll, und ob etwa diese Schrift die Entdeckung gemacht hat. Was aber der Verfasser gemacht hat, ist eine stumpfe Ironie eines Rationalisten, die sich auf dasjenige wirft, was in der Begebenheit mit dem besessenen Mädchen und seinem Dämon allerdings am schwersten zu begreifen ist, und woraus bewiesen werden will, wie Eschenmayer und seine Freunde einer gefährlichen Verschwörung gegen das Christenthum angeklagt werden könnten, indem sie die Kraft Gottes und Christi und den Namen Christi der Gewalt und List der Hölle gegenüber als kraftlos und nichtig, Gottes Wort und seine Boten als lügenhaft erscheinen lassen wollten u. s. w. Wer nun diesen Inhalt weiß, der hat schon das ganze Pamphlet gelesen.

Digitized by Google

S. 30 daselbst werden aus der Schrift Eschenmayers die Worte S. 183 ausgehoben: „Der Mensch sollte nicht sagen, der Wille Gottes sey ans Gute gebunden, weil dieser Wille erst bestimmt, was gut seyn soll“ — und damit eine Stelle eines Aufsatzes von Eschenmayer in der 4. Samml. der Blätter aus Prev. S. 35 zusammen gehalten und so angegeben: „Man fragt: Ist Gott nicht die ewige Wahrheit, Schönheit und Güte? — Er ist es wenn, wie und wo er es seyn will“ u. s. w. — das heißt: es kann Fälle geben, wo Gott nicht die ewige Wahrheit, Schönheit und Güte ist.“ Die letzten Worte stehen nun nicht bei Eschenmayer, und dieser will nur, jene Eigenschaften seyen nicht unabhängig von Gott und seinem Willen vorhanden, seyen nicht nach unserm Begriffe zu bestimmen, nicht mit menschlichem Maßstab zu messen, worin er Recht hat. Er geht aber wirklich etwas zu weit, wenn er den Satz verwirft, Gott oder der Wille Gottes sey an das Gute gebunden, was wohl verstanden nichts Anderes heißt, als an sich selbst, oder Gott könne nicht aufhören, Gott zu seyn; wenn wir gleich die Aeußerungen der göttlichen Güte nicht zu fassen vermögen, sie wohl gar für ihr Gegentheil halten. Gott als die wesentliche Güte entfernt sich nie von ihrem Gesetz, das in ihm selber liegt, wir mögen es verstehen oder nicht. Auch die heilige Schrift legt Gott jenes Nichtkönnen bei, indem sie spricht: „Er kann sich selbst

nicht verleugnen" (2. Tim. 2, 13). Jenes Gesetz aber ist das Gesetz der Freiheit.

Ehe das zweite Heft von Siglen ans Licht tritt, hat derselbe Verfasser, anonym aber leicht kennbar, eine Schrift ausgehen lassen: „Das religiöse Bedürfniß der Zeit," Vaihingen an d. Enz 1837. Diese empfiehlt sich äußerlich durch ihre größere Bündigkeit und Klarheit, im Verhältniß zu den frühern, etwas zu weitläufigen Heften, innerlich aber durch den großen strafenden Ernst der schon vorhin begonnenen Predigt an die Zeitgenossen, deren Thema heißt: Achtung vor dem Gesetz der Natur in der unschuldigern Jugend, parallel mit dem alten Bunde, und dagegen Nothwendigkeit des innern Sterbens des reifen Menschen zum innern Leben durch Christum. Viele Sätze werden den Unerfahrenen paradox erscheinen, sind auch wohl so ausgedrückt; aber es lebt in dem Ganzen eine eigene Originalität, die dem Verf. in der Schule schwerer Prüfungen aus einer höhern Quelle zugeflossen ist, nämlich sich durch deren Einfluß entwickelt hat. Daß es ihm an menschlicher Gelehrsamkeit fehlt, wie aus einigen Stellen sich kund giebt, schadet anderwärts seiner Einsicht in die Tiefen des göttlichen Wortes nicht; wonach denn seine Lehren allerdings der Richtung bedürfen. Seite 90 nimmt er Off. 3, 7 in den Worten nach Luthers

Uebersetzung: „Niemand zuschließt — Niemand aufthut," das „Niemand" für den Dativ; es ist aber nach dem Griechischen der Nominativ, und das „und" so viel wie: „so daß" (vgl. V. 8); und S. 110 sagt er: „das Wort Isai ist verwandt mit dem Wort Jesse," während es, wie Sprachkenner wissen, ein und derselbe Name ist. S. 71 f. äußert er sich nunmehr ganz deutlich für die Lehre von der Seelenwanderung oder geneigt dazu, die wir schlechterdings für irrig erklären müssen, und für ganz unnöthig zur Wiederbringung des Geschöpfs.

Endlich ist denn auch das zweite Heft von Siglen's Nachrichten ꝛc. erschienen, den früher herausgekommenen ähnlich an Form und Inhalt. Auch hier erfährt man wenig von den Krisen oder Schläfen der Somnambüle, * man liest jedoch abermals viel treffende Bemerkungen mit einzelnen Unrichtigkeiten untermischt; einige geheime Andeutungen über die Zukunft, Klagen und Beschwerden, die nicht alle ungegründet seyn möchten; Manches was vielleicht zu weit geht, wenigstens im Ausdruck. S. 58 ist eine falsche Uebersetzung nach dem alten Luther von Jesaj. 9, 5. Ausführlich erklärt sich der Verfasser über das

* An welchen offenbar sehr wenig war. K.

heilige Abendmahl, über den äußern Gottesdienst, über Kirche, Theologie u. s. w. Auch sind hier, wie anderwärts, Lieder angehängt. Er zeigt auch richtige physikalische Begriffe. Wenn er aber von dem Aufenthalt seiner Seherin oder der selig Abgeschiedenen auf den Sternen spricht, so hätte ihre Aussage, daß daselbst (ungeachtet der Rotation der Planeten) keine Nacht sey, ihn auf dasjenige leiten können, was in der 7. Samml. d. Bl. in dem Aufsatze: „Wohnen die Seligen auf den Sternen?“ behauptet worden ist. — Immer bleibt dieser Schriftsteller eine merkwürdige Erscheinung, und es wäre zu wünschen, daß seine Schriften von denen, die sie zu benützen wissen, eine gute Abnahme erführen, jedoch auch, daß er fürerst ruhete, um in der Schule, worin er steht, weiter zu reifen, ehe er wiederum lehrend und ermahnend auftritt.

Eschenmayer hat seinem oben angezeigten Buch eine Apologie nachgeschickt unter dem Titel: „Charakteristik des Unglaubens, Halbglaubens und Vollglaubens, in Beziehung auf die neuern Geschichten besessener Personen,“ Tübingen 1838. Ihr voran steht ein wichtiges und ausführliches Zeugniß über die besessene Caroline Stadelbauer, von Hrn. Vikar Wurster zu Gruppenbach, ihrem Selsorger. Indem

Digitized by Google

es auch ihrer Fehler gedenkt, wird namentlich darin getadelt, daß sie zu großes Vertrauen auf Dürr gesetzt und der Abmahnung des Hrn. W. ungeachtet immer wieder Hülfe bei ihm gesucht. Dieser Dürr nämlich, hat zufolge glaubwürdiger Versicherungen eine starke Naturgabe zu magischen oder magnetischen Operationen gehabt, hat sie auch anfangs nützlich angewendet, hernach aber aus Leichtsinn und Uebermuth verwahrlost, und ohne daß der Wein ihm, wie er hoffte, neue Kraft gab, verdorben oder gar eingebüßt, so daß die Warnung des Hrn. Vik. W. vollkommen gegründet war, und sich die Urtheile für und wider Dürr, als wohl zusammen verträglich, hinreichend erklären. Man vergleiche jedoch, was der Verfasser S. 85 f. von ihm sagt. — Die Vertheidigungsschrift selbst fängt mit einer wichtigen Betrachtung über die heilige Geschichte an, und geht zur Rechtfertigung der Geschichte des besessenen Mädchens über, worin die Unglaubigen, die Halbglaubigen und die Vollglaubigen nach ihrer Gesinnung analysirt, faktische Beweise vorgehalten und Streiche besonders auf den Kritiker Dr. Strauß geführt werden — bekanntlich ein ganz hübsches junges Talent, welches das Unglück gehabt hat, eine Aufmerksamkeit zu erregen, die es sich hoffentlich in kurzem selbst wieder verbitten wird. Ein Gleiches möchte man gerne von allen Anbetern einer wolkenhaften Zeitphilosophie erwarten, die sich vor die Sonne der Offenbarung gestellt hat, sie aber

Digitized by Google

Bestrafte Peinigung einer Nachteule.

Vor etlichen Jahren kam ich Abends zu meinem Freunde W., um ihn zu besuchen. Seine Gattin bot mir einen Stuhl an, mit der Versicherung, W. würde bald kommen. Kaum aber hatte ich mich niedergesetzt, als eine Frau mit einem Mädchen aus dem mit einem Vorhang verhüllten Alkoven hervortrat, im Fortgehen einer im Bette liegenden Person die Hand drückte, und ihr mit wiederholten Segenswünschen dankte. Das Mädchen hub sein Haupt freudig empor und dankte Gott und der im Bette liegenden Person. Als Freund W. kam und mich einlud, mit ihm in sein Kabinet zu gehen, so bat ich ihn, mir einige Erläuterung über die von mir bemerkte Alkovengeschichte zu geben. Er bewies sich sehr willfährig dazu, und erzählte mir folgende sonderbare Geschichte: „Vor einigen Tagen besuchte mich Frau N. mit einer ungefähr 14 Jahre alten Tochter, die seit geraumer Zeit ihren Kopf so fest auf die linke Achsel sinken muß, als wenn er daran genagelt wäre. Die Mutter bemerkte mir, daß sie schon mehrere geschickte Aerzte um Rath gefragt hätte, die ihr allerlei äusserliche und innerliche Mittel zur Heilung ihrer Tochter gerathen hätten, aber der Zustand ihrer Tochter wurde durch deren Gebrauch eher schlimmer als besser. Sie fügte bei, sie hätte erfahren, daß sich eine Seherin

bei mir aufhielte, welche die Gabe, gesund zu machen, vom Herrn erhalten hätte. Sie bat mich inständig, ihr den Zutritt zu dieser Seherin zu verschaffen. Ich beschied diese Frau N. auf den andern Morgen, ersuchte sie aber, ohne ihre Tochter zu kommen, und versprach ihr meine Fürsprache für sie bei der Seherin A. einzulegen, sobald diese nach Haus kommen würde. Noch denselben Abend segnete ich A. ein, und erhielt von ihr folgenden Aufschluß: Der Vater dieses Mädchens ist ein sehr grausamer Mann, der seinen jungen Sohn, über dessen Kräfte, zu den härtesten Arbeiten anhält und auch sein Vieh mißhandelt. Vor einiger Zeit fing er eine Nachteule und nagelte sie lebendig an das Thor seiner Scheune. Er ergötzte sich an den Leiden dieses Vogels, welcher noch lange lebte und endlich seinen Kopf auf die linke Seite neigte, und ächzend ihn vielmal erhob und wieder sinken ließ, bis der Tod diesem martervollen Leben ein Ende machte. Der Herr, um diese Grausamkeit zu bestrafen, beugte, auf die Art der leidenden Nachteule, das Haupt seiner Tochter, die sein Liebling war. Laß nur, lieber Bruder, diese Frau kommen und segne mich dann ein, so will ich ihr einen heilsamen Rath geben. Als nun diese Frau kam, so deckte ich ihr die Quelle des steifhängenden Kopfes ihres Kindes auf. Wie vom Donner gerührt, fragte die Frau N., durch wen er diese traurige Geschichte erfahren; sie sey buchstäblich wahr, und sie N.

Digitized by Google

hätte bemerkt, daß bald nach dem Tode der gemarterten Eule das Kopfhängen ihrer Tochter eingetreten wäre. Ich suchte diese unglückliche Mutter damit zu trösten, daß ich ihr bemerkte, die Seherin A. habe es mir gesagt, und sey bereit, ihr im Namen des Herrn hülfreichen Rath zu ertheilen, wenn sie nur Glauben hätte. Da sie dies bejahte, so segnete ich die A. ein, in Gegenwart der N. Die Seherin wiederholte ihr nun die Erzählung der Eulenmarter, und trug ihr auf, täglich zu einer gewissen Stunde sich mit ihrer Tochter einzuschließen und den Herrn inbrünstig zu bitten, ihre Tochter von ihrem Uebel zu befreien; welche Befreiung in wenigen Tagen geschah. Die Frau, die Du mit ihrem Mädchen aus dem Alkoven hervortreten sahest, indem die etwas unpäßliche Seherin A. zu Bette lag, war die N. mit ihrer Tochter, die nun, wie Du selbst gesehen hast, das Haupt, Gott sey es gedankt, gerade zum Himmel emporhebt.“ Sollte es nun Jemand, wie den Pharisäern beim Blindgeborenen (Joh. 9), einfallen, zu fragen: wie dieser krumme Hals gerade geworden? so müßten wir mit den Eltern der krummhalsigen Tochter, der ganzen Familie N. und allen ihren Verwandten und Bekannten antworten: „Wir wissen, daß diese N.sche Tochter krummhalsig war, wie sie nun geradhalsig geworden, dies wissen nur die Mutter und die Tochter N., und die wenigen christlichen Freunde, die diesen letzteren zum Heilmittel verholfen

Digitized by Google

und diese Begebenheit ihren Busenfreunden mitgetheilt haben.“ T......r.

Die Palingenesie.

Dieses Kunststück oder Problem, worüber man Ludolf's Einleitung in die Chymie (Erfurt 1752) S. 790 f. nachsehen kann, der sie in die wahre und phantastische eintheilt, aber zu beiden kein eigentliches Recept gibt, kam zur Sprache bei der Versammlung der Naturforscher zu Stuttgart im Herbst 1834. Einen Bericht hievon liefert das homilet. liturg. pädagog. Correspondenzblatt in Nr. 53 des Jahrg. 1835. Da nämlich ein Redner einen starken Beitrag zu der traurigen Erfahrung gegeben hatte, daß über dem Studium der Natur allzu häufig die Erkenntniß ihres Urhebers, auf den es hinleiten soll (vg. Röm. 1, 19 f. Weish. 13), vergessen wird, indem er bei Abhandlung des Organismus der Natur ausrief: „Das Universum“ — „ist“ — „es ist, wenn es erlaubt wäre, so zu reden, der eingeborene Sohn Gottes,“ welches sublime Oxymoron jedoch mit verdienter Mißbilligung aufgenommen wurde; so geschah, was hier ferner folgt. „Als endlich die lange Rede am Ende war, erhob sich unter den Forschern einer, und bat um das Wort. An der Sprache erkannte man den Schweizer, und

an Lebhaftigkeit hatte man bisher unter den Rednern seines gleichen nicht gesehen. Man hörte ein Wort von dem Gott, der Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat; man vernahm ein kräftiges Zeugniß von der chemischen Durchdringung und Einigung einer wahren Naturforschung mit echter Schriftforschung, und auf dieses folgte ein chemisches Recept, welches nicht nur den Hauptinhalt des vorhergegangenen Vortrags, nämlich die Lehre von einem allgemeinem Organismus, auf eine merkwürdige Weise bestätigt, oder wenigstens versinnbildet, sondern auch auf eine eindringliche Weise an die richtige Anwendung dieser Erkenntniß mahnt. Es ist nämlich ein sehr einfaches Recept zu einem merkwürdigen Prozeß, der Auferstehung einer Blume aus ihrer Asche. An Effekt fehlte es der Rede nicht, so kurz sie war. „Ist das der Mann," sagte einer, „der alle unsere Wissenschaft mit einem Schlag danieder haut?" Mehr als einer von den Forschern bekannte, daß ihn das Recept die folgende ganze Nacht nicht habe schlafen lassen. Vielen aber schien es so räthselhaft und unglaublich, daß sie es für eine Parabel erklärten, die dazu ersonnen sey, die vorhergegangene Rede zu persifliren. Das Recept ist aus einem selten gewordenen Büchlein von Oetinger: Gedanken von den Geburten und Zeugungen der Dinge. Vielleicht, wenn ich es hersetze, machst du den Versuch, um anstatt deiner papierenen Blumen unter der Glasglocke

Digitized by Google

eine aus purer Asche bestehende und gleichwohl in frischen Farben erglänzende Blume, ein Sinnbild unserer eigenen Auferstehung, auf dein Ziertischchen stellen zu können. Also Recipe! Nimm von irgend einer perennirenden Pflanze, z. B. Melissen, im Frühjahr die Wurzel mit den ersten jungen Trieben, etwa drei Hände voll; im Sommer von den Spitzen (obersten Blüthen mit den Blättern, Blatt- und Blumenstielen) gleichviel; im Spätjahr wieder gleichviel von Frucht und Wurzel zusammen. Trockne jedes zu seiner Zeit im Schatten. Endlich nimm alles zusammen, mische es wohl durcheinander, verbrenne es miteinander zu Asche; nimm die Lauge davon, extrahire das Salz; vermenge letzteres mit einer reinen Dammerde (am besten mit der zarten rothen Erde, wie man sie auf verwitterten Felsen findet), und thue es in einen Blumentopf. Bedecke den Topf mit einer Glasglocke und verkitte beide miteinander aufs Sorgfältigste; hingegen darf die Oeffnung im Boden des Blumentopfs nicht verschlossen werden — so wird nach wenigen Tagen die Blume aus der Asche blühend auferstehen."

Ob Oetinger diesen Prozeß selbst mit Glück betrieben, ist nicht angeführt. Indessen ist bei den ältern Naturkündigern viel von solcher Palingenesie die Rede, und es möchte sich bei dem Besitz der nöthigen Erfordernisse und einem wohlverstandenen Verfahren an ihrer Möglichkeit kaum zweifeln lassen.

Digitized by Google

Auch erwähnt der Correspondent ein verwandtes Experiment aus einer andern Schrift Oetingers: Gedanken von den zwo Fähigkeiten zu empfinden und zu erkennen. „Ich bin," sagt dieser, „auf ein wichtig Experiment casu gekommen, welches vielleicht ein Licht geben mag, den idealen Organismus in der Seele zu beleuchten, und die erste Bestimmung Gottes in den Geschöpfen zu erklären. Aus einem Garten brachte mir eine Frau einen Büschel Melissen, so groß wie ein Bund Stroh. Es war zu Anfang Septembers. Ich legte diese Melissen auseinander unter das Dach, da die Ziegel noch Wärme hatten, aber die Hitze des Sommers gebrochen war, und so trockneten sie nach und nach im Schatten ab. Im November kam die Kälte, constringirte die Kräuter, ohne das Volatile zu verjagen. Ich ließ alles liegen, bis in den Junius des folgenden Jahrs; da zerhackte ich die Melissen, that sie in eine große Glasretorte, goß Regenwasser zu, legte eine geraume Vorlage an, feuerte gemach an einer Kapelle, bis das Wasser übergieng, hernach aber stärker. Darauf gieng ein gelbgrün Oel in das Wasser, es nahm den Raum der Vorlage ein, und schwamm oben auf dem Wasser Messerrücken dick. Dies Oel hatte die Form unzähliger Melissenblätter, die sich nicht confrundirten, sondern neben einander lagen, mit völliger Zeichnung und Determination aller Striche der Melissenblätter. Ich ließ es lange stehen und alle Umstehenden betrach-

ten. Ich schüttelte zuletzt die Vorlage, weil ich sie ausgießen mußte. Die Blätter kamen durcheinander, aber in der ersten Minute restituirten sie sich in die erste Lage distinctissime. Hier hatte ich also die Form der Melissen, ohne die subsistirende Materie. So gibt es denn noch eine Form ohne die Stäublein der Erde, welche die Melissen im Wachsthum anziehen, und welche in capite mortuo zurückbleiben. Die Form ist fluid, und behält doch die genaueste Zeichnung und Signatur völlig."

Mit dieser Form ohne grobe Substanz und mit Ludolfs phantastischer Palingenesie vergleicht sich das atomistische oder ätherische Vehikel der Seele, der „Nervengeist," welcher aber noch nicht der verklärte Auferstehungsleib ist. — y —

Retzels Meinung von den Besessenen.

Ein weiser Forscher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Dr. Med. Georg Friedrich Retzel, fürstl. braunschweig. - lüneburg. Bergrath, schrieb unter mehreren wenig gekannten Schriften einen „Bericht von den unsichtbaren Wesen" und den darin vorhandenen geistigen Kreaturen. Hierin wirft er die Frage auf, ob die Teufel nicht leibhaftig die Menschen bewohnen könnten, und was es für Geister

Digitized by Google

haftig besitzen, weil sie in selbigen durch die genossenen Speisen eine Süßigkeit des elementarischen Sonnenlichts wesentlich mit genießen. Darum baten die Geister, deren Luc. 8, 27 f. gedacht, so von dem Herrn ausgetrieben wurden, daß sie nicht möchten in den Abgrund oder zur Tiefe verbannt, sondern ihnen erlaubt werden, in die Säue der Gadarener zu fahren; in deren Essenz des Geblüts sie sich ins Meer stürzten, damit sie also im Element Wasser noch vom Weltlichte participiren möchten. Wo sie aber von dem Herrn wären in den Abgrund (wie sie vorgaben, ehe ihre Zeit der Plage, nämlich am Gerichts- oder letzten Scheidungstage käme) verwiesen worden, da hätten sie des Weltlichts nicht mehr können theilhaftig werden. Warum aber solche Geister zum Abgrunde verwiesen zu werden besorgen, hat wohl die Ursache, weil sie gewußt, daß sie aus dem Wesen des finstern Abgrunds größtentheils entstanden, auch daß sie in ihren finstern Wesenheiten viel Böses, aber wohl wenig oder gar nichts Gutes gewirkt. — Wir glauben daher, daß die unreinen Geister, welche vordem die Menschen wesentlich besessen, und in der Essenz ihres Blutes gewohnt, nicht die gefallenen und zur äussersten Finsterniß verstoßenen Höllengeister, sondern aus den unreinen Elementen in der Schöpfung mit entstandene Geister gewesen, welche zwar nach ihren finstern Essenzen mit den Höllengeistern große Gemeinschaft haben, damit wirken und mit ihnen in

gleiche Sünde verfallen können, dennoch nicht solche Geister sind, welche vor der Schöpfung im Reiche Lucifers gewesen, und mit demselben zugleich gesündigt, auch zur äussersten Finsterniß verstoßen sind. Wenn solches wesentliche Teufel oder Höllengeister gewesen wären, so hätte der Herr sich solcher nicht erbarmt und sie auf ihr Anhalten in den Elementen bleiben lassen, sondern sie wären billig zum Abgrunde, wie sie befürchteten, verwiesen worden." —

Was hier behauptet oder vermuthet wird, möchte wiederum an der Einseitigkeit leiden, die im psychologischen und pneumatologischen Fache so viel Verwirrung und Streit anrichtet, indeß das Geisterreich selber die größte Mannigfaltigkeit in sich vereinigt. Gegen Retzels Urtheil wäre Mehreres zu erinnern, wovon hier nur Einiges Platz finden kann. Wenn von Erscheinungen, Inspirationen, Besitzungen und Verbündnissen die Rede ist, so sind unter denen, die an ihre Objektivität glauben, Manche schnell fertig, sie dem Teufel, Andere, sie menschlichen Seelen, noch Andere, sie den Luft- oder andern Elementargeistern, auch Astralgeistern, allein zuzuschreiben; von welch letzterer Gattung übrigens Retzel merkwürdigen Unterricht gibt. Da jedes geistige Wesen seiner Natur nach im andern, oder neben demselben in einem Körper wohnen, folglich es besitzen kann, wie Licht von Licht durchdringbar ist, Sonne und Mond ihre Strahlen mischen, das stärkere Licht aber das schwächere

Digitized by Google

überwältigt, und jede größere Kraft die geringere; so können die Besitzer der Besessenen, und die Geister, welche der Begeistete willig über sich herrschen läßt, sehr verschiedener Art seyn, und müssen an ihren Früchten, d. i. Reden und Handlungen, erkannt werden. Sie heißen sämmtlich Geister, Dämonen, Dämonien; aber der Geist jener Magd zu Philippi (Apostelg. 16, 16) übte, so viel wir lesen, weder an seiner Trägerin noch sonst satanische Bosheit, sondern wahrsagte. Mag auch seine Absicht bei dem Lob der Apostel unlauter gewesen seyn, so wird er doch auf keine Weise als ein Höllengeist bezeichnet. Er heißt ein Pythonsgeist, nämlich einer von solchen, durch deren Einwirkung die Heiden Wahrsagung und Orakel erhielten, und diese mögen zum Theil so geartet seyn, wie Retzel angibt; denn auch unter ihnen gibt es wohl edlere und schlimmere Wesen. Das Wort Python ist ungewissen Ursprungs; nach Einigen soll Apollo selbst, der Gott der Weissagung, diesen Namen geführt haben (sonst Pythius), den aber auch der berühmte mythologische Drache mit ihm gemein hatte. Es wurde offenbar in der Bedeutung des Zeitworts (πυνθάνεσθαι, πύθεσθαι) aufgefaßt, das Forschen, Fragen, Erkunden bedeutet; und hienach ist der Pythonsgeist sprachlich verwandt mit dem hebräischen dideoni und dem deutschen Trut (Drud, Drüd), als ebenfalls Bezeichnungen wahrsagerischer Geister und ihrer Inspirirten. Denn diese letztern

hießen auf griechisch auch Pythonen, wie jene Geister (vgl. über diesen metonymischen Wortgebrauch 6. Samml. S. 106), deßgleichen Engastrimythen, Engastrimanten, d. i. Bauchredner, Bauchwahrsager, und hebräisch Of, Ofoth, in gleichem zwiefachem Sinn. Die neuere Bauchrednerei ist nämlich von der alten wesentlich verschieden. Jene ist nichts als (wie es ein gewisser Bauchredner erklärte) die Kunst einer mechanischen Umkehrung des Gebrauchs der Sprachwerkzeuge, eines Rückwärtssprechens in den Bauch oder in die innern Höhlungen des Körpers hinein, ohne sichtbare äussere Bewegung, was besonders in einiger Entfernung und mit Hinzunahme anderer Hülfsmittel seltsame Täuschungen bewirkt; hingegen die alten Bauchredner und Bauchrednerinnen scheinen wirklich von innen aus, vermöge des sie besitzenden Geistes, und manchmal gleichfalls ohne Bewegung der Zunge und der Lippen, mit andern Stimmen gesprochen zu haben, wobei etwa Brust und Leib aufschwoll und convulsivische Bewegungen eintraten, wie dergleichen von der pythischen Priesterin bekannt ist. Also diese Pythonen oder Wahrsagergeister mögen wohl von den Teufeln unterschieden und unter sich wieder von sehr verschiedener Art seyn. Schreiber dieses hat in seiner Jugend auch eine wahrsagende Dienstmagd gekannt, welche jedoch ohne besondere Zeichen der Begeisterung im Gespräch, mit lächelndem Munde, nur vor sich hin sinnend, prophezeihte, wenn

Digitized by Google

man es haben wollte und sie etwa im Scherz darum ansprach. Sie machte kein Gewerbe daraus, nahm keine Belohnung, war auch nicht öffentlich dafür bekannt. Sie war weder ausgezeichnet fromm, noch von übler Aufführung, eine fleißige, ordentliche Person, die später einen Krämer in einer kleinen Stadt heirathete. Ob nun diese aus eigenem Hellsehen oder durch einen Pythonsgeist, ihr selber unbewußt, weissagte, weiß man nicht zu sagen; aber ihre Prophezeihungen trafen ein, wovon bestimmte Beispiele anzuführen wären, die keinen Zweifel zulassen. *

Unter den Einflüssen der Geisterwelt scheint es nämlich gewisse Arten und Grade zu geben. Der erste Grad ist die unbewußte Einsprache, der jeder Mensch ausgesetzt ist, zum Guten oder Bösen, und um die wir im ernsten Sinne Gott bitten nach der Schrift, so wie um Bewahrung vor bösen Einflüssen. Sie hat wieder verschiedene Unterstufen. Der zweite Grad ist das Bewußtseyn von dem Sprecher, der Umgang mit Geistern, mehr oder weniger wahrnehmbar für die innern und äussern Sinne. Der dritte ist förmliche Verbindung und Bündniß, wie es unläugbar aus den Verhandlungen über die schwarze Zauberei hervorgeht. Der vierte endlich ist die Be-

* Hiebei kommen auch die Ziegeuner in Betracht, unter denen, neben dem Betrug, wirkliche Wahrsagergeister zu herbergen scheinen. Man erinnere sich auch der Pariser Wahrsagerin oben.

Digitized by Google

sessenheit, meist unwillkührlich von Seiten des Besessenen, aber auch Folge der Nachgiebigkeit gegen böse Einwirkungen, des Muthwillens und des Mangels an Widerstand. Wer in das finstere Reich stark imaginirt, z. B. durch schauerliche Lesebücher, nämlich poetische Lügen, der geräth in seine Gewalt. Aus diesem Grunde sagt uns die Bibel nur das Nothdürftige davon zu unserer Warnung.

Von jenen zweideutigen Geistern aus dem astratischen und elementarischen Reich mögen nun allerdings manche Besitzungen herrühren, und Retzel schreibt anderwärts auch ihnen allein die Bündnisse zu, von denen man zu sagen pflegt, daß sie mit dem Teufel geschähen; vermuthlich urtheilt er hierin eben so einseitig, wie im vorigen. Daß der Satan sie treiben, zu seinen Zwecken gebrauchen, und endlich an ihre Stelle treten kann, möchte richtiger seyn. Sie waren zum Theil die Götter der Heiden; daher der Apostel sagt (1 Kor. 10, 20): „Was die Heiden opfern, daß opfern sie den Dämonien," und meint hiemit allerlei Arten der unsichtbaren Geschöpfe, selbst mit Einschluß der Höllengeister oder Satane, die bei dem Verfall der heidnischen Religionen den Platz der bessern Wesen einnahmen. Er gebraucht das Diminutivum „Dämonien," im Gegensatz von dem, was er hinzufügt: „und nicht Gott," weil die Heiden mit „Dämon" im Singular auch wohl die ihnen unbekannte einige wahre Gottheit bezeichneten. Von jener

Digitized by Google

zwischengeistigen Art mag die Besessenheit des Knaben zu Madras (in der 7. Samml. der Blätter für höhere Wahrheit) gewesen seyn, welcher angab, daß der Surramannier, der Götze der Hindu, über ihn komme. Und so mögen alle obigen Grade der Verbindung mit der Geisterwelt bei den erwähnten Geschöpfen vorkommen, nämlich ihren Grund in ihnen haben können.

Aber daß darum die abgefallenen Engel, die Heere des Teufels, davon ausgeschlossen sind, folgt keineswegs. Schon die Versuchung Christi lehrt uns das Gegentheil. Was ihm begegnete, da er ein Mensch war, nämlich daß der Teufel ihm einen Bund antrug, ihm die Reiche der Welt zu geben; dieses oder etwas Aehnliches kann auch einem andern Menschen von eben diesem bösen Geist oder seinen Engeln begegnen. Ferner lesen wir (Joh. 13, 2), daß der Teufel dem Judas ins Herz gegeben habe, seinen Meister zu verrathen, und daß nach dem Bissen, den dieser ihm gegeben, der Satan in ihn gefahren sey (V. 27), also eine Art von Besitzung, die sein besseres Bewußtseyn unterdrückt, an ihm ausgeübt habe. Ferner ist der Fürst, der in der Luft herrscht, und sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens (Eph. 2, 2), und die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, die bösen Geister unter dem Himmel (C. 6, 12), ohne Zweifel nicht bloße Luftgeister, die der Satan als Mittelspersonen zu seinen

Digitized by Google

Zwecken gebraucht. Vielmehr geht der Teufel selbst umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge (1 Petr. 5, 8). Daher wird sich es eben so mit den Besessenen oder Dämonischen des N. T. verhalten, nämlich daß wenigstens ein Theil derselben von wirklichen Höllengeistern oder Satanen (deren viele noch die Freiheit genossen und bis jetzt genießen, in unserer Atmosphäre herumschwärmen), Andere vielleicht von unseligen Menschenseelen, hinter die sich manchmal auch wieder Teufel versteckten, noch Andere von bösartigen Elementargeistern besessen waren. Sie alle heißen mit gemeinschaftlichem Namen unreine Geister, unsaubere Dämonien oder Dämonen, böse Geister. Ganz entscheidend aber dafür, daß darunter vorzugsweise Satane begriffen sind, ist die evangelische Geschichte Matth. 12, 22 f. Die Pharisäer sagten: „Dieser treibt nicht aus die Dämonien anders als durch den Beelzebul, den obersten der Domonien." Daß unter diesem Beelzebul (Beelzebub) hier wirklich ein Oberster der abgefallenen Engel oder Satane verstanden wird, ergibt sich schon aus C. 10, 25: „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen ꝛc." in Verbindung mit andern Stellen; besonders aber dieses sowohl, als wer die Demonien sind, aus der Antwort, welche Jesus C. 12 den Pharisäern gibt, indem er sagt: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste ꝛc." „So denn der Satan den Satan austreibet, so

Durchaus originell sind diese Dichtungen und wir müssen es noch einmal sagen, ganz aus dem Innersten eines gläubigen, gottgeweihten Herzens hervorgegangen.

Es sey uns erlaubt, unsern Lesern hier wenige Proben von ihnen zu geben. Wir wählen zu diesem Zwecke ein paar der kurzen von ihnen hier aus.

J. K.

Warnung.

'Mach dir von Wurmgespinnst kein Kleid,
Und keinen Stab von schwachem Schilfe;
Bei Gott nur ist Barmherzigkeit,
Bei Menschen suche keine Hülfe.

Sie fröhnen bloß dem eitlen Ich
Und ihrer Freude wachen Träumen;
Ihr Selbst nimmt allen Platz für sich,
Dir hat man nichts mehr einzuräumen.

Du kannst auf Sand Paläste bau'n,
Auf's Eis dir eine Wohnung zimmern,
Und doch noch mehr dem Grunde trau'n,
Als jener Huld, womit sie schimmern.

Digitized by Google

Bau nur auf Gott, so bist Du Held,
Und fällst in keine Trugesnetze;
Der Mensch gibt Wind dir für dein Geld,
Gott gibt umsonst dir Königsschätze.

Der Mensch verkauft um sauren Wein
Dich und dein Glück zu Schmach und Wehe
Gott kauft dich um sein Bestes ein,
Damit Dir's ewig wohl ergehe.

Das Leben.

Der Saiten Klänge beben,
Mit leichtem Fuß entschweben
Die Bilder des Gedichts;
So ist das eitle Leben
Ein Schatten und ein Nichts.

Des Frühlings Blicke glühten.
Ich kam und hoffte Blüthen,
Ich ahnte süße Frucht,
Mit Sorgen und mit Hüten
Hab ich umsonst gesucht.

Digitized by Google

Und dennoch waltet Einer,
Ein Treuer und ein Reiner,
Und ein Allmächtiger.
Vergiß, vergiß nicht meiner
Du Zuverlässiger.

Vergißt ein Mutterherze
Den Säugling auch im Schmerze,
Vergess' ich dein doch nicht.
Fach' an des Glaubens Kerze,
Zum Wesen führt sein Licht.'

„Du suchtest Erdenfrieden,
Ich habe dich geschieden
Von dieser argen Zeit.
Den Tod hast Du vermieden,
Das Leben steht bereit.“

„Erwarte nur die Stunde,
So tönt mit hellem Munde
Sie all dein Glück dir zu.
Dann heilet jede Wunde,
Dann hast du Lust und Ruh.“

Digitized by Google

Die Vergänglichen.

Wie zarte Stäubchen
In einem Strahle
Der heitern Sonne
So sind auch wir,
Einige glänzend,
Andere trüber,
Andre wie Schatten
Von einem Stäubchen,
Andre wie Sterne
Des Firmaments.
Und alle wandeln,
Und alle wallen
Im leisen Strome,
Hin und auch rückwärts,
Empor und nieder;
Es weilt nicht eines,
Am hellsten Ort.
Und alle ziehen
Zum Luftraum endlich,
Und ist die Sonne
Hinab im Westen,
So sieht man keines
Von allen mehr.

Digitized by Google

Druckfehler der zehnten Sammlung.

Seite	Zeile	statt:	lies:
46	14 v. o.	ϑεωμιαν	ϑεωριαν.
47	9 v. o.	Bonthius	Boethius.

Im Inhalt bei dem zweiten Aufsatz, und unter diesem Seite 20, statt E. lies E̅.

Digitized by Google